

Paed. Th.

3025

~~Paed. 239^b~~ Mozzer

Paed. Th.

3025

Ausgewählte Schulreden

von

Schulrath Dr. G. C. Mezger,

weiland Rector des Gymnasiums und Vorstand des Collegiums
bei St. Anna in Augsburg.

Herausgegeben

von

Friedrich Mezger,

kgl. Gymnasial-Professor.



Augsburg

Math. Rieger'sche Buchhandlung.

1883.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Dem
Collegium bei St. Anna
zu seinem
dreihundertjährigen Jubiläum
gewidmet.



V o r w o r t.

Am 3. December 1882 waren es dreihundert Jahre, dass das Collegium bei St. Anna durch die Werkthätigkeit und Opferwilligkeit des Joh. Baptist Hainzel, Martin Zobel und anderer edler, vom Geiste des Evangeliums durchdrungener Augsburger Bürger ins Leben gerufen wurde, damit es durch Heranbildung talentvoller Schüler, welche das Gymnasium besuchen und für die Universitätsstudien vorbereitet werden sollten, ein »seminarium ministerii und eine Grundsäule der evangelischen Kirche sein und bleiben« solle. Und dass die Stiftung bis auf unsere Tage herab diesem Zwecke gedient hat und im Geiste der Stifter geleitet wurde, das mögen neben Anderem auch die vorliegenden Reden bezeugen, in welchen der verstorbene Verfasser, welcher 33 Jahre lang (von 1840 bis 1873) Rector des Gymnasiums und Vorstand des Collegiums bei St. Anna gewesen ist, die Grundsätze darlegte, von denen er sich bei seinem Amte als Lehrer und Erzieher leiten liess. Es erschien dem Herausgeber überdies als Pflicht der Pietät, an dem Ehrentage der Anstalt, deren Gedeihen seinem verstorbenen Vater so sehr am Herzen gelegen und Gegenstand seiner unablässigen treuen Fürsorge und Arbeit gewesen, den zahlreichen Schülern desselben, die ihrem Lehrer ein dankbares Andenken bewahren, noch einmal das Bild des Verstorbenen vorzuführen, das sich in seinen Schulreden so scharf und wahr darstellt. Diejenigen, welche seine Bio-

VI

graphie*) kennen, werden darin vielleicht eine willkommene Ergänzung und Bestätigung derselben finden.

Dennoch würde die Veröffentlichung dieser Reden vielleicht unterblieben sein, wenn die Zeitumstände es nicht nahe legen würden, sie auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Nicht etwa, weil sie auf das Lob besonders geistreich zu sein Anspruch hätten oder durch Manchfaltigkeit des Inhalts und die Fülle neuer Gedanken sich auszeichneten, — dafür sind sie viel zu schlicht und einfach, dafür ist der Gesichtskreis, in dem sie sich bewegen, viel zu eingeschränkt, die Persönlichkeit des Redenden viel zu nüchtern und bescheiden. Es sind vorzüglich zwei Hauptgedanken, welche immer und immer wiederkehren: Die Nothwendigkeit der christlichen Erziehung und der klassischen Bildung. Dies laut zu verkündigen wird der Verfasser nicht müde, und gerade darin dürfte die Berechtigung liegen, die Reden im jetzigen Augenblick zu veröffentlichen. Denn in einer Zeit, wo die Schulfrage im Vordergrund steht, wo mit oft leidenschaftlicher Erregung über die Grundlagen der Bildung gestritten wird, wo es nicht an Versuchen fehlt Erziehung und Bildung zu trennen und den Jugendunterricht seines christlichen Charakters zu berauben, wo auch von Verständigen und Wohlmeinenden ernste Bedenken erhoben werden, ob die Gymnasien auch jetzt noch im Stande sind, eine den Zeitforderungen genügende Bildung zu vermitteln, — gerade in einer von solchen Fragen tief bewegten Zeit dürfte mancher gerne bereit sein auf die Stimme eines Mannes zu hören, der ein halbes Jahrhundert lang seine Zeit und Kraft dem Amte der Erziehung und des Unterrichts mit Erfolg gewidmet hat und also jedenfalls zu einem Urtheil über das, was der Schule noth thut, berechtigt ist. Und die Zuversicht und Energie, mit welcher er seiner Ueber-

*) Schulrath Dr. Georg Caspar Mezger, weiland Rector des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg. Leben und Wirken eines evangelischen Schulmannes Von Dr. Georg Mezger, Gymnasialprofessor in Landau i. d. Pfalz. Nördlingen C. H. Beck'sche Buchhandlung. 1878.

VII

zeugung jederzeit und unter allen Umständen Ausdruck gegeben hat, wird vielleicht dazu dienen, dass der eine und der andere, der die ausgesprochenen Anschauungen theilt, an Freudigkeit und Kraft gewinnt, andere aber, welche der Frage, von deren Lösung grossentheils die Zukunft unseres Volkes abhängt, bisher gleichgiltig gegenübergestanden sind, erwärmt und an ihre Pflicht erinnert werden, nach Kräften für die Erhaltung der heiligsten Güter unseres Volkes einzustehen.

Unser Volk ist noch keineswegs dem religiösen Leben entfremdet, wie man vielfach glauben machen möchte; so gross auch der Abfall von dem alten frommen Glauben und der ererbten christlichen Sitte in unsern Tagen geworden ist, so viele auch den Stimmführern der sog. öffentlichen Meinung zjubeln, welche zuversichtlich verkündigen, dass das Volk mündig geworden sei und sich von dem Gängelbände der religiösen Tradition frei machen müsse, — der Kern des Volkes hält noch unverrückt fest an dem alten christlichen Glauben und will ihn auch der Jugend übermitteln und deshalb zur Grundlage der Erziehung gemacht wissen. Aber die Gefahr ist gross; denn während die Gegner es an Rührigkeit nicht fehlen lassen und alle Waffen, welche der Fortschritt unserer Zeit auf allen Gebieten ihnen zur Verfügung stellt, zur Erreichung ihrer Zwecke zu benützen verstehen, fehlt es denen, welche die Festung zu vertheidigen berufen sind, nur zu häufig an Muth und Eifer, bleibt das Volk aus Unwissenheit und Bequemlichkeit dem Kampfe grösstentheils fern, der doch um seine und seiner Kinder edelste Güter geführt wird. Dazu kommt noch die Macht der bestrickenden Phrase, die von jeher auf den Philister eine um so grössere Gewalt ausgeübt hat, je weniger er selbst zu denken gewohnt ist und mit höheren Dingen sich zu beschäftigen pflegt. Denn leider ist es in Folge der unseligen Verquickung von politischen und religiösen Dingen dahin gekommen, dass man politischen Liberalismus und religiösen Indifferentismus als zusammengehörig betrachtet, obwohl beide so wenig mit einander gemein

VIII

haben als Conservatismus auf politischem Gebiet und wahre Religiosität. Hier gilt es, den Leuten den Staar zu stechen und mit viel grösserer Energie, als es bisher geschehen ist, darauf hinzuweisen, dass die Grundlage eines jeden gesunden Staates, gleichviel welches seine politische Verfassung sei, der religiöse Glaube ist, und an die schwere Verantwortung zu erinnern, welche alle diejenigen auf sich laden, die aus Menschenfurcht oder Gleichgiltigkeit, nicht zufrieden damit, dass sie selbst ihre religiösen Pflichten vernachlässigen, auch ihre Kinder des Segens einer christlichen Erziehung berauben.

Aus diesen Anschauungen heraus sind die vorliegenden Reden entstanden. Mag man sich mit dem Einzelnen einverstanden erklären oder nicht, soviel wird jeder Leser zugeben, dass der Verfasser an seiner unerschütterlichen Ueberzeugung von der weltüberwindenden Kraft des christlichen Glaubens und dem hohen und dauernden Werth der klassischen Bildung einen sichern Massstab für die Beurtheilung aller Erscheinungen des Lebens hatte, dessen diejenigen zum Schaden des Gemeinwesens entbehren, deren Meinungen und Bestrebungen durch die jeweilige Zeitströmung bestimmt werden. Denn, sagen wir mit Göthe,

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Der Herausgeber.

I.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder.*)

Nicht ohne Beschämung las ich voriges Jahr in den Zeitungen, dass mehrere Studienanstalten des deutschen Vaterlandes den hundertjährigen Geburtstag Johann Gottfried Herders festlich begingen. Denn ich wurde dadurch an ein Versäumniss unseres Gymnasiums erinnert, das mir um so weniger gleichgültig sein durfte, als ich die unsterblichen Verdienste, die sich dieser ausgezeichnete Geist um die Literatur, um die grosse Sache der geistigen Bildung unseres Volkes erwarb, aufrichtig verehere und es gerne zugebe, dass, wenn irgend einer von den Koryphäen in der Wissenschaft und Kunst, er insbesondere durch seine gesegnete Wirksamkeit, durch das köstliche Vermächtniss seiner trefflichen Schriften die Pflegstätten klassischer Studien zu fortdauernder Dankbarkeit verpflichtet hat. Wenn ich mir auch sagen konnte, dass wir bei dem Unterrichte der Jubelfeier in liebender Anerkennung gedachten, und durch die häufigste Beschäftigung mit den Erzeugnissen der Herder'schen Muse einen unwiderleglichen, also den besten Beweis von unserer Hochachtung vor dem seltenen Manne liefern, die Bedeutung desselben für unsere Bestrebungen schien doch eine andere, schien eine öffentliche Huldigung zu fordern.

Darum fasste ich schon damals den Entschluss, die zugestandene Schuld bei schicklicher Gelegenheit nachholend abzutragen. Eine schicklichere Gelegenheit dürfte sich aber kaum

*) Gehalten am 30. August 1845.

finden, als die ist, die mir meine heutige Aufgabe bietet. Denn das Vorwort, mit welchem die Rektoren der Gymnasien die Preisevertheilung einzuleiten haben, soll sich vorschriftsmässig einen Gegenstand aus dem Beschäftigungskreise der Schule zur Behandlung wählen, und Herder selbst hat in seiner Eigenschaft als Scholarch zu Weimar oft bei ähnlicher Veranlassung gesprochen; seine inhaltsreichen Schulreden verdienen vielleicht in keiner Zeit eine sorgfältigere Berücksichtigung, als in der unsrigen. Auch Ihnen, hochverehrteste Anwesende, wird es nicht unangenehm sein, wenn ich von einem Schriftsteller zu sprechen mir erlaube, der der Glanzperiode unserer Literatur angehört und als schöpferischer Genius zur Entwicklung derselben selbst nicht das Wenigste beitrug. Ich fühle es freilich wohl, wie schwierig es ist, der Ansprüche, die man an eine solche Gedächtnissfeier macht, zu genügen. Eine grosse Persönlichkeit, selbst wenn sie sich nur in einer beschränkteren, leichter zu überschauenden Sphäre bewegte, würdig zu schildern, vermag nur die congeniale Kraft. Herders Geist umspannte das Gesamtgebiet des menschlichen Denkens; was die verschiedensten Völker und Zeiten Wissenswürdiges erzeugten, war Gegenstand seiner Forschung; es gab keine Seite des innern, tiefern Lebens, an der er nicht ein Interesse genommen, die er nicht durch mehr oder weniger umfassende Beiträge aus dem Reichthum seiner Ideen gefördert hätte. Wie eine Biene von Blume zu Blume fliegt, um den Honig zu sammeln, durch den sie den künftigen Bedarf ihrer Zelle zu decken sucht, so wandte sich seine unermüdliche Thätigkeit von Wissenschaft zu Wissenschaft, um sich daraus das Edelste anzueignen und es dann in selbstständiger Verarbeitung für die erhabenen Zwecke zu benützen, die er mit Begeisterung bis an sein Ende verfolgte. Es wäre daher eine eitle, thörichte Einbildung, wenn ich glaubte, ein Bild zeichnen zu können, das seinem grossen Gegenstande entspräche. Dazu fehlt es mir eben so am Talente, als an den Kenntnissen, durch deren Besitz es erst möglich wird, Herders vielseitige Leistungen, den Umfang seines mächtigen Einflusses auf die Mit- und Nachwelt gebührend zu würdigen. Aber auch nicht einmal jene Richtungen,

die selbst für ein blödes Auge offen da liegen, kann ich in ausführlicher Darstellung zu behandeln mir vornehmen. Die Zeit, die meine Rede ansprechen darf, ist zu kurz und des Stoffes immer noch zu viel, als dass ich im Stande wäre, hierüber etwas mehr, als flüchtige Andeutungen zu geben. Indess die Werke des Mannes, dessen Verdienste wir heute feiern, sind ein Gemeingut aller Gebildeten geworden, und so darf ich denn hoffen, dass die Erinnerung meines hochverehrten Auditoriums diese einzelnen Bemerkungen von selbst zu einem vollständigen Ganzen sich erweitern werde. Einer nachsichtigen Beurtheilung von Seite desselben möchte ich mich ohnedem versichert halten dürfen, theils um der Absicht willen, die meinem Vortrage zu Grunde liegt, theils weil ich mich darauf nur unter den manchfachsten Störungen vorbereiten konnte.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sah sich Deutschland in eine Bewegung versetzt, die sich auf die politischen, wie auf die geistigen Zustände erstreckte und eine durchgreifende Umgestaltung der Dinge ankündigte. Friedrichs des Zweiten wechsellvoller Kampf hatte die Gemüther mächtig erregt. Wenn der grössere Theil des Nordens im vaterländischen Interesse die Sache des grossen Königs zu der seinigen machte und durch den Ruhm der preussischen Waffen sich mit gehoben fühlte, so konnten doch auch die anderen Deutschen dem überlegenen Genie, das, wie oft ihm auch das Glück den Rücken kehrte, doch nie sich selbst verliess, ihre Bewunderung nicht versagen, so durfte doch auch Oesterreich der Erfolge sich nicht schämen, die die Kunst seiner Feldherren, die die aufopfernde Hingabe seiner tapferen Heere einem solchen Feinde gegenüber herbeigeführt hatte. Man freute sich des langentbehrten Bewusstseins grosser Ereignisse; es erwachte die patriotische Gesinnung, die allenthalben, und mit edlem Freimuth insbesondere im Süden, über öffentliche Verhältnisse sich aussprach.

Dieser Aufschwung des Lebens musste nothwendig der stilleren Thätigkeit einen nachhaltigen Vorschub leisten, die sich schon seit dem Beginne des Jahrhunderts zur Hebung der Literatur kund gab. Mancherlei Umstände hatten

bisher für den fraglichen Zweck schon günstig gewirkt. Einmal war durch den Pietismus, der von Halle ausging, oder vielmehr durch die erquickliche Theologie, die den heiligen Inhalt der göttlichen Offenbarung mit dem Ernste und der Innigkeit und Wärme des lebendigen Glaubens auffasste, eine tüchtige, aus den klassischen Alten geschöpfte Schulbildung nach allen Seiten des deutschen Vaterlandes verbreitet worden, die ihre Bedeutung für die geistige Cultur nicht verläugnen konnte; dann bekam man an den englischen Schriftstellern, die eben jetzt in zahlreichen Uebersetzungen bekannt wurden, würdigere, zur Nachahmung reizende Vorbilder. Der heftige Streit, den der auf diesem Wege gebildete Geschmack gegen die Verschrobenheit französirender Theorien siegreich durchfocht, trug wesentlich zur Läuterung und Berichtigung des Urtheils bei. Frische, jugendliche Talente, an der Flamme der Begeisterung entzündet, verbanden sich mit glühendem Eifer zu gemeinsamem Wirken; die Früchte ihrer Bemühungen zeugten von dem gedeihlichsten Fortschritt. Es war das Regen des Frühlings, welches das Feld des Geistes nach einem langen Winterfroste durchzuckte. Ueberall »trieben Knospen, entfalten sich Blüthen, rieselten Quellen, rauschten Ströme«, deren Wasser bald sich klären und von dem trüben Beisatze sich scheiden sollten. — Diesen Scheidungsprozess, diese Periode der Entwicklung und Zeitigung beschleunigten im fünften und sechsten Decennium des Jahrhunderts drei Gestirne erster Ordnung am literarischen Himmel, deren Einwirkung durch Umfang, Stärke und Dauer von ausserordentlicher Wichtigkeit war; ich meine Klopstock, Winkelmann, Lessing. Berührte der erste im Fluge seines dem Erhabensten zugewendeten, gotterfüllten Geistes die Zeitgenossen mit dem Hauche des Heiligen und erwärmte er sie für des Vaterlandes Ehre und Ruhm, so führte der zweite in das Studium der Antike, in eine Welt der Schönheit und plastischen Vollendung ein, in welcher über Alles der Zauber natürlicher Einfachheit und Anmuth ausgegossen ist, während Lessing mit der Schärfe seiner tiefeinschneidenden Kritik die Vorurtheile der Beschränktheit zerstörte und mit der Sicherheit klarer, durch die gründlichsten Studien gewonnener Erkennt-

niss in den verschiedensten Zweigen des Wissens die Wege vorzeichnete, die zum rechten Ziele leiten. — Ein reformatorischer Eifer theilte sich durch sie der Zeit mit, wie er vor allem Herders Wesen charakterisirt. Schon in Morungen, einem kleinen ostpreussischen Städtchen, wo Herder am 25. August 1744 als der Sohn eines armen Schulmeisters geboren ward, zog ihn unter den ungünstigsten äussern Umständen neben seinen griechischen und lateinischen Klassikern, die er zuerst in dem Unterrichte des wackern Rektors Grimm und des Predigers Willamov kennen gelernt hatte und dann für sich mit immer steigender Lust las, so dass er in ihnen, besonders aber in seinem Lieblinge Homer, bald ganz heimisch war, schon in Morungen sage ich zog ihn die neue vaterländische Literatur, soweit sie ihm in den Bibliotheken der dortigen Geistlichen und sonst durch die Güte Anderer zugänglich war, im hohen Grade an; er versuchte sich selbst in eigenen Productionen, von denen eine sogar des Druckes für werth gehalten wurde.

Als ihn im Jahre 1762 ein durchreisender russischer Oberfeld - Chirurgus mit nach Königsberg nahm, um ihn hier Medizin und Chirurgie studiren zu lassen, da öffnete sich für den Wissensdrang des hochstrebenden Jünglings ein längst ersehntes, weites Feld. Zwar dem Fache, für das er sich bestimmen sollte, entsagte er gleich im Anfange, obwohl er dadurch die nöthige Unterstützung verlor und seine Existenz in Frage zu stellen schien; ein unüberwindlicher Widerwille trieb ihn von dem anatomischen Theater zurück; aber dafür wählte er jetzt das Studium der Theologie, das seiner Natur und seiner innern Neigung auch schon darum mehr Genüge that, weil es ihn mit der vorherrschenden Richtung der Zeit inniger verband. — Bald verbesserte sich auch seine drückende Lage. Seine manchfachen Kenntnisse, sein hervorragendes Talent erwarben ihm Freunde und Gönner, unter welchen namentlich der Buchhändler Kanter ihn durch die Erlaubniss beglückte, dass er die Vorräthe seines Bücherlagers ganz nach Gefallen benützen dürfe, und ihn selbst zu literarischen Arbeiten aufmunterte, während andere ihm Gelegenheit zum Privatunterrichte und den Zutritt in manche

gebildete Zirkel der Stadt verschafften. Schon im 2. Semester seines Aufenthaltes in Königsberg wurde ihm eine Lehrstelle am Gymnasium übertragen, die er längere Zeit im Segen bekleidete, ohne seine Studien im Geringsten zu vernachlässigen. Mit rastlosem Eifer und einer für ein solches Alter seltenen Selbstständigkeit des Urtheils hörte er vielmehr die akademischen Vorträge und wurde dadurch zu eigener Forschung und zu weit aussehenden Entwürfen angeregt. Natürlich musste ihn der tiefe Denker, der damals in der Wissenschaft neue Bahnen brach, vor Andern fesseln. Kants kühne Ideen beschäftigten seine ganze Seele; er wiederholte sich den Inhalt seiner Vorlesungen zu Hause und auf einsamen Spaziergängen in der logischen Folge der Entwicklung, selbst bis auf den einzelnen Ausdruck; im Kreise seiner Freunde sprach er sich am liebsten über Materien aus diesem Gebiete aus, und überraschte diese oft durch die Originalität der Ansichten und den Reichthum der Gedanken, die er vor ihnen entfaltete; nicht selten wandte er sich an den grossen Lehrer selbst, der ihn hochachtete und liebte und ihn durch ein besonderes Vertrauen zu seinem Urtheile auszeichnete. Diesem theilte er aber auch offen seine Zweifel und Bedenken mit. Denn wie sehr ihn auch die Macht des Geistes ergriff, die negativen Resultate der spaltenden, vernichtenden Kritik, die Abstraktionen der metaphysischen Spekulation vermochten ihn doch nicht zu befriedigen; mehr zog es ihn an, wenn der Philosoph von der Natur- und Himmelskunde, von dem Wesen des Menschen und dem heiligen Gesetze in demselben redete; hier handelte es sich um einen Gegenstand, der ihn von jeher mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte.

Die religiöse Betrachtungsweise, der überall, in der Natur wie in der Geschichte, im Grossen wie im Kleinen, ein höheres Walten, der Finger Gottes sichtbar war, machte ihm auch den Umgang mit Hamann so werth, den er wahrscheinlich durch Kanter kennen gelernt hatte. Was er in dunkler Ahnung bisher mit sich herumgetragen, das fing jetzt an durch die freundliche Mittheilung eines sich ihm hingebenden reichen, tiefen, prophetischen Geistes zum klaren Bewusstsein sich zu gestalten. Hamann's unermessliche Belesenheit wies ihn zugleich auf

Quellen hin, aus welchen ihm neue Elemente der Erkenntniss und des Genusses zuflossen. Ihm verdankt er namentlich die Bekanntschaft mit den Schätzen des Orients, mit der englischen Literatur, insbesondere mit Shakespeare.

Was Wunder, wenn Herder bei einem so gewissenhaften Gebrauche der gegebenen Mittel, unter solchen Umgebungen, durch solche Einwirkungen, bei dem offenen Auge für alles Gute, das die fortschreitende Zeit zur Reife brachte, einen Reichthum der vielseitigsten Kenntnisse, eine Fülle geistigen Lebens, eine über das gewöhnliche Maass weit sich erhebende selbstständige Bildung als Gewinn des akademischen Studiums von Königsberg mit sich wegnahm, wenn hier eine Menge von Keimen befruchtet wurden, aus welchen in der Folge die herrlichsten Blüthen und Früchte hervorsprossen. — Seine ersten bedeutendern Schriften die »Fragmente zur deutschen Literatur« und die »Kritischen Wälder oder Betrachtungen über die Wissenschaft und Kunst des Schönen« erschienen schon in den Jahren 1768 und 1769. Er greift darin mit entschlossenem Muthe die Gebrechen unserer Literatur und Kunst, die steife Unnatur, die langweilige Breite, den verdorbenen Geschmack, kurz die ganze Geist- und Formlosigkeit der Zeit an. Aus den duftenden Blumengärten des Orients, aus den in ewiger Schönheit prangenden Gefilden von Hellas müsse man die Heilmittel zur Genesung holen; hier lebten die Menschen Gottes, hier sei gesunde Kraft, hier wahre Poesie, hier der Rhythmus, das Ebenmaass, das Alles zur innigen Harmonie verkläre; hier fänden sich die Vorbilder, an denen Geist und Herz erstarke. Unverkennbar tritt gleich in diesen Erstlingen die Tendenz in den Vordergrund, die wir Klopstock, Winkelmann, Lessing, Hamann verfolgen sehen; nur in der Durchführung bewährt sich die Eigenthümlichkeit des Herder'schen Genius.

Verfasst wurden beide Schriften in Riga, wohin sich Herder 1764 von Königsberg aus gerade 20 Jahre alt begeben hatte. Er wirkte hier 5 Jahre lang als Lehrer und Prediger, bewundert wegen seiner hohen Gaben, die besonders glänzend auf der Kanzel sich zeigten, geliebt wegen seiner Liebenswürdigkeit im Umgange, verehrt wegen seines würdevollen Wandels,

umgeben von einer Anzahl von Jünglingen, die ihm mit der innigsten Freundschaft zugethan waren, ein Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, der Stolz der Gebildeten, der Mittelpunkt, um welchen Alle sich scharten, die für etwas höheres Sinn hatten. Es war das für ihn nach seinem eigenen Geständnisse eine sehr glückliche Periode, und doch trieb es ihn fort. — Bedeutende Menschen sind sich frühe ihrer Bestimmung bewusst; sie gehen mit sicheren Schritten auf ihr Ziel los, während Andere oft in Irrsale sich verlieren oder doch erst auf grossen Umwegen endlich an ihren Platz kommen. Herders Beruf war der des Pädagogen, nicht jenes, dem die Pflege und Erziehung der Jugend als Aufgabe zugewiesen ist, sondern des grossen Lehrers und Bildners der Nation, der Menschheit, der das Ideal derselben zu realisiren sucht. Wie aber der Volkspädagog auf das Leben im Grossen und Ganzen zu wirken hat, so schöpft er aus dem Verkehr mit dem Leben erst die volle Befähigung für seinen Wirkungskreis. — Darum wird es Herdern jetzt in Riga zu enge; er muss hinaus auf den weiten Schauplatz der Welt. Im Mai 1769 geht er zur See nach Frankreich. Er verlebt die ersten Monate in Nantes, um sich die Sprache recht geläufig zu machen, und tritt hier in angenehme Verbindungen, die ihn die Freuden des geselligen Umgangs in ausgewählten Zirkeln geniessen lassen. Dann kommt er nach Paris, wo er bald mit den meisten literarischen Notabilitäten in Verbindung trat und die Natur der französischen Zustände an ihrer Quelle mit scharfem Blick beobachtete. Er sieht hier allenthalben die Gewitterwolken sich sammeln, die sich zwanzig Jahre später in der Revolution furchtbar entluden; aber es entgehen ihm gleichwohl die Vorzüge nicht, die das Volk und seine Literatur auszeichnen. Der Aufenthalt in Paris und die Erfahrung, die er dort machte, blieben auch nicht ohne Erfolg für seine schriftstellerische Thätigkeit. Was er übrigens im Hinblick auf diese Reise über Frankreich sagt, beruht durchaus auf gerechter Würdigung. Denn wer wollte es ihm verargen, wenn er in den Literaturbriefen und sonst die französische Anmassung geisselte, die die höhere Bildung als unbestreitbares Monopol in Anspruch nahm,

wenn er der Frivolität jenes Sinnes zürnte, der auch mit dem Heiligsten ein loses Spiel trieb, wenn er seinen Abscheu über die pikante Zweideutigkeit, über die Künste des Raffinements nicht verhehlte, unter welchen die Nattern gemeiner Lust zischten, wenn er die Thorheit der Gallomanen schalt, die die ausländische Weisheit für ein Orakel hielten und dadurch das Aufblühen einer gesunden volksthümlichen Bildung hinderten, wenn er das Unheil mit edlem Unwillen aufdeckte, das durch den Geist der Lüge und Unsauberkeit über den Rhein zu uns gebracht worden war? — Durch die Fragmente und die kritischen Wälder hatte sich Herder unmittelbar an die Seite der ausgezeichneten Männer gestellt, die damals das Auge Deutschlands auf sich zogen. So kam es denn auch, dass er in Paris einen Ruf als Reiseprediger des Prinzen Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin erhielt. Diese Stelle musste ihm um so erwünschter sein, als sie ihm Gelegenheit bot, seine Kenntniss der Menschen und Völker zu vermehren. Er tritt sie sogleich an und begleitet den Prinzen 1770 an den Rhein. In Strassburg trifft er mit Göthe zusammen, der hier seine juristischen Studien absolviren sollte, für den aber die Bekanntschaft mit Herder das bedeutendste und einflussreichste Ereigniss wurde.

Es ist mir nicht möglich, auch nur in flüchtigen Umrissen das interessante Verhältniss darzustellen, das sofort zwischen beiden sich entspann. Göthe bekennt in den Mittheilungen aus seinem Leben, dass er durch diese Verbindung täglich, ja stündlich zu neuen Ansichten sich gefördert sah. Herders Geist war in einer ununterbrochenen Spannung; es drängten sich Idee an Idee; seine Urtheile waren entschieden, oft verletzend, immer aber geistreich und bedeutend; seine ausgebreiteten Kenntnisse führten ihn in der Unterhaltung auf die verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens; was er später allmählich zu Tage förderte, wurde damals schon im Gespräche berührt. Je mehr er aber durch seine Superiorität imponirte, und je weniger er geneigt war, irgend eine Schwäche zu schonen, desto mehr sah sich Göthe genöthigt, sich zusammenzunehmen und Alles, was er bis dahin gedacht, gelernt, sich zugeeignet hatte,

einer genauen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen. Durch den Umgang mit Herder wurde er namentlich veranlasst, die Poesie von einer andern Seite, als er bisher gewohnt war, aufzufassen, als eine Welt- und Völkergabe, wie sie Herder auch in den, aus dem Strassburger Verkehr hervorgegangenen »Blättern von deutscher Art und Kunst«, begeistert für Ossian und Homer, deren Gesänge dem frisch sprudelnden Born der Natur, des Volkslebens als unmittelbarer Erguss des Impromptu's entquollen wären, und im Unwillen über die Dichtung der Modernen, die im Schnürleibe widersinniger Regeln traurig sich fortschleppe, bezeichnete. Ein Augenübel bestimmte Herder auch nachdem er seine Stelle bei dem gemüthskranken Prinzen niedergelegt hatte, noch in Strassburg zu verweilen; in dieser Zeit entstand seine Abhandlung »über den Ursprung der Sprache«, mit welcher er den von der Berliner Akademie ausgesetzten Preis sich erwarb.

Vom Jahre 1771—1776 lebte er als Hofprediger und Consistorialrath in Bückeburg. Der merkwürdige Graf Wilhelm zu Lippe-Schaumburg, der sein kleines Ländchen ganz militärisch organisirte, dessen Giessereien für Schweden, Russland und England Geschütz lieferten, und aus dessen Militärschule der Regenerator des preussischen Heeres, Scharnhorst hervorging, hatte ihm diese Aemter antragen lassen, weil er nach dem Tode Abbt's einen Mann in seiner Residenz haben wollte, der nicht sowohl als Pastor thätig wäre, als vielmehr ihm die wissenschaftliche Unterhaltung gewährte, deren er bedurfte.

Herder bekam hier den Ansichten des der Philosophie der Aufklärung ergebenen Grafen gegenüber einen harten Stand; seine feste Haltung, seine achtungsgebietende Persönlichkeit wusste indess auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Die Pflichten seines Amtes in der ziemlich verwahrlosten Gemeinde erfüllte er mit grosser Gewissenhaftigkeit; davon geben unter Anderem die Predigten Zeugnis, die aus dieser Periode gedruckt sind.

In seiner jetzigen Stellung lag auch die Aufforderung für ihn, sich mit der Theologie wieder ernstlicher zu be-

schäftigen. Als Früchte solcher Studien entstanden die »Schriften über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts« und »über die nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift«, sein »Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter«, seine »Provinzialblätter« etc. Er wünschte jetzt überhaupt sich ganz dem theologischen Lehrfache widmen zu können, und suchte deshalb eine Professur an der Universität Göttingen; allein die desfallsigen Unterhandlungen zerschlugen sich durch die Intriguen einiger Lehrer, die er durch seine Schriften empfindlich verletzt hatte. Seine theologische Ueberzeugung und die rücksichtslose Offenheit, mit der er sie aussprach, waren allerdings nicht geeignet, eine günstige Stimmung für ihn zu erwecken; weder die Anhänger des kirchlichen Systems, noch die Partei der sich erleuchtet dünkenden Vertreter des sog. gesunden Menschenverstandes fanden in Herders Richtung etwas, das ihnen gefallen konnte. — Dagegen wurde er, der sich 1773 mit einer geborenen Flachsland aus Darmstadt ehelich verbunden hatte, durch seines Freundes Göthe Vermittlung 1776 als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Weimar berufen, wo er nacheinander die höchsten geistlichen Aemter, zuletzt das eines Oberconsistorialpräsidenten bis zu seinem im Jahre 1803 erfolgten Tode verwaltete. Bekanntlich bildete der Hof der verwittweten Herzogin Amalie und darauf der des Grossherzogs Karl August den Vereinigungspunkt für einen grossen Theil der Celebritäten, deren unsterbliche Namen mit der Geschichte und Blüthe unserer Nationalliteratur für immer verbunden sind. Herders Ruhm erhöhte den Glanz, der damals das deutsche Athen umstrahlte. Wenn übrigens Missstimmungen zwischen ihm und dem geistreichen Kreise seiner Freunde eintraten, wenn er für manche staatsmännischen Anordnungen und Pläne keine Sympathien in sich trug, so erklärt sich das eben so leicht aus seiner tiefreligiösen Natur, die durch eine bloß ästhetische Weltanschauung, wie sie damals Weimar beherrschte, nicht befriedigt wurde, als aus dem Ernste der edlen Gesinnung, die der Würde des Amtes und den höheren Interessen der Sache, der er diente, nichts vergeben

wollte, und sich zuweilen wohl in einem bittern Grimme Luft machte, wenn er das Heilige, die Wahrheit, das Recht angestastet glaubte. Je zarter er fühlte und je tiefer die Innigkeit war, mit der er an den Idealen seines Lebens hing, je mehr er sich der Reinheit seiner Absichten bewusst war, desto unangenehmer sah er sich beengt, desto heftiger zum Widerspruche und Kampf herausgefordert. Es ist begreiflich, wenn er sich manchmal über die Ungunst seiner Stellung beklagte, zumal da ihn beständig die Last gehäufte amtlicher Arbeiten fast zu Boden drückte. Die Katechismusangelegenheit, die Redaktion eines neuen Gesangbuchs, die Ordnung der Kirchenmusik, die Fortbildung der Geistlichen, die Beförderung einer gewissenhaften Seelsorge in den Gemeinden, die Einführung einer zweckmässigen Unterrichtsmethode in den Volksschulen, die Organisation des sehr herabgekommenen Gymnasiums, die Verbesserung der Lehrergehalte, das und manches andere, mit der Verwaltung der Kirchen- und Schulsachen verknüpfte Geschäft war die Aufgabe, die er zu lösen hatte, und man darf behaupten, dass kein Zweig seiner Wirksamkeit übrig blieb, in dem er nicht die heilsamsten Reformen durchgesetzt hätte.

Trotz dieser Ueberladung mit den Geschäften des Dienstes, die an sich schon der Sammlung des Geistes zur wissenschaftlichen Forschung und der Erhebung zu dichterischem Bilden und Schaffen feindlich entgegentraten, versäumte er den hohen Beruf nicht, den ihm sein Genius gab. Bei Weitem die Mehrzahl seiner besten und umfangreichsten Schriften hat ihr Entstehen in Weimar erhalten. Ich würde Sie ermüden, wenn ich aus der grossen Menge derselben auch nur die wichtigsten aufzählte. Gestatten Sie mir dagegen wenige allgemeine Bemerkungen, durch welche ich die Richtung Herders und sein Verhältniss zur Zeit noch weiter anzudeuten versuchen möchte.

Die frechen Angriffe, welche Voltaire und die leichtfertige Schaar der französischen Sophisten im vorigen Jahrhundert auf die Religion und alles, was mit der Kirche zusammenhing, machte, einestheils, anderntheils aber der feinere Skepticismus der englischen Dichter trieb unsere Theologen zur Abwehr eines Verderbens an, das in der krankhaften

Bewunderung ausländischer Afterweisheit allenthalben unter uns den empfänglichsten Boden fand. Die Apologeten suchten vor Allem den Inhalt der heiligen Urkunden von Seite seiner Vernunftmässigkeit darzustellen, fassten aber den Begriff der Offenbarung allmählich nach den Definitionen der kritischen Philosophie so, dass am Ende nur das als vernunftgemäss erschien, was mit den menschlichen Denkgesetzen, wie sie Kant begränzte, in Uebereinstimmung zu bringen war. So wurden denn bald die Hauptsachen, die göttliche Weisheit, die über aller Vernunft ist, die grossen Thaten Gottes, durch welche dem menschlichen Geschlechte wieder erworben wurde, was es durch seine Schuld verloren hatte, ignorirt und verkannt; für den Inbegriff des Christenthums gab man einige dürftige Gedanken über Gott und Unsterblichkeit, eine trockene Sittenlehre aus; der geist- und trostlose Rationalismus fing an in gelehrten und ungelehrten Schriften, wie von den Kanzeln herab, sein Unwesen zu treiben; das Salz war dumm geworden.

Mitten in diesem Abfalle hielt Herder treu und fest an dem göttlichen Wort; es blieb ihm der lebendige, aus den Tiefen der Gottheit sich ergiessende Quell, aus welchem wir Leben und volles Genüge schöpfen; er empfand seine unvergleichliche Erhabenheit, die auch über die Form, über die Sprache sich erstreckt. Davon zeugen alle die zahlreichen Werke über Religion und Theologie, in denen er oft zugleich die scharfe Waffe einer männlichen Polemik gegen die falschen Propheten der Zeit kehrt. »Ruhe wohl, Wort Gottes«, ruft er am Schlusse einer kräftigen Expectoration gegen die Feinde der Bibel aus, »ruhe wohl, Wort Gottes, lebendiger Same! Auch unter Schnee und Eis harre deine Zeit aus in der Erde! Der weckende Frühling kommt und du wirst grünen!« In seinen »Homilien über das Leben Jesu« und den »Erläuterungen zum neuen Testament« insbesondere bekennt er offen seinen Glauben an den ewigen Sohn Gottes, der durch sein göttliches Verdienst eine für alle Zeiten und Völker gültige Versöhnung gestiftet hat. Eine Menge von Stellen könnte aus diesen Schriften zum Beweise hiefür angeführt werden; es genüge

die eine und die andere: »Sünde, Unvollkommenheit, positiver Verfall war da. Finsterniss verschattete unglücklichen Geschöpfen die Gottheit; sie mussten gehoben, die Quelle höherer Seligkeit ihnen thätlich geöffnet, sie durch eine allgemeine Kraft aus ihrem gegenwirkenden Bösen errettet werden — siehe ein Thatwerk als die Schöpfung, die neue, die unsichtbar fortgehende höhere Schöpfung, die Schöpfung der Geister zu Bildern Gottes! Jesus ward Heiland, wirklicher Erretter, Befreier, Arzt und Seligmacher der Welt!« Ferner: »Wie unbegreiflich ist es nun auch, sagt er, dass ein Christ Johannes annehmen, lesen, seine Lehre für göttlich halten kann, und einen Augenblick das Dasein Jesu vor der Welt, vor allen Geschöpfen, seine Innigkeit und Einigkeit mit Gott, seine göttlichen Wirkungen schon bei Grundlegung der Welt, kurz seine wahre, ewige Gottheit läugnen?« Dann: »Und den Jesu wollen wir sehen und hören. Nicht etwa bloß als einen Propheten, der uns allerlei gute Sachen sagt, sondern als den Eingebornen, der in des Vaters Schooss war, sahe, was Niemand sahe und es uns kam zu verkündigen.« Ferner: »Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Naturen wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, dass er Leben werde, — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was in mir lebt, soll nicht sterben, das Erstorbene aufleben — was der innere, unsichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und belebet, das bin ich — das ist unser Jesus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden.«

Wie er in dem »Geiste der hebräischen Poesie« die heilige Kunst der gotterfüllten Sänger schildert, die ihre Harfen dem Lobe und Preise des Allmächtigen weihten, wie er nachweist, dass hier ein Schwung und Klang, eine Kraft und Schönheit sich entfalte, der nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden könne, wen brauchte ich erst darauf aufmerksam zu machen?

Hat er manchmal die dogmatischen Lehren der Kirche

nicht streng genug hervorgehoben, so mag ihn der Umstand entschuldigen, dass sich wohl Niemand dem Einflusse seiner Zeit ganz entziehen kann; verwischten sich in seiner Theologie zuweilen die confessionellen Unterschiede, wer wollte diess der Johannesnatur hoch anrechnen, die aus Liebe das Getrennte gern hätte vereinigen mögen?

Seine theologische oder vielmehr religiöse Ueberzeugung spiegelt sich auch durchweg in seiner Auffassung der Natur und Geschichte ab. Er erklärt sich deshalb so entschieden gegen Kant, der ihm die Wirksamkeit und das unbeschränkte Walten des Alles tragenden, Alles mit dem lebendigen Odem seines Geistes erfüllenden, Alles zur Erreichung seiner erhabenen Zwecke leitenden, seiner selbst bewussten persönlichen Gottes zu verkennen scheint; er billigt eben darum mehr die spinozistische Weltansicht, so sehr er auch gegen die pantheistische Auffassung protestiren muss, die Gott und Natur identifizirt.

Am klarsten und bestimmtesten hat er sein philosophisches Glaubensbekenntniss in seinem Hauptwerke niedergelegt, das in einem gewissen Sinne als die bedeutendste literarische Erscheinung des ganzen vorigen Jahrhunderts angesehen werden kann. Denn in den »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« ist eine fast unendliche Fülle der fruchtbarsten und tiefsten Gedanken enthalten, durch welche der Wissenschaft eine ausserordentliche Anregung und Förderung geworden ist. Selbst ein Schüler Hegels kann nicht umhin zu gestehen, dass dieser tiefe Denker seine genialsten Blicke in der Philosophie der Geschichte diesem Werke Herders verdankt. Mag auch die hierin sich kundgebende Auffassung des Christenthums im Ganzen nicht befriedigen und mancher andere Mangel bemerkt werden, das zeigt sich doch unverkennbar, dass Herder, was der Geist bis dahin errungen hatte, die verschiedenartigsten Forschungen, die mannfaltigsten Ansichten unter dem Brennpunkte einer grossen Idee zusammenfasste, um, wie ein Neuerer sagte, von dieser aus auf Vergangenheit und Gegenwart und selbst auf die Zukunft erleuchtende Strahlen fallen zu lassen, welche sie uns als eine unauflösliche Kette von Wirkungen

aus, in, mit und zu Gott zeigen sollen. Dass ein weiser Plan der göttlichen Vorsehung sich in der Geschichte verwirkliche, dass alle Anlagen und Fähigkeiten des Menschen auf ein gewisses Ziel seiner Bestimmung hinweisen, dass die verschiedenen, durch die fortschreitende Erziehung unseres Geschlechts bedingten Culturstufen sich in einem innern, dem forschenden Blicke unverkennbaren Zusammenhange berühren und ergänzen, dass das letzte Streben der Zeiten, trotz aller Verrungen und Gegenwirkungen im Einzelnen, im Grossen und Ganzen darauf gerichtet sei, eine edle Menschlichkeit, jene Humanität*) durchzubilden, in welcher der unschätzbare Vorzug vernünftiger Wesen, die Verwandtschaft mit dem göttlichen Geiste sich ausspreche, das sucht er in diesem trefflichen Buche klar zu machen, indem er ein herrliches, mit der Genialität des Meisters ausgeführtes Gemälde der Völker und Zeiten vor uns aufrollt. Aber wie er in der Verklärung unserer Natur zur göttlichen Ebenbildlichkeit den höchsten Zweck des Daseins erkennt, so weiss er kein höheres, kein seligeres Geschäft, als hiezu, wie er sich ausdrückt, mit im Rathe der Gottheit zu wirken, so betrachtet er sein Tagewerk am liebsten unter dem Gesichtspunkte der Volkspädagogik, die weil ihr die sittliche Veredlung der Menschheit obliegt, Alles zu einem Mittel für ihre Absichten gebrauchen muss.

Wissenschaft und Kunst, alle Anstrengungen und Richtungen des Geistes haben ihm daher nur insofern einen Werth, als sie beitragen, die Frucht der Humanität zur Reife zu bringen. Er kam freilich wegen der ethischen Beziehung seiner ganzen Thätigkeit mit den Männern vom Fache, die ihrem wissenschaftlichen und künstlerischen Treiben eine selbstständige Geltung zugestanden wissen wollten, vielfach

*) In dieser Beziehung sagt er schon in der „Abschiedsrede von der Gemeinde zu Riga 1796“: „Menschlichkeit also in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edlen Gesinnungen für Gott, sich selbst und Andere, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückseligkeit — Menschlichkeit in diesem grossen Umfange, das war jederzeit das grosse Thema meiner Predigten, meines Unterrichts, meiner Ermahnungen.“

in Konflikt; es ist indess gerade diese Seite, wodurch Herders Einwirkung auf seine Zeit so gesegnet gewesen ist, und wodurch er auch der unsrigen noch so viel sein könnte, wenn sie über dem Haschen nach materiellem Gewinne der höheren Güter nicht vergässe, die für sie noch in den Schätzen unserer klassischen Literatur bereit liegen.

Eine sachgemässe Würdigung dessen, was Herder auf dem Gebiete der Poesie leistete, wird auch nur im Hinblick auf seine Haupttendenz möglich sein. In der Dichtkunst schlossen sich ihm nämlich die Blüthen der Humanität bei allen Völkern auf; in dem Liede sah er ihre besten Gefühle, Wünsche und Hoffnungen ausgedrückt; in den Schöpfungen des dichtenden Genius fand er neben der nationalen Eigenthümlichkeit doch wieder unter den verschiedensten Himmelsstrichen das allgemein Menschliche, die Akkorde einer Weltpoesie, die, wo sie nur erklingen, immer zugleich erheben und bilden. Daher versetzte er diese zarten Sprossen der Phantasie aus dem Boden des Auslandes in die Literatur seines Volkes. Mit der reizenden Leichtigkeit der Wandlungsgabe, die die Bildsamkeit unseres Sprachidioms glänzend beurkundet, weiss er die feinsten Nüancen im Charakter und Sinne, im Ton und der Sprache wiederzugeben. So hat vor ihm noch Keiner in das Entgegengesetzteste sich hineinzuleben vermocht, in die Lebensfrische und natürliche Einfachheit des Griechen, in die Beschaulichkeit und Ruhe des Orientalen, in die Gluth und Leidenschaft des Südens, in die Trauer und den Ernst des Nordens, in das feierliche Pathos der Romanze und in die tändelnde Naivität des Volksliedes. Die »Stimmen der Völker in Liedern«, die »Blumenlese aus morgenländischen Dichtern«, die »Blumen aus der griechischen Anthologie« und anderes der Art sind darum an sich schon und abgesehen von dem höheren, vorhin angedeuteten Zwecke wahre Bereicherungen unserer Literatur. Und was soll ich von Cid sagen, der uns ein Musterbild des ritterlichen Sinnes vorhält, wie er in den Helden des alten, romantischen Epos der Spanier sich ausgeprägt findet? Wer hat ihn je gelesen, ohne die Kunst zu bewundern, womit die stille, einfache Grösse des

Don Rodrigo von Bivar und die Perle edler Weiblichkeit, die Donna Ximene gezeichnet wird? Auf diese Dichtung möchte ich verweisen, wenn man Herders poetische Begabung in Zweifel zieht. Denn das ist nach den neueren Untersuchungen wohl ausgemacht, dass hier nicht mehr von einer blossen Uebersetzung und Nachbildung die Rede sein kann. Man braucht Herder wahrlich nicht die Produktionskraft als Dichter abzusprechen, wenn er mit Göthe und Schiller nicht auf derselben Stufe steht. Uebrigens sagt treffend Jean Paul: »War er kein Dichter, so war er blos etwas Besseres, nämlich ein Gedicht; er war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war ihm nicht etwa ein Horizontanhang ans Leben, sondern sie flog wie ein freier, lichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte«.

Handelte es sich aber bei Herder in seinem ganzen Thun und Trachten zunächst und vor Allem um die Pflege der Humanität, um die Erweckung und Kräftigung des Sinnes für das menschlich Schöne und Gute, so erklärt sich sein Enthusiasmus für die Werke der antiken Literatur und Kunst und der lebendige Eifer, womit er zum Studium derselben aufforderte, von selbst. Alle stimmfähigen Beurtheiler sind ja, wenn sie auch sonst über das Wesen und den Werth des klassischen Alterthums verschieden denken mögen, doch darin einverstanden, dass den Erzeugnissen desselben das Siegel einer Schönheit aufgedrückt ist, die den Griechen und Römern einen unbestreitbaren Vorzug vor andern Völkern verleiht, aber auch zugleich von der glücklichen Natur Zeugnis giebt, durch welche die Ausbildung der edelsten Kräfte ganz besonders begünstigt wurde. Desshalb also zogen ihn die Alten in so hohem Grade an, deshalb empfahl er sie seinen Zeitgenossen so eindringlich. Als die Muster eines gereinigten Geschmacks, als die Meister in der Kunst der Darstellung, als die Herolde der ächten Humanität sollten sie verehrt und für das eigene Leben benützt werden. Und in der That wer seine Schriften »über die griechische und römische Literatur«, seine »antiquarischen Aufsätze«, seine »Briefe aus Italien«, seine Abhandlungen über »schöne Literatur und Kunst« gelesen hat,

der wird zugestehen, dass es ihm gelungen ist, die herrlichen Denkmäler der Vorzeit in ihr wahres Licht zu stellen. Darin besteht sein hauptsächlichstes Verdienst als Philologe. Wie hoch aber auch dieses angeschlagen werden muss, weiss jeder, der den Einfluss kennt, den die genaue und gründliche Bekanntschaft mit den Alten auf die Gestaltung und das Gedeihen unserer Nationalliteratur im vorigen Jahrhunderte äusserte.

Den Schulen hat er dadurch noch besonders die wesentlichsten Dienste geleistet, dass er in den oben genannten Schriften und in den trefflichen Schulreden zugleich auseinandersetzte, wie man die Klassiker in dem Unterrichte behandeln müsse, wenn sie den gewünschten Nutzen gewähren sollen. Ich rechne seine desfallsigen Bemerkungen zu dem Besten, was über zweckmässigste Art der Interpretation der Schriftsteller je geschrieben worden ist und würde darum gerne über den Inhalt derselben hier ausführlicher sprechen, wenn mich nicht die Zeit mahnte, meinen Vortrag zu schliessen, wie viel auch noch über den ehrwürdigen Gefeierten zu sagen wäre. Auf eine erschöpfende Darstellung habe ich gleich im Anfange verzichtet. Diese Stunde würde hinlänglich belohnt sein, wenn Sie, h. A., mir zugestünden, dass ich heute den Tribut der Dankbarkeit in einer Weise bezahlte, die wenigstens die Verehrung, welche Sie für den grossen Namen hegen, nicht verletzt.



II.

Zur Erinnerung an Heinrich Pestalozzi.*)

Wie meine letzte öffentliche Rede dem Andenken eines Mannes gewidmet war, dessen unsterbliche Verdienste um die geistige Bildung unseres Volks wir dankbar verehren, so möchte ich auch diese Stunde benützen dürfen, um an die Schlussfeier unserer Schule einige Worte der Erinnerung an die Wirksamkeit eines edeln Lehrers und Volksbildners zu knüpfen. Im vorigen Jahre bestimmte mich eine hundertjährige Jubelfeier, von den Verpflichtungen gegen einen grossen Namen zu sprechen; zu der Wahl des Gegenstandes für meinen heutigen Vortrag fand ich mich durch ein ähnliches Fest veranlasst. Am 12. Januar d. J. war nämlich seit der Geburt Heinrich Pestalozzi's ein Jahrhundert verflossen, und darum wurden demselben allenthalben im deutschen Vaterlande die Opfer der Huldigung dargebracht. Einer weiteren Rechtfertigung bedarf es also nicht, wenn ich zur Nachfeier für ihn Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen mir erlaube.

Ich weiss es indess wohl, dass meine heutige Aufgabe nicht das Interesse erregen kann, welches mein hochverehrtes Auditorium dem Gedächtnisse Herders voriges Jahr schenkte, wie viel auch damals die Darstellung des Redners zu wünschen übrig liess. Herders Genius hat sich einen Ehrenplatz unter den Koryphäen in der Geschichte unserer

*) Gehalten am 22. August 1846.

Nationalliteratur errungen; die Erzeugnisse seines Geistes sind ein Vermächtniss geworden, das allen Gebildeten zu gute kommt; Pestalozzis Bestrebungen bewegten sich fast ausschliesslich auf dem Felde des Unterrichts und der Erziehung; seine zahlreichen Schriften erwarben sich daher bis auf »Gertrud und Lienhard« nur einen kleinen Kreis von Lesern, und auch das genannte treffliche Volksbuch ist jetzt fast gänzlich vergessen. Selbst seine pädagogische und Lehrthätigkeit dürfte zunächst als eine beschränkte erscheinen, insofern sie eigentlich doch nur die Elementarschule ins Auge fasste, die anderen, höheren Bildungsanstalten aber nicht unmittelbar berührte. Allein gleichwohl gehört Pestalozzi zu den seltenen Männern, die durch ihr Verdienst, durch ihren gesegneten Einfluss auf die Mit- und Nachwelt ein unvergängliches Denkmal der Ehre und des Ruhms sich gesetzt haben. Aus diesem Grunde werden Sie, hoffe ich, die Skizze, die ich von seinem Leben und Wirken zu entwerfen versuche, nicht ohne Theilnahme hinnehmen, zumal da mancher Punkt in derselben auf wichtige, zum Theil allgemein gefühlte Bedürfnisse der Gegenwart hinzuweisen geeignet ist. — Ich meine damit nicht die eingebildeten Bedürfnisse, welche der radikale Liberalismus unserer Tage bei der Pestalozzifeier häufig zur Sprache brachte. Ein schmälicherer Missbrauch konnte mit dem ehrwürdigen Namen nicht getrieben werden, als dadurch geschah, dass man ihn zum Deckmantel politischer Demonstrationen machte. Der Mann, der in der Einfalt eines kindlich liebenden Herzens, in einer sich selbst verläugnenden Demuth, mit dem rastlosesten, redlichsten Eifer, in der lautersten Begeisterung für eine schöne Idee dem schweren Werke der Jugenderziehung sein ganzes Dasein opferte, hatte nichts gemein, mit dem selbstsüchtigen, finstern Geiste der Unzufriedenheit, welcher an den Säulen der sozialen Ordnung rüttelt. Wenn er in seinen Schriften die Sache der Armen, der Verlassenen, der Gedrückten führte, wenn er dem Fortschritte, der Freiheit und den Menschenrechten das Wort redete, so achtete er doch wie ein unantastbares Heiligthum das historische Recht des Systems, auf welchem die Wohlfahrt der Einzelnen, wie der Staaten be-

ruht. Der Demagogie, die mit seinem Standbilde schnöden Götzendienst trieb, würde er, hätte seine Stimme sich vernehmbar machen können, im Zorne der Entrüstung die Worte aus seiner Abendstunde eines Einsiedlers zugerufen haben: »Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der, zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit«.

Diese Tugenden zu beleben, das blieb unverrückt das Ziel aller seiner Bemühungen. Er hatte das Wesen und die Kraft derselben schon als Kind in dem elterlichen Hause kennen gelernt, und diese frühesten Eindrücke bestimmten die Richtung seines ganzen Lebens. Eine edle Mutter, ein einfaches, frommes Dienstmädchen leuchteten ihm als lebendige Vorbilder. »Mein Vater, so erzählt er in seinem »Schwanengesang« von der letztern, der in wenig Monaten, seitdem sie in unsere Dienste trat, von der seltenen Kraft und Treue dieses Dienstmädchens überzeugt und ergriffen war, liess es, von den Folgen, die sein nahes Hinscheiden auf seine verwaiste und unbemittelte Haushaltung haben musste, beängstigt, vor sein Todtenbett kommen und sagte zu ihr: »Bäbeli, um Gottes und aller Erbarmen willen verlasse meine Frau nicht; wenn ich todt bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in harte fremde Hände. Sie ist ohne deinen Beistand nicht im Stande, meine Kinder bei einander zu erhalten«. Gerührt, edel und in Unschuld bis zur Erhabenheit grossherzig, gab sie meinem sterbenden Vater das Wort: »Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben. Ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nöthig hat«. Ihr Wort beruhigte meinen sterbenden Vater; sein Auge erheiterte sich und mit diesem Trost im Herzen verschied er. Sie hielt ihr Versprechen und blieb bei meiner Mutter bis an ihren Tod. Sie half ihr ihre drei Kinder, die damals eigentlich arme Waisen waren, durchschleppen durch alle Noth und durch allen Drang der schwierigsten Verhältnisse, die sich nur denken lassen, und zwar mit einer Ausharrung, mit einer Aufopferung und zugleich mit einer Umsicht und Klugheit, die um so bewundernswürdiger ist, da sie von aller äussern

Bildung entblösst, vor wenig Monaten vom Dorf weg nach Zürich kam, um daselbst einen Dienst zu suchen. Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens«.

Wenn der Knabe so seine ersten Jahre in der Beschränkung der mütterlichen Wohnstube unter dem stillen Walten einer sich aufopfernden Liebe und Treue verlebte, so zeigte sich ihm von seinem neunten Jahre an in seinem Grossvater mütterlicher Seits, der Pfarrer in der Nähe von Zürich war, das Bild eines Mannes, der als Prediger, als geistlicher Hirte und Seelsorger mit der höchsten Gewissenhaftigkeit seines Berufs wartete. Dieser nahm den Knaben oft mit in die Schule und in die Haushaltungen des Dorfes, wodurch er Gelegenheit bekam, mit den Verhältnissen des Landvolkes sich bekannt zu machen, in dem damals noch ein wackerer, christlicher Sinn, eine biedere, kräftige Natur, aber auch die Folgen einer oft drückenden Abhängigkeit von der Willkühr des städtischen Patriciats und die Uebelstände eines, an die Fabriken jener Gegend gebundenen Erwerbes sich kund gaben. Besonders that es ihm wehe, wenn er die Kinder der Aermern, die er bis zu ihrem 6. Jahre oft im Freien, ob auch in Lumpen gehüllt, doch fröhlich und harmlos in blühender Gesundheit sich herumtummeln gesehen hatte, nach etlichen Jahren in der dumpfen Luft der Fabrikgebäude verkümmert, als bleiche Jammergestalten ohne Leben und Freude wieder traf. Da regte sich schon in seinem tieffühlenden für äussere Eindrücke höchst empfänglichen Herzen der Wunsch, dass sich dieser verwahrlosten, dem geistigen und leiblichen Verderben preisgegebenen Jugend Jemand erbarmen möge, wie ihn denn überhaupt die Noth Anderer stets so sehr ergriff, als widerführen ihm die Leiden selbst. Aus dem innigen Mitgeföhle entsprang aber auch einestheils die unumwundene Liebe zu der niedrigen, arbeitenden Klasse der Gesellschaft, und die dauernde Theilnahme an Allem, was auf ihr Schicksal Einfluss übte, anderntheils sein Unwille und das Zornfeuer gegen die, die er als Urheber des Elends ansah.

Das Beispiel des ehrwürdigen Grossvaters rief übrigens in ihm den Entschluss hervor, auch einmal in dem geist-

lichen Stande zu wirken. Für den künftigen Beruf des Geistlichen schien der Knabe auch wegen seines frommen Gemüthes und seiner hervorstechenden Anlagen vorzüglich befähigt. In dem Gymnasium seiner Vaterstadt zeichnete er sich bald durch glänzende Fortschritte in den alten Sprachen aus; Keiner vermochte wie er den Sinn der Schriftsteller zu verstehen, und was er aufgefasst hatte, in lebendiger, gewandter Darstellung wiederzugeben. Dagegen blieb er in den Gegenständen, die ihn nicht ansprachen, auffallend gegen andere zurück; namentlich war das überall der Fall, wo das Gedeihen des Unterrichts von dem praktischen Einüben bedingt ist; nie lernte er auch nur leidlich orthographisch schreiben. Diese Einseitigkeit trat auch sonst in seinem Wesen hervor. Er war der unbehülflichste, linkischste bei den Spielen seiner Altersgenossen, die darum oft ihren Spott mit ihm trieben, obwohl Alle den harmlosen Träumer wegen seiner Gutmüthigkeit und Dienstgefälligkeit gern hatten.

Für eine solche Natur, die eine ernste Nöthigung zu widerstrebender Arbeit bedurfte, um wenigstens bis zu einem gewissen Grade sich das anzueignen, wozu ihr Neigung und Geschick fehlte, musste sich die Disciplin und der Geist nachtheilig erweisen, der damals in dem Gymnasium zu Zürich herrschte. Hier wirkten als die bedeutendsten und einflussreichsten Lehrer Bodmer und Breitinger, beide rühmlich bekannt als rüstige Vorkämpfer in dem hitzigen Streite, den die Schweizer Gelehrten auf dem Gebiete der schönen Literatur gegen die Prätensionen gottschedischer Geschmacklosigkeit führten. Wie sie hier die Dichtkunst von dem ungebührlichen Zwange naturwidriger, verknöchernder Regeln der leipziger Penderie befreien wollten, so sprachen sie auch vor den Gymnasiasten von dem hohen Fluge des Geistes, der sich über engherzige Rücksichten hinwegzusetzen berechtigt sei. Zu einem idealen Streben sollte sich die Jugend begeistern, durch welches sie sich eine innere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit sicherte; die sittliche Hoheit des Bewusstseins sollte sie gewinnen, die Reichthum, Ehre und Ansehen gering zu achten vermöge; an den grossen Mustern der Alten und

der vaterländischen Geschichte sollte sich die Vaterlandsliebe entzünden, der, wenn es gälte, kein Opfer zu schwer würde; weniger käme es auf positive Kenntnisse und die zu den Geschäften sich empfehlende Erwerbsfähigkeit an, als auf den Adel der Gesinnung und die Erweisung der Kraft. Und es war natürlich, dass diese Lehren, von solchen Lehrern vortragen, bei den begabteren Pfleglingen der Züricher Schule einen fruchtbaren Boden fand. Denkt man sich noch dazu, dass Rousseaus Schriften in ihren Händen waren, so begreift man die schwärmerische Richtung, die auf mancherlei Abwege und Verirrungen leitete. Denn wie lobenswerth und unerlässlich es auch ist, die Jugend durch die Bildung und Begeisterung für das Ideale, wie mit einem Rüstzeuge gegen die Gemeinheit des niedrigen Treibens zu wappnen, so darf es doch nimmermehr versäumt werden, durch ernste Zucht und die vielseitigsten Uebungen an dem gesammten Lehrstoffe den Willen zum Gehorsam, und die intellectuellen Kräfte zu heilsamer Anstrengung und fördernder Arbeit zu gewöhnen; auf diesem Wege allein wird sie in den Stand gesetzt, einmal den Anforderungen der Pflicht und des künftigen Berufslebens in vollem Umfange zu genügen. — Pestalozzi selbst klagte in späteren Jahren bitter über das Versäumniss im Gymnasialunterrichte, besonders aber äusserte er sich in den stärksten Ausdrücken der Missbilligung über die lächerlichen Anmassungen des Jugendbundes, der durch den Geist der Schule erzeugt auch ihn als Mitglied zählte. Als eine heilige Schaar von Rächern wollten die verbundenen, jungen Freude, Lavater und Füssli an der Spitze, alle Ungerechtigkeiten, die die Machthaber an dem armen Volke verübten, ans Licht der Oeffentlichkeit ziehen und auch die schlechten Pfarrer mit furchtloser Freimüthigkeit befehlen, die ihre Gemeinden nicht mannhaft verträten. Dass die unreifen Urtheile unbesonnener Jünglinge der Regierung und den Eltern vielfachen Verdruss, ihnen selbst aber manche derbe Zurechtweisung zuzogen, bedarf keiner weitem Bemerkung.

Bis zu seinem 18. Jahre hielt Pestalozzi an dem Vorsatze fest, einst der Kirche seine Dienste zu weihen; hiernach waren auch seine Studien berechnet. Nach seinem

Eintritte in das Collegium hum. wählte er aber das Studium der Rechtswissenschaft, weil er als Jurist eine Stellung zu bekommen hoffte, durch die er für die öffentlichen Angelegenheiten der Vaterstadt und die Rechte des ihm so theuren Landvolks besser wirken könnte. Die neuen Studien betrieb er fortan mit solcher Anstrengung, dass er sich eine Krankheit zuzog, die ihn nöthigte auf dem Lande Erholung und Stärkung zu suchen. Während dieser Kur fiel es ihm schwer aufs Herz, dass er in der juristischen Laufbahn die Absichten, deren Verwirklichung ihm als der Zweck seines Lebens erschien, doch nicht erreichen würde. Er sah ein, dass die mächtige Partei der Begünstigten ihm um so entschiedener den Weg zu den einflussreichen Aemtern versperren müsste, je wärmer und offener er gegen die Miss-handlung seiner Lieblinge sich erklärte.

Da verscheuchte plötzlich ein Gedanke, der sich ihm wie eine höhere Eingebung ankündigte, alle seine Zweifel über die Wahl eines Berufs. Du sollst ein Schulmeister werden, sagte ihm eine innere Stimme; als solcher kannst du den Armen durch Anleitung zu einem gesicherten Erwerb und durch die Heranziehung eines geistig gehobenen Geschlechts dauernd helfen. Voll von diesem Gedanken warf er seine Excerpte aus der Historie und seine juristischen Manuscripte ins Feuer, und legte Hand ans Werk.

Damals lebte in der Nähe von Bern ein Gutsbesitzer, der durch die Art, wie er seine weitläufigen Besitzungen bewirthschaftete in der ganzen Schweiz eines grossen Rufes genoss. Zu diesem begab sich Pestalozzi, um sich Rath und Anweisung für seinen Zweck zu holen. Was er da beobachtete und hörte, war allerdings geeignet, grosse und richtige Ansichten vom Landbau zu erwecken, aber sie mit Vorthail anzuwenden, dazu gehörte ein praktischer Sinn und die sorgsame Leitung, die über alle Theile des Betriebes sich verbreitend die verfügbaren Mittel und Kräfte möglichst ausbeutete. Und gerade in dieser Beziehung fehlte es bei Pestalozzi an allen Voraussetzungen. Niemand taugte weniger dazu, einen Plan zu verwirklichen oder die Thätigkeit Anderer zu überwachen. Dennoch und vergeblich ermahnt durch die

Warnung eines sterbenden Freundes, dass er sich ohne einen Mann an der Seite zu haben, der ihm mit zuverlässiger Treue und besonnener Sachkenntniss beistehe, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen einlassen solle, ging er sogleich daran, die Oekonomie in weiterem Umfange zu betreiben. Durch eine ansprechende Darstellung des Gewinnes, den ein solches Unternehmen ohne Zweifel gewähren müsste, hatte er ein Züricher Banquierhaus vermocht, die nöthige Summe zum Ankauf einer grossen Fläche öden, aber culturfähigen Landes herzugeben.

In der Mitte der neuen Pflanzung baute er ein schönes Landhaus im italienischen Stile und gab der Besitzung den Namen Neuhof. Die scheinbar günstige Gestaltung seiner Lage verschaffte ihm 1769 auch die Hand einer reichen Kaufmannstochter aus Zürich, die längst für den edeln Jüngling, der der Sache der leidenden Menschheit mit ganzer Seele sich annahm, eine stille Neigung hegte, wie hässlich auch sein Aeusseres war, und die fortan das harte Geschick eines mühevollen, schwerkgeprüften Lebens als treue Gehilfin und Gefährtin redlich mit ihm theilte. Schon in den ersten Jahren sollte er niederbeugende Erfahrungen machen. Missliebige Aeusserungen Uebelwollender, einige unangenehme Vorfälle und auch wohl die Ueberzeugung, dass Pestalozzi dem Unternehmen nicht gewachsen sei, bestimmte das Züricher Haus sein Kapital mit Verlust zurückzuziehen.

So war Pestalozzi denn gleich im Anfang an die beschränkteren Mittel gewiesen, die das Vermögen seiner Frau ihm bot, aber die Begeisterung für seine Idee rüstete ihn mit dem Muthe aus, allen feindlichen Mächten entgegenzutreten. Sein Landgut sollte gleichwohl der Mittelpunkt einer Wirksamkeit werden, die nach und nach die Quellen des Elends versiegen machte. Unter Bettelkindern wie ein Bettler wollte er leben, mit den Armen sein Brod theilen, um diese die Kunst zu lehren, wie sie als Menschen leben könnten. Denn was in den Waisen- und Armenhäusern seiner Zeit geschah, schien ihm das Uebel vielmehr zu nähren, als zu beseitigen. Die Anstalten der Art galten ihm als Palliative, womit das Zeitalter durch tausend-

fache Armenspenden der öffentlichen und Privatwohlthätigkeit und aller bettlerbildenden und heuchlerpflanzenden Armenhilfe zum Eckel übersättigt war. Wenn gründlich geholfen werden wollte, musste nach seiner vorhin schon angedeuteten Ansicht vor Allem auf das innere Leben, auf die Gesinnung gewirkt werden, damit hier eine Kraft sich entwickle, die auch bei der Ungunst äusserer Verhältnisse eine befriedigte und ruhige Existenz begründe; hiernächst war die Anleitung und Gewöhnung an eine nützliche Beschäftigung Hauptsache. In dem Feldbaue und jener Art von Industrie, die den Arbeiter eine freiere Bewegung und immer grössere Vervollkommnung in seinem Fache gestatte, lagen ihm alle Bedingungen für eine bessere Zukunft; das Fabrikwesen, das den Menschen wie eine Maschine benütze und, wenn er unbrauchbar geworden, dem unvermeidlichen Verderben überlasse, war ihm ein Gräuel. Nach dieser Ueberzeugung richtete sich also sein Streben in der Armenanstalt, die er in Neuhof im Jahre 1775 eröffnete. Sie zählte bald 50 Kinder, die ihm von allen Seiten zugeströmt, zum Theil auf den Strassen aus dem tiefsten Elende aufgegriffen worden waren. In dem Kreise der Kinder wirkte er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit dem Geiste der Liebe, die auch die jugendlichen Herzen zum Dienste der gegenseitigen Liebe und zu gewissenhafter Pflichterfüllung entzünden sollte. Solange es die Jahreszeit möglich machte, liess er seine Jugend auf dem Felde arbeiten, im Winter wurden sie erst mit Spinnen und anderen Handarbeiten, dann im fortgeschrittenen Alter auch mit Weben beschäftigt; nebenher ging der Unterricht, der die höhere Bestimmung des Menschen ins Auge fasste.

Es gehörte indess die Gluth der Begeisterung, wie sie Pestalozzi beseelte, dazu, um vor der Schwierigkeit der Sache nicht gleich im Anfange zurückzutreten. Viele von den Kindern waren im höchsten Grade verwildert, andere, was noch schlimmer war, nicht wenig verzärtelt und durch die mildthätige Unterstützung bis zur Anmassung verwöhnt; die Ordnung und Arbeit, die das Institut forderte, erschien den meisten als drückendes und erniedrigendes Joch gegen die Freiheit und Bequemlichkeit des früheren

Vagabundenlebens. In dieser Unzufriedenheit wurden sie häufig von den Müttern und Verwandten bestärkt, die gewöhnlich am Sonntage in Neuhof sich einfanden und über Alles in unverschämter Weise sich aufhielten; oft entführten sie die Kinder, wenn sie gereinigt und gekleidet waren, bei Nacht und Nebel in ihrem Sonntagshabite. Doch das war es nicht, was den Armenvater am meisten schmerzte. Die pecuniären Kräfte, über welche Pestalozzi zu gebieten hatte, standen in keinem Verhältnisse zu der grossartigen Ausdehnung der Anstalt. Da es ihm überdiess an den Kenntnissen fehlte, von welchen der merkantilische Betrieb des Geschäfts und der Absatz der Producte abhing, so ergaben sich bald bei seiner Unbehilflichkeit in praktischen Dingen die peinlichsten Verlegenheiten. Eine drückende Schuldenlast wurde zwar aus dem Vermögen seiner Frau erleichtert, aber die Unzulänglichkeit der Mittel stellte doch den Fortbestand des Werks in Frage; die Unterstützungen der Freunde, auf welche er gerechnet hatte, flossen nicht mehr, man hielt ihn allgemein für einen thörichten Phantasten, der andern helfen wolle und sich selbst nicht helfen könne. Er war in der That nach 5 Jahren, als das Unternehmen auf eine für ihn und seine Frau herzerreissende Weise scheiterte, ein armer Mann geworden, der von jetzt an auf seinem Gute noch 17 Jahre oft ohne Brod und Holz verlebte, aber die geistige und leibliche Noth des Volks blieb doch immer Gegenstand seiner wärmsten Theilnahme.

Um auch noch ferner nach Kräften zur Abhilfe derselben beizutragen, war er jetzt als Schriftsteller thätig. Unter den Erzeugnissen seiner Musse aus dieser Periode ist das Volksbuch »Lienhard und Gertrud« offenbar das bedeutendste; es machte bald den Weg durch ganz Deutschland und wurde auch in fremde Sprachen übersetzt. Pestalozzi stellt darin mit der ihm eigenen graphischen Darstellungsgabe in der lebendigsten Frische das Bild eines Familienlebens vor Augen, das in der Mitte des tiefsten Verderbens einer Bauerngemeinde durch den sittlichen Halt einer verständigen Mutter das unschätzbare Gut innerer Zufriedenheit sich bewahrt. Die Dürftigkeit, in der die Familie lebt, die

Gefahren und Versuchungen, denen die Armuth ausgesetzt ist, die Bosheit habgieriger, einflussreicher Verfolger zeigen den Werth einer edlen Gesinnung nur um so glänzender. Was eine einsichtsvolle, wohlwollende Herrschaft thun kann, wenn ihr eine solche Gesinnung begegnet, wird nebenbei klar gemacht. In Gertrud zeichnet Pestalozzi das Ideal eines Weibes aus dem Volke; die Art, wie sie in der Wirthschaft waltet und ihre Kinder erzieht, die fromme, demüthige, thatkräftige Liebe schafft das, was vor Allem noth thut. Man kann sagen, dass Pestalozzi in diesem Buche sein pädagogisches Glaubensbekenntniss niedergelegt hat, seine späteren Schriften enthalten nur die Ausführung und weitere Begründung der hier ausgesprochenen Gedanken.

Mit Betrübniß hatte er immer die gewissenlose Vernachlässigung der Kindererziehung, den traurigen Zustand der Elementarschule betrachtet. Wo eine Gertrud dem Hause vorsteht, da werden frühe die Keime in den empfänglichen Boden des jugendlichen Gemüthes und Geistes gepflanzt, die die schönsten Blüthen und Früchte hervortreiben, da wird die Kindsstube zugleich die beste Realschule. Denn sie pflegt mit mütterlicher Treue den unverdorbenen Sinn der Unschuld; sie lehrt durch Wort und Beispiel eine ungefärbte Gottesfurcht; sie entwickelt das Sprachvermögen der Kinder nicht an den todten, für diese räthselhaften Zeichen der Schrift, sondern indem sie das lebendige Buch der Natur zu ihren Uebungen benützt; sie schärft ihr Auge durch die Anleitung zu einer sinnigen Betrachtung der sie umgebenden Gegenstände; Haus und Feld giebt ihr Gelegenheit, die nützlichsten Kenntnisse zu verbreiten, vor Allem aber das Interesse der Kleinen an den Dingen zu erregen. In der That, das Muster, das Pestalozzi den Müttern vorhält, ist die eindringlichste Aufforderung an sie, den Ihrigen zu sein, was ihnen kein Mensch auf Erden an ihrer Statt sein kann. Darum ist es auch jetzt noch aller Empfehlung werth. Denn ist auch das Volksschulwesen über allen Vergleich besser geworden, als es im vorigen Jahrhundert war das bleibt doch jedenfalls gewiss, dass der öffentliche Unterricht erst recht gedeiht, wenn die häusliche Erziehung ihm

vorarbeitet und unterstützend zur Seite geht; hat diese das Holz verkrüppeln lassen, dann gelingt es auch dem ausgezeichnetesten Lehrer nicht mehr, daraus einen Merkur zu schnitzen.

Durch »Lienhard und Gertrud« zog Pestalozzi die Aufmerksamkeit vieler hochgestellten Männer auf sich, denen das Volkswohl am Herzen lag; selbst gekrönte Häupter luden ihn ein, in ihre Dienste zu treten. Die desfallsigen Bedingungen sagten ihm jedoch nicht zu, und so setzte er denn sein armes, gedrücktes Leben in Neuhof fort, stets durch die Abfassung von Schriften, die den an den Wurzeln der gesellschaftlichen Zustände nagenden Krebs Schaden beleuchteten, für die grosse Angelegenheit seines Herzens beschäftigt.

Inzwischen wälzte sich der Strom der französischen Revolution auf sein Vaterland und zerbrach die alten Formen des bisherigen Regiments. Freunde, ihm an enthusiastischer Thätigkeit und Hoffnung ähnlich, traten mit in das helvetische Directorium; nach ihrem Wunsche sollte auch Pestalozzi an der Gestaltung der öffentlichen Dinge in einem wichtigen Amte mit arbeiten. Aber durch seine Erfahrungen in Neuhof war er misstrauisch gegen seine Brauchbarkeit für einen Beruf geworden, der das Geschick praktischer Leitung voraussetzt; er wiederholte: ich will Schulmeister werden. Und fürwahr jetzt schien die Stunde gekommen zu sein, die den Traum seines Lebens verwirklichen konnte. Die Gräuel der Verwüstung, welche die wüthenden Horden der Sansculoten in den Urkantonen anrichteten, weil diese den theuren Besitz der eidgenössischen Verfassung nicht hingeben wollten für die zweideutigen Güter der welschen Weltbeglückter, forderten zu einer nachhaltigen Hilfe auf. — Pestalozzi ging im Auftrage der Regierung nach Stanz, um die Sorge für Sammlung, Pflege und Erziehung der obdachlos umherirrenden vater- und mutterlosen Waisen zu übernehmen. Zu diesem Behufe wurden ihm die leeren Räume eines zerstörten Klosters angewiesen, in denen eine grosse Menge verlassener Kinder sich einfand, ehe noch irgend etwas für die wohnliche Einrichtung geschehen war. In einem kleinen Gemache, durch dessen zertrümmerte Fenster das rauhe Herbstwetter schlug,

im ungesunden Dunstkreise und unter Mauerstaub musste der Held sein Werk beginnen. Aber noch ungleich schwieriger war seine Aufgabe durch die Verwilderung der Menschen-natur, die er zu bekämpfen hatte. Die Kinder, sagt er in seinem »Schwanengesang«, die sich täglich mehrten, waren mit Ungeziefer beladen, mit eingewurzelter Kräze und anderm Uebel geplagt, dass sie kaum gehen konnten, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst, mit Stirnen voll Runzeln des Miss-trauens und der Sorge, einige von kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewohnt, andere von Elend niedergedrückt still duldend, aber versteckt, lieblos, furchtsam, zwischenein mehrere Zärtlinge, die vorher in gemächlichem Zustande lebend voll Anmassung und Ansprüche die übrigen Bettelkinder verachteten; bei allen träge Unthätig-keit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und körperlichen Fertigkeit und dabei Unwissenheit dergestalt, dass kaum Eines das ABC konnte. Hier sah man, was die Liebe kann, wenn sie mit Einsicht und Ausdauer ihre Zwecke verfolgt. Diese in aller Weise verkommenen Naturen waren noch ehe die Frühlingssonne den Schnee auf den Alpen schmolz, wie um-gewandelt. Der Grundgedanke, der alle pädagogischen Be-strebungen Pestalozzis leitet, dass der Segen der häuslichen Erziehung auf die öffentliche übergetragen, dass die Wohn-stube auch eine Schulstube werden müsse, fand hier seine volle Anwendung und Bewährung. Er war seinen Kindern Alles, Vater und Mutter, Erzieher und Lehrer. Was sie an Leib und Seele Gutes empfangen, ging unmittelbar von ihm aus. Er reinigte und pflegte sie, er theilte Speise und Trank mit ihnen; waren sie gesund, so stand er in ihrer Mitte, waren sie krank, so sass er an ihrem Bette; er erhob sich mit ihnen vom Lager und legte sich in derselben Stube mit ihnen zur Ruhe. Ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erwarben sie sich durch seine Unterweisung und Anleitung; Bücher gab es nicht, Alles that die Anschauung und das mündliche Wort.

Denn das war Pestalozzis innigste Ueberzeugung, dass die Anlagen des Kindes nur durch das Medium der Intuition sich entfalten. Selbst der unbedeutendste Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung giebt nach ihm ein Mittel zu fruchtbarer Bildung,

sobald er verständig für die Erkenntniss ausgebeutet wird. Je einfacher die Methode, desto gewisser führt sie zum Ziele. Darum war er hier schon um so mehr darauf bedacht, eine Lehrweise in Anwendung zu bringen, die auch den Ungebildeten, vorzüglich aber die Mütter in den Stand setzte, ihre Kinder selbst zu lehren und selbstlernend mit fortzuschreiten, als er das zu frühe künstelnde Schulen ausser der Wohnstube als ein grosses Uebel betrachtete. Die Zeit der Kinder war zwischen Arbeit und Lernen getheilt. Beim Unterrichte fand das wechselseitige Lehren allgemein statt, so dass also damals hier schon geübt wurde, was Lancaster später als neues System aufstellte. Kinder lehrten Kinder, und sie thaten das mit grosser Freude. Auch die Kleinsten suchten ihren Gespielen mit Bruder- und Schwesterliebe zu zeigen, was sie besser verstanden. Ueberhaupt durchdrang bald das ganze Haus als belebender Hauch edlerer Kräfte der Geist des Friedens und der herzlichsten Zuneigung und Eintracht. — War Pestalozzi so im hohen Grade glücklich, so fehlte es doch auch nicht an widerwärtigen, kränkenden Erfahrungen. Man betrachtete den Mann der neuen politischen Ordnung, der einem andern Glaubensbekenntnisse zugethan war, als welches in den Urkantonen allein galt, mit misstrauischen Augen, obwohl ein eigentlicher Religionsunterricht in dem Armeninstitute gar nicht ertheilt wurde. Manche glaubten, er lebe aus Gnaden von der Armuth. Deshalb massten sich nicht selten die Eltern seiner Kinder das Recht an, auch ein Wort über das Treiben im Kloster mitzusprechen; Andere verlangten dafür, dass sie ihm ihre Kinder liessen, eine Entschädigung, weil sie diese zum Bettel nicht gebrauchen konnten. Die Reichen sahen in spiessbürgerlicher Hoheit vornehm auf den armen Schlucker herab, der seine Kräfte im Dienste für die Niedrigsten mit solcher Hingabe verzehre.

Die ungeheuren Anstrengungen hatten wirklich binnen Jahresfrist seine Gesundheit aufgerieben.

So kam denn das Ereigniss, das ihm Thränen des Schmerzes auspresste, weil es ihn von seinen lieben Kindern trennte, für ihn zur rechten Zeit.

Die Franzosen nahmen im Jahre 1799, von den Oesterreichern geschlagen und zurückgedrängt, das Kloster in Stanz

zu einem Militairhospital in Beschlag. Pestalozzi war gezwungen, seine Pflégbefohlenen, die er zuvor noch mit Geld, Wäsche und Kleidern versehen hatte, in ihre Gemeinden zu entlassen; nur 20 blieben in Stanz unter der Leitung und Fürsorge des dortigen Pfarrers. Er selbst begab sich erschöpft und gebeugt an einen Badeort.

Sobald er sich indess etwas gestärkt fühlte, suchte er wieder einen Wirkungskreis für die Angelegenheit seines Herzens, und fand ihn in Burgdorf, wo er es nicht verschmähte als Unterlehrer in eine Elementarschule einzutreten. Es lag ihm hier vor Allem daran, die Versuche fortzusetzen, durch welche der Erfolg der Lehrart dargethan würde, die dem Ringen der Natur in ihrer eigenen Entwicklung entgegenkommend die möglichste Einfachheit anstrebt und auf dem Fundamente der Anschauung von einer Stufe zur andern in einem gesetzmässigen Gange vorwärts schreitet. Die Elemente seiner Methode nach den Kategorien der Zahl, Form und Sprache gestalteten sich namentlich in dieser Praxis zu festen Grundsätzen, von deren Ausführung das Gedeihen des Jugendunterrichtes wesentlich bedingt sei.

Wie das Elend des Krieges ihm in Stanz ein weites Feld der Thätigkeit angewiesen hatte, so waren es jetzt wieder zunächst die traurigen Folgen des verheerenden Kampfes der Waffen im Anfange dieses Jahrhunderts, durch welche er sich gedrungen fühlte, einem Werke der Liebe seine ganze Kraft zu widmen. Edle Menschenfreunde in Burgdorf hatten den Entschluss gefasst, eine Anzahl armer Kinder, für welche in der harten Zeit sonst nicht gesorgt werden konnte, bei sich aufzunehmen. Ein junger Mann aus Appenzell, Hermann Krüsi, der aus innerer Neigung im frommen Sinne schon einige Jahre für den Dienst der Schule gearbeitet hatte, brachte 20 solche Kinder, deren Erzieher und Lehrer er sein wollte, wenn es ihm gestattet würde. Mit diesem verband sich Pestalozzi zu einer gemeinsamen Erziehungsunternehmung. Sie sammelten soviel Kinder als ihre Mittel erlaubten, und verlegten ihre Anstalt mit Genehmigung der helvetischen Regierung in das damals leer stehende Schloss des Orts. Dem jungen Gehilfen öffneten die Mittheilungen und die Unter-

richtsweise Pestalozzis zu seinem grössten Erstaunen eine neue Welt pädagogischer Weisheit; er gab sich dem geistreichen väterlichen Freunde mit inniger Verehrung und Liebe hin. Der Frohsinn und die Lernlust ihrer Kinder wendeten der Anstalt eine immer höhere Aufmerksamkeit zu; von allen Seiten, auch aus den gebildeten Ständen wurden ihr Zöglinge zugesendet; bald sahen sich die Unternehmer in dem Falle noch ein paar Mitarbeiter brauchen zu müssen. — Die Bedeutung der Methode, an deren Ausbildung und consequenten Durchführung Pestalozzi unermüdlich arbeitete, stellte sich immer augenscheinlicher heraus. Im Gegensatze zu der katechisirenden Anbohrungs- und Ausquetschungskunst, deren eitles Bemühen schon durch ein altes deutsches Sprichwort gerichtet ist, (selbst der Habicht und Adler, meinte Pestalozzi, nehmen den Vögeln keine Eier aus dem Neste, wenn diese noch keine hineingelegt haben) war man bestrebt, einen festen Hintergrund von Sachkenntnissen zu legen, die aus dem immer offenen Buche der Natur gewonnen wurden, und an diesem Stoffe dann das Vermögen der Sprache zu bilden; durch die Anschauung gelangte man zur Definition, durch die Fertigkeit zur Regel, durch die Sachkenntniss zur Worterklärung. Bald zog der wachsende Ruf mehrere junge Männer herbei, die von den Ideen und dem Wirken des Meisters begeistert sich bleibend mit dem Institute verbanden. Unter diesen ragt ein junger Geistlicher Johannes Niederer hervor, der durch eine vielseitige, besonders gründliche philosophische Bildung sich auszeichnend vorzüglich geeignet war, nach einer Seite hin eine Einseitigkeit auszugleichen, die aus der Individualität Pestalozzis sich ergab. Sein ordnender, systematisirender Geist wusste namentlich die verschiedenen Kräfte, über welche die Anstalt zu gebieten hatte, in einen harmonischen Einklang zu bringen und die Tiefe der Pestalozzischen Anschauungen und Gedanken nach ihrer Wichtigkeit für die Wissenschaft aufzufassen.

Nach einer andern Seite ergänzte Joseph Schmidt durch die Energie seines Willens und durch einen, ihm eigenthümlichen practischen Blick, was Pestalozzi zu leisten nicht gegeben war. Als armer Hirtenknabe in das Schloss

zu Burgdorf aufgenommen, konnte er in kurzer Zeit mit einem andern Zöglinge Johannes Ramsauer, der auch als kleiner Pilger aus Appenzell miteingewandert war, als Lehrer bei der Klasse der Jüngsten verwendet werden, und galt in der Folge für die kräftigste Stütze des Unternehmens. In der Mitte dieser und bald auch anderer tüchtiger Gehilfen stand der ehrwürdige Gründer des Instituts mit seinem das Ganze durchdringenden Geiste, hochbeglückt durch das frische Leben und Gedeihen seiner Schöpfung und die Freudigkeit, womit Lehrer und Schüler sich den mannichfachsten Entbehrungen unterzogen, welche, durch ökonomische Rücksichten geboten, den Aufenthalt in Burgdorf zugleich zu einer trefflichen Schule der Entsagung und Selbstverläugnung machten.

Die Unterstützung, welche die Regierung gewährte, als sie die Anstalt zu einem Nationalinstitute erhob, in welchem alle Schullehrer die neue Methode lernen sollten, erleichterte die Lage in dieser Beziehung nur vorübergehend. Durch die gebieterische Gewalt der politischen Ereignisse wurde Pestalozzi 1804 aus Burgdorf vertrieben. Er musste es jetzt als ein grosses Glück ansehen, dass er 70 Zöglinge mit 6 Lehrern einstweilen bei seinem Freunde von Fellenberg in Münchbuchsee unterbringen konnte, während er in Yverdün am südlichen Ende des Neuenburger Sees auf die Einladung des waadtländischen Gouvernements sich niederliess, um später auch die Getrennten wieder mit sich zu vereinigen.

Hier erhielt Pestalozzi einen Wirkungskreis, der seinen Segen über ganz Deutschland und auch noch weit über die Grenzen desselben ausgoss. In den Tagen des Druckes und der Schmach, in welchen unser Volk unter dem Joch französischer Zwingherrschaft mit der politischen Selbstständigkeit auch das Vertrauen zu sich verloren hatte, da wiesen patriotisch gesinnte Männer wie Fichte in Berlin auf eine bessere Volkserziehung hin als das sicherste Rettungsmittel aus entehrender Knechtschaft und nannten Pestalozzi als den, der den Weg bereits angebahnt habe, auf den man zum Ziele gelange. So fanden sich die Regierungen bewogen,

den Bestrebungen des Schweizer Pädagogen eine theilnehmende Aufmerksamkeit zu schenken. Preussen sandte mehrere junge wissenschaftlich gebildete Männer, die während einer mehrjährigen Anwesenheit zu Yverdün durch unmittelbare Beobachtung und den Umgang mit Pestalozzi und seinen Lehrern eine genaue Kenntniss von seiner Lehrweise gewannen und nach ihrer Rückkehr als Lehrer und als Leiter des Volksschulwesens durch Umgestaltung und Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung in allen Theilen der Monarchie die entschiedensten Verdienste sich erwarben. Andere Staaten blieben nicht zurück; auch aus freiem Antriebe sammelte sich um den seltenen Mann in Yverdün, dessen Ideen immer mehr Anklang fanden, eine zahlreiche Jüngerschaft von solchen, die in der gerühmten Pflanzschule die Weihe zu dem Berufe des Jugendbildners sich holen wollten. Was diese später in den verschiedensten Ländern wirkten, das trug wesentlich mit zu dem Umschwunge in dem Erziehungswesen bei, den man nicht als den unbedeutendsten Fortschritt unseres Jahrhunderts zu preisen Ursache hat. Die grossartige Ausdehnung und der europäische Ruf gereichten freilich dem Institute am Neuenburger See selbst am wenigsten zum Vortheil. Ich habe indess bei dem Umriss, in welchem ich mehr die äusseren Schicksale und die Hauptrichtung Pestalozzis hervorheben zu müssen glaubte, zu lange verweilt, als dass ich das innere Leben der Anstalt von ihrer Blüthe an bis zu der traurigen Periode, in welcher sie ein böser Dämon zerstörte, noch umständlicher würdigen könnte. Darum muss ich mich darauf beschränken, hier nur flüchtig anzuzeigen, dass der Wahn der Zeit, die den Werth der Bildung lediglich nach dem Wissen misst und den Inhalt desselben nach den materiellen Bedürfnissen des Verkehrs bestimmt, gegen die Absicht und den Willen Pestalozzis sich Eingang verschaffte, dass die kräftige Leitung, die aller Thätigkeit das entsprechende Ziel und die durch die Sache gebotenen Schranken setzte, immer mehr vermisst wurde, und dass es der egoistischen Tendenz Einzelner gelang, sich ungehemmt geltend zu machen.

Es trat allmählich die subjective Seite der Methode,

durch welche die Kraft des Geistes gleichmässig entwickelt werden sollte, gegen die objective zurück, die nur an dem Unterrichte festhält; das Streben nach einem recht in die Augen fallenden Erfolg schuf jenen Mechanismus, der durch seine Kunststücke den Unkundigen blendet, im Grunde aber der freien Bewegung und dem wahren Gedeihen der Jugendbildung im Wege steht; ein willkührliches Treiben und Experimentiren griff weiter um sich, mancherlei Zerwürfnisse unter den Lehrern störten den Frieden im Hause, die beiden Männer, die der Stolz und die Hauptstütze Pestalozzis gewesen waren, Schmidt und Niederer bildeten eine offene Opposition gegeneinander und verfolgten sich zuletzt mit dem giftigsten Hasse.

Der ehrwürdige Greis mühte lange im tiefsten Schmerz über den Verfall seiner Schöpfung vergebens sich ab, die verderbliche Richtung zu hemmen und die feindlichen Parteien zu versöhnen; am Ende im Kampfe der Leidenschaft selbst irre und rathlos geworden, schlug er sich auf die Seite dessen, der es vielleicht am wenigsten redlich mit ihm meinte. Niederer trat aus und verwickelte ihn in den unseligen Prozess, der eine Quelle unaussprechlicher Leiden für ihn wurde. Die Auflösung des Instituts war nun unvermeidlich.

Im Jahre 1825 zog sich der 82jährige Pestalozzi lebensmüde, von dem Bewusstsein gedrückt, dass er durch eigene Missgriffe, durch die Fehler in der Ordnung und Leitung des Ganzen, insbesondere durch die verkehrte Ansicht, die der menschlichen Natur das Vermögen zutraut, sich aus sich selbst ohne den Einfluss und die belebende Kraft des Geistes von oben regeneriren zu können, das Verderben genährt hatte, — von Vielen verkannt, von den Gegnern geschmäht und verdächtigt nach Neu hof zurück, wo er vor einem halben Jahrhundert seine erziehende Thätigkeit begonnen hatte. Wahrlich ein tief ergreifender, aber doch zugleich erhebender Anblick!

Wie einst jener fromme Dulder der heiligen Vorzeit im Lande Uz, gebeugt von körperlicher Schwäche und Krankheit, arm an irdischen Gütern — er hatte sein Vermögen ver-

loren — einsam und verlassen — die theure Gefährtin seines Lebens und der einzige Sohn waren ihm durch den Tod entrissen worden, die Freunde scheuten sich nicht, ihm bittere Vorwürfe zu machen, oder wendeten ihm treulos den Rücken — so sass er über den Trümmern seiner Hoffnungen und seines Lebensglückes, aber bei allen seinen Schmerzen pries er dennoch in der aufrichtigsten Demuth den Namen des Herrn, bezeugte es, dass alle seine Wege gerecht und heilig sind, bekannte es laut, dass er vor ihm mit seiner Gerechtigkeit nicht bestehen könne, und harrte im Glauben und fester Zuversicht auf die erbarmende Gnade der kommenden Erlösung. Als das wichtigste Ergebniss seiner Erfahrungen spricht er noch in seinen letzten Schriften, die er kurz vor seinem im Jahre 1827 erfolgten Tode in Neuhof herausgab, die Uezeugung aus, dass nur die pädagogische Wirksamkeit eine bleibende, wahrhaft erfreuliche Frucht zu erzeugen vermöge, die in dem Elemente des Glaubens an den Sohn Gottes sich bewege, denn der Herr allein verleihe die ausdauernde Geduld, die überwindende Siegeskraft über die Herzen der Jugend, die rechte Lehrweisheit; er allein befriedige auch in der Schule das tiefste Bedürfniss der unsterblichen Seele. Darum ist der Scheidegruss Pestalozzis an alle Lehrer in dem Worte aus dem Buche des Lebens zusammengefasst: »Einer sei euer Meister, Christus; ihn sollt ihr hören, ohne ihn könnet ihr nichts thun!«

Möchte seine Jubelfeier überall dazu beigetragen haben, dass diese Wahrheit ernstlich erwogen wird, damit die Lehrer, wie verschieden auch ihre Richtungen nach dem besondern Zwecke ihrer Aufgaben seien, doch in dem Einen sich vereinigen, was vor Allem noth thut. Wir segnen das Andenken des grossen Pädagogen auch um seines letzten Bekenntnisses willen!



III.

Welcher Partei gehören wir an?*)

Unter den solonischen Gesetzen war eines, das den Bürgern Athens es zur Pflicht machte, in den Zeiten politischer, das Wohl des Staates gefährdender Aufregung Partei zu nehmen. Der weise Gesetzgeber hatte eingesehen, dass es der unruhigen, von den Stürmen der Leidenschaft getriebenen Masse des Volks vorzüglich darum gelang, das Gemeinwesen zu verwirren und den rechtlichen Bestand der Dinge in Frage zu stellen, weil der besonnenere Theil bei diesen Bewegungen sich theilnahmslos verhielt. Durch sein Gesetz wollte er insbesondere die Aufmerksamkeit der redlich Gesinnten auf die öffentliche Stimmung, auf die Umtriebe der Demagogen hinlenken und die Kräfte in Bereitschaft halten, die im entscheidenden Momente das Gewicht ihres Ansehens, die Ueberlegenheit ihrer Einsicht, die Macht eines entschlossenen, zusammengreifenden Einwirkens einsetzten und so der Verfassung ihr Bestehen sicherten. Wie heilsam seine Anordnung sich erwies, lehrt die Geschichte Athens. Freilich war dieselbe in den Bedürfnissen und der Natur der alten Republiken begründet, insofern die dem Volke übertragene höchste Gewalt fortwährend die heftigsten Kämpfe getheilten Interessen hervorrufen musste. Mit andern Verfassungsformen und Verhältnissen würde eine solche Institution sich nicht vertragen. Je mehr es hier den Organen der Regierung ob-

*) Gehalten am 28. August 1847.

liegt, die allgemeine Sicherheit zu überwachen, den bestehenden Gesetzen Anerkennung und Achtung zu verschaffen, desto weniger kann es dem Einzelnen gestattet werden, in das Amt derselben einzugreifen.

Und doch kann es auch jetzt noch Zeiten geben, wo selbst im bürgerlichen Leben der Ruf, Partei zu nehmen, nicht überhört werden darf, wo es für jeden bessern Bürger eine unabweisbare Aufgabe wird, seine Gesinnung durch die That zu erklären. Wenn ein Theil der Gesellschaft unter den Einflüssen jenes unsaubern Geistes, welcher das göttliche und menschliche Recht verhöhnt, entweder in offener Empörung die Fahne des Aufruhrs aufpflanzt und gegen fremdes Eigenthum und den wohlerworbenen Besitz Anderer verbrecherisch die Hände ausstreckt oder seine leichtfertigen Grundsätze, seine gefährlichen Absichten und Gelüste in unzweideutigen Zeichen an den Tag legt, dann wäre für den Wohlmeinenden ein theilnahmsloses, die Entscheidung durch die Zeit abwartendes Verhalten nicht an seinem Orte, dann ist es vielmehr für diese Pflicht, die Stimme der Verwerfung und des Abscheues über das heillose Beginnen laut werden zu lassen und nöthigenfalls unter dem Paniere sich zu schaaren, das zum Schutze und zur Aufrechthaltung der Gesetze aufgerichtet wird.

Indess nicht der Gedanke an eine Verwilderung dieser Art hat mich an das Gesetz des Solon erinnert; — möge Gott uns gnädig bewahren, dass wir ihre Ausbrüche nicht erleben dürfen, oder, wo sie aus dem Schlamme der Zeit auftauchen, den Arm der Obrigkeit stärken, dass die Regungen des bösen Dämons sogleich im Anfange siegreich niedergeschlagen werden, — es sind andere Bewegungen, die mir vor Augen schweben. In den Ansichten und Meinungen der Menschen über die Bedürfnisse und Zwecke des geistigen Lebens wogt es und regt es sich in unsern Tagen wie kaum in irgend einer frühern Periode. Als ob unerträgliche Fesseln die Entwicklung und den Flug des Geistes nach dem ihm vorgesteckten Ziele schmählich hemmten, verlangt das jetzige Geschlecht zum grossen Theil eine tiefeingehende Aenderung in den Veranstaltungen, die bisher zur Pflege und Förderung der höheren Güter getroffen waren, oder emancipirt sich nach

einer gewissen Seite hin mitunter wohl selbst von dem vermeintlichen Zwange derselben. Es sind insbesondere die socialen Beziehungen, die Einrichtungen des Unterrichts und der Bildung, der Glaube und die Lehren der Kirche, die ihm nicht mehr genügen. Dass aber diese Zeichen der Zeit die ernsteste Beachtung verdienen, wer wollte es leugnen? Unsere ganze Existenz ist ja mit den Institutionen auf diesem Gebiete innig verwachsen, die wichtigsten Interessen der Gegenwart und Zukunft sind bei den angeregten Fragen betheiligt.

Es sind aber vor Allen die verpflichtet, sich über die Berechtigung des Widerspruchs, über die Tendenz der Bewegung in's Klare zu setzen, die durch Amt und Stellung in dieser oder jener Weise für das fragliche Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen haben. Wer unter diesen gleichgültig das Auge vor den Erscheinungen zuschliesst oder ohne festen Standpunkt in dem Kampfe der Meinungen haltlos hin und hergeworfen wird, der ist unfähig, seiner Zeit den Dienst zu leisten, den man von ihm erwartet. Aber eben der Standpunkt, auf den man sich hingewiesen sieht, legt die Nothwendigkeit auf, im Streite Partei zu nehmen, und in einem solchen Sinne hat also die solonische Forderung jetzt noch ihre Geltung.

Uns Lehrern an den gelehrten Schulen geziemt vorzugsweise ein entschiedenes Auftreten. Der Mann der reinen Wissenschaft könnte wenigstens einigermaßen entschuldigt werden, wenn er, wie Archimedes in die Probleme seiner Theorien vertieft, vergässe, was um ihn vorgeht, oder von der Macht der ihm fremden Weltereignisse fortgerissen für den Augenblick in den Ruf des Volks mit einstimmte: Gross ist die Diana von Ephesus! er wäre in diesem Falle nur für sich selbst verantwortlich. Unsere Schulen aber gleichen den Gebäuden, die an eine frequente Landstrasse gebaut sind, und in welche die Stimmen und Reden der Vorübergehenden vernehmbar eindringen. Wollten wir nicht auf ihren Inhalt merken, und versäumten wir es so, über das von aussen Vernommene uns auszusprechen, so würde die unserer Obhut anvertraute Jugend, die bei jedem Geräusch die Ohren spitzt und ohne die Gabe der Unterscheidung oft auch das Schlechte

arglos hinnimmt, irre geleitet. Welch ein Vorwurf für uns, wenn sie durch unsere Sorglosigkeit Schaden an den Seelen litte, welch einer Verkennung unserer Aufgabe würden wir uns aber auch schuldig machen, wenn wir die Bedürfnisse der Zeit nicht berücksichtigten, da wir doch die Anlagen und Kräfte der Zöglinge nicht bloß für die wissenschaftliche Erkenntniss vorbereiten, sondern mittelbar auch für das Leben, für die Gegenwart üben müssen, in der sie bald als Leiter und Bildner des Volks thätig sein sollen.

Bei einer solchen Verpflichtung darf ich heute an unserem Rechenschaftstage von unserem Verhalten zu den Zeiterscheinungen sprechen oder vielmehr im Hinblick auf das solonische Gesetz die Frage vor Ihnen, h. A., beantworten:

Welcher Partei wir angehören?

Denn ich erwarte nicht den Einwurf, dass ich etwas Ueberflüssiges unternehme, weil über unsere Stellung kein Zweifel obwalte. Wahr ist es, es liegt schon in unserer Instruction, dass wir eine loyale Gesinnung pflegen, in den Lehrfächern an die Schulordnung uns halten, auf die Sittlichkeit und Religiosität der Schüler ein wachsames Auge haben; aber wie überhaupt bei jeder geistigen Thätigkeit, auch wenn sie gleiches Ziel mit Andern anstrebt, doch der individuellen Eigenthümlichkeit des Einzelnen ihr Recht eingeräumt werden muss, so kommt auch den einzelnen Studienanstalten innerhalb der gesetzlich bestimmten Schranken eine freie Bewegung zu, in der sie die gemeinsame Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen zu lösen suchen.

Auch der Umstand, dass den Eltern unserer Zöglinge die Art unserer Wirksamkeit wohl bekannt sein muss, dass Manche, die wohl die Confession, aber nicht die religiöse Ueberzeugung mit uns theilen, die aufgeworfene Frage längst schon sich beantwortet haben, konnte mich bei der Wahl des heutigen Themas nicht irre machen. Diese mögen aus meinem Vortrage entnehmen, welche Beweggründe, welche ernste Erwägungen uns leiten.

Ein Bedenken anderer Art habe ich aber vor Allem zu beseitigen. Es könnte nämlich nach dem bisher Gesagten scheinen, als ob uns die Ereignisse des Tages über die Ge-

büßr beschäftigen, als ob wir über Gegenstände uns verbreiten, die weit über den Horizont der Jugend hinausgehen, und somit auch die unserem Berufe gesteckten Grenzen überschreiten. Ich darf indess versichern, dass wir die nicht seltene Verkehrtheit der häuslichen Erziehung tief beklagen, nach welcher man der unmündigen Jugend, wie in den Genüssen und Ansprüchen, so in der Unterhaltung und Mittheilung die Rechte der Erwachsenen zugesteht, vor ihr über Alles ohne Scheu und Rückhalt sich äussert, sie selbst ungehindert mitreden lässt und desto mehr ihrer Fähigkeiten, ihres Verstandes, ihrer Redegaben sich freut, je ungenirter und absprechender sie dabei urtheilt. Wir wissen es, diese Nachsicht raubt ihr den edelsten, den schönsten Schmuck, die anspruchslose Bescheidenheit, die stille, aufrichtige Ehrerbietung vor dem Alter, den willigen, pünktlichen Gehorsam, den harmlosen, frischen, fröhlichen Sinn; sie erzeugt widerliche, dünnköpfige Schwätzer, das frühreife, matte, traurige Geschlecht, das keiner höheren Begeisterung, keiner nachhaltigen Anstrengung fähig ist, keine gesunde, kräftige Nahrung des Geistes ertragen kann und eben darum nur mit Unlust zu der ernsten Arbeit der Schule sich wendet, dagegen aber gierig nach den mühelosen, die Sinne kitzelnden Genüssen, die eine gewisse Sorte der belletristischen und periodischen Literatur bietet, nach den Neuigkeiten und Klatschereien der Tagesblätter hascht. Weit entfernt, den verzogenen Naturen irgendwie nachzugeben, treten wir vielmehr der anmasslichen, selbst über die socialen Zustände der Zeit raisonnirenden Altklugheit, der unfruchtbaren Lesesucht, die die unerquicklichen Producte einer zweideutigen Schriftstellerei stacheln, energisch entgegen, nicht durch lange Expositionen über politische Irrthümer und verderbliche Zeitrichtungen, sondern indem wir die einfachen Mittel der Zucht und des Unterrichts benützen, um die gefährlichen Einflüsse von aussen abzuwehren und den jugendlichen Geist für das Rechte, Wahre und Gute zu gewinnen.

Wenn wir in den Stunden, die der Religion gewidmet sind, auf die Quelle hinweisen, aus welcher alle Unvollkommenheit, aller Unfriede, alles egoistische Streben, alles Elend in der Welt fliesst, und auf der anderen Seite zeigen, wodurch

der Schaden geheilt, das Zerrissene verbunden, das hochfahrende, stolze Wesen in die Gesinnung der Selbstverleugnung, der Demuth umgewandelt, das wahrhaft dauernde Glück der Einzelnen, wie des Ganzen hergestellt werden kann, wenn wir die Jugend auf das von Gott verordnete Regiment aufmerksam machen, welches das Schwert nicht umsonst trägt, wenn wir die Freiheit ihr vorhalten, durch die allein die drückendsten Fesseln entehrender Knechtschaft abgestreift werden, die als das gerade Gegentheil der Willkühr und zügelloser Ungebundenheit eins ist mit der reinsten Liebe zum Guten und jeder anderen Freiheit erst ihre wahre Weihe, ihren sichern Halt und festen Grund giebt; wenn wir sie in der Geschichte das Walten einer ewigen Weisheit erkennen lehren, die, indem sie ihre erhabenen Plane im Wechsel der Zeiten und Menschen verwirklicht, den Staaten und Völkern ihre Aufgaben und Geschicke zumisst und im siegreichen, alle Hindernisse überwältigenden Fortgang der Entwicklung das Ganze seiner endlichen Bestimmung zuführt, wenn wir ihre Blicke darauf richten, wie die unsichtbare Macht die Ereignisse, die grossen Wendepunkte allmählich vorbereitet, um an die Stelle des Alten das Neue zu setzen, wie sie dieses läutert und reinigt, wo feindliche Elemente es trüben, wie sie den Stürmen und Kämpfen menschlicher Leidenschaft richtend und strafend entgegentritt und aus der Verwirrung die Ordnung, aus der Finsterniss das Licht sich gestalten lässt, wie sie trotz des Widerstrebens, der Verirrung im Einzelnen das Grosse und Ganze in Gesittung und Erkenntniss, in den Einrichtungen und Verhältnissen des Lebens immer mehr fördert und vervollkommnet, wenn wir ihr die Weltgeschichte als Schauplatz göttlicher Gerechtigkeit darstellen, und an die Tugenden sie erinnern, durch welche die Nationen stark und mächtig und gross werden, und die Laster bezeichnen, die sie schwächen, verächtlich machen und in's Verderben stürzen; wenn wir bei der Erklärung der alten Schriftwerke jene hohe Ehrfurcht vor der Majestät des Staats, jenen unverbrüchlichen Gehorsam gegen das Gesetz, jene aufopfernde Hingabe an das Gemeinwesen, jene treue Liebe zum Vaterlande, jene umsichtige Wachsamkeit für die öffentlichen Zu-

stände, kurz jene preiswürdigen Eigenschaften hervorheben, die nur um so herrlicher sich bewährten, je mehr das Prinzip des alten Staates die Beweglichkeit und Neuerungskunst unterstützte, und die wahrlich für immer die Beschäftigung mit den klassischen Alten vor dem Vorwurfe sichern sollten, als fülle sie die Köpfe der Jugend mit gefährlichen demagogischen Ideen; wenn wir die grossen Persönlichkeiten, die ausgezeichneten Staatsmänner und Helden ihr vor die Augen stellen, die wie leuchtende Gestirne am politischen Himmel des Alterthums glänzen, wenn wir sie darauf merken heissen, in welcher Schule, durch welche Anstrengung und Vorbildung diese in den Stand gesetzt wurden, die Höhe unsterblichen Ruhms zu erklimmen, so dass es ihnen klar wird, wie allein der Preis der Tüchtigkeit und des Verdienstes erworben werden kann, wenn wir, sage ich, dieses thun, und die eine oder andere Seite der Lehre und des Beispiels mit Nachdruck hervorkehren, je nachdem unsere Wahrnehmungen und die Zeichen der Zeit es erheischen, dann glauben wir die Einflüsse unschädlich zu machen, die Gefahren abzuwenden, denen die Jugend ausgesetzt ist.

Was nun aber unser eigenes Verhalten zu den Zeitererscheinungen betrifft, so kann es meine Absicht nicht sein, hier ein politisches Glaubensbekenntniss abzulegen. Wie wir die Dinge von dieser Seite aus betrachten, ergiebt sich ohnediess aus den eben berührten pädagogischen Maassnahmen. Ich möchte mich vielmehr über den Punkt der höheren Bildung und des religiösen Glaubens in aller Kürze erklären.

Bekanntlich wird das dringende Verlangen der Zeit nach einer desfallsigen radikalen Aenderung, werden die schweren Anklagen über das Versäumniss und die Mangelhaftigkeit der Schule, über die Sprödigkeit und Prätension der Kirche im Namen des Fortschritts erhoben, der auf allen Gebieten des geistigen Lebens unaufhaltbar vorwärts treibe.

Dass ein Fortschritt, ein gewaltiger, bewunderungswürdiger Fortschritt unser Jahrhundert characterisire, wird Niemand in Abrede stellen. Es ist wohl kein Zweig der Wissenschaft, der nicht eben so in Bezug auf den Umfang

und die Tiefe der Forschung, wie in der Kunst und Vollen-
dung der Darstellung einen vorher nie gesehenen Aufschwung
genommen hätte. Neue Bahnen sind überall gebrochen, der
Gesichtskreis hat sich unendlich erweitert, die Erkenntniss ist
eine sicherere, schärfere, wissenschaftlichere geworden, der ge-
lehrte Fleiss, der Scharfsinn der Denker hat es zu Resultaten,
zu Erfindungen gebracht, die auch für die materiellen Vor-
theile der Industrie, für den Verkehr des Lebens die wichtig-
sten Erfolge hatten, und vielleicht noch einflussreichere vor-
bereiten; Schriften gemeinfasslichen Inhalts aller Art verbreiten
eine Fülle der mannichfaltigsten Kenntnisse bis in die entfern-
testen Kreise und bieten auch den niederen Ständen die
Mittel der Belehrung. Allein wie sehr man auch geneigt
sein mag, alle Vorzüge unserer Zeit gebührend anzuerkennen,
so darf man doch den Missbrauch nicht übersehen, der mit
dem Worte Fortschritt getrieben wird.

Es hat sich zu einem Götzen gestaltet, den der gemeine
Haufe, der Wahn, die Ignoranz anbetet. Wie der bornirte
Strepsiades in den Wolken des grossen griechischen Komikers
sich einbildet, durch den Kniff, den ihm der Sophist gelehrt,
alle Ordnung, alle Gesetze, alle eingegangenen Verbindlich-
keiten über den Haufen werfen zu können, so glaubt die be-
thörte Masse, mit diesem Schlagworte alle Berge zu versetzen
und alle Thäler zu ebnen, und wie der liederliche Sohn des
albernen Alten in dem aristophanischen Stücke die neue,
nichtsnutzige Kunst der schwächeren und stärkeren Rede-
weise in empörender Frechheit handhabt, um

nach dem Zeitgeschmack

Bestehendes Recht und Vorurtheil freidenkend zu verhöhnen,
so verachten sittlich verkommene Jungen mit kecker Stirn
nach den neuesten Ergebnissen einer vorwärts geschrittenen
Weisheit Alles, was Glaube und Wissenschaft, was Recht
und Sitte geheiligt hat und verehrt. Oder liefert dafür nicht
die Legion leichtfertiger Bücher, mit welchen der Markt des
Lebens überschwemmt wird, ein trauriges Zeugniß, sind
nicht unzählige Tagesblätter, Zeitungen, Journale, Pamphlete
die Herolde der Bornirtheit, die mit ihrem ungestümen Feld-
geschrei jeden Gegner niederzustrecken vermeint, wiederhallt

nicht ihr Schiboleth häufig in den Gesprächen, in der Unterhaltung der Gesellschaft, rechtfertigt nicht der spiessbürgerliche Kannegiesser, der mit dem anstrengenden Geschäfte ernstest Denkens nie sich befasste und dem selbst die ersten Elemente einer soliden Bildung abgehen, seine Unzufriedenheit, sein Verwerfungsurtheil über den Stand der Dinge durch die Berufung auf den Fortschritt der Zeit, nehmen nicht die dreisten, dünkelfhaften Raisonneure, die über alle Fragen mitzureden und abzusprechen sich anmassen, weil sie aus dem Conversationslexikon und anderen encyclopädischen Nothhelfern einige Notizen sich gesammelt, die banale Phrase zu ihrem Aushängschild, sieht nicht der Schwarm hohlköpfiger Gecken von dem erträumten Gipfel höherer Einsicht, auf den sie ihr Idol erhoben, mit Geringschätzung auf die ganze Eirungenschaft der Geschichte, der früheren Jahrhunderte herab, geben nicht die Sanscülotten unserer Tage ihre wahnsinnigen Hirnspinnste, ihre umwühlerischen Grundsätze als eine Lehre des Fortschritts aus?

Wahrlich, man könnte versucht sein, gegen das edle Wort, durch welches dem Streben des Geistes und der höheren Cultur insbesondere seine Bahn bezeichnet ist, einen Widerwillen zu äussern, wenn solche Erscheinungen begegnen. Doch wenden wir uns weg von der Schattenseite, die wir um unserer Aufgabe willen nicht unberührt lassen durften. Es giebt andere Vertreter des Fortschritts, von denen uns zwar im Allgemeinen gilt, was Horaz von seinem Vorgänger Lucilius sagt:

Manches wünschte man weg, wenn getrübt von dem
Schlamm er daherfliesst,

denen wir aber einen redlichen Willen, ehrenwerthe Kenntnisse, eine verständige Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gegenwart und in einzelnen Punkten selbst eine gültige Stimme über das, was wenigstens den Schulen noth thut, einräumen. Sie fassen die Entwicklung unserer Bildungszustände in's Auge, die sich von der scholastischen Vorzeit immer mehr zu befreien und eine nationale, selbstständige Grundlage sich zu erwerben suchen, sie wollen, dass der Gewinn, die Ausbeute der wissenschaftlichen Thätigkeit, die reichen Schätze

der vaterländischen Literatur für den Unterricht der Jugend möglichst benützt werden, sie wünschen eine umfassendere Bekanntschaft mit den Sprachen des Auslandes, die in dem Handel und Wandel nicht entbehrt werden können, sie deuten auf die Ansprüche hin, die das Leben heutzutage an den Gebildeten in jedem Wirkungskreise stelle, und verlangen von der Schule, dass sie ihre Pfleglinge fähig mache, ihnen einst zu entsprechen.

Diesen gegenüber nehmen wir gar keinen Anstand, uns zur Partei des Fortschritts zu bekennen, und denken die Berechtigung zu dem Bekenntnisse durch unsere ganze Wirksamkeit darzuthun. Freilich wird bei uns an der Basis nicht gerüttelt, auf welcher die Gymnasialbildung seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften im 16. Jahrhundert ruht. Denn es steht unsere Ueberzeugung unerschütterlich fest, dass alle, die sie zu untergraben und wegzuräumen bestrebt sind, in ihrer Verblendung gegen das Palladium ankämpfen, das der höhern Bildung der Deutschen ihren Ruf, ihren Vorzug sichert. Von einer Erörterung der Gründe für unsere Ueberzeugung kann ich heute Umgang nehmen, da die stimmfähigsten Beurtheiler ungleich besser, als ich es vermöchte, längst schon darüber sich ausgesprochen haben. Eines nur sei mir zu sagen erlaubt. In einer solchen Weise wie sie das klassische Alterthum darstellte, wurde die Idee der Schönheit nirgends verwirklicht. Es war der besondere geistige Beruf desselben, Muster vollendeter Form zu schaffen, an denen die folgende Zeit den Sinn für edle Gestalten wecken, das Urtheil über Gegenstände des Geschmackes bilden, die Bedeutung des angemessenen, mit dem Reize der Anmuth geschmückten Ausdrucks erkennen, die Kunst der Darstellung lernen sollte. Die moderne Bildung hat in den Werken der Alten eine Unterstützung erhalten, die sie benutzen muss, um ihre höhere Aufgabe zu lösen. Am wenigsten kann die christliche Wissenschaft des Dienstes der Griechen und Römer entbehren, da es ihr nur unter seiner Voraussetzung möglich wird, in dem unermesslichen Reiche des Gedankens, das der Geist der Wahrheit, der durch das Christenthum erleuchteten Erkenntniss beleben soll, mit fort-

schreitendem, die Fülle des Stoffes auch zu plastischer Anschaulichkeit gestaltenden Erfolge zu walten. Sie richtet daher an die gelehrten Schulen, die zunächst für sie vorzubereiten haben, die unerlässliche Forderung, dass sie ihren Pfleglingen durch die Beschäftigung mit den Klassikern die erste Weihe verleihen. Also schon unser Verhältniss zu der Universität verpflichtete uns, an den humanistischen Studien festzuhalten, wenn auch keine anderen Rücksichten uns leiteten.

Aber worin besteht denn der Fortschritt, dessen wir uns zu rühmen wagen? Für's Erste darin, dass wir unsere Schüler tiefer in die alte Literatur einzuführen, sie mit ihren Schöpfungen vertrauter zu machen suchen. Unsere Gegner stützen ihre Angriffe unter Anderm auch mit dem Vorwurf, dass die Frucht der humanistischen Studien in unsern Schulen zu unbedeutend sei, als dass sie für die lange Zeit entschädige, die es in Anspruch nehme. Obschon der Maassstab, den sie bei der Würdigung der Sache anzulegen pflegen, nicht passt, weil diese überhaupt nach ihrer Art sich gar nicht messen lässt, so deutet er doch auf einen faulen Fleck hin, der beseitigt werden muss. Das Ansehen einer gewissen philologischen Schule hat einer Methode den Eingang verschafft, die offenbar das Gedeihen des Studiums hemmt. Man behandelt häufig die alten Sprachen nicht als Mittel zum Zweck, sondern um ihrer selbst willen. Der Text der Schriftsteller dient hauptsächlich zur Unterlage, um daran die manchfachsten grammatischen und kritischen Uebungen zu knüpfen. Wenn dadurch auch der Verstand geschärft und eine Gründlichkeit in der Kenntniss der Sprachgesetze erzielt werden kann, so vermag die Interpretation, die »nur am Abendgewölke kräuselt, während der Mond hinter ihr gute Ruhe hat«, doch das Interesse der Jugend nicht zu erregen, so fördert sie doch das wahrhaft bildende Verständniss der Alten nicht, so treibt sie doch nicht zu der Lectüre hin, die vom Leichtern zum Schwerern in immer grösserer Ausdehnung sich wendend einen theuern Besitz für die Dauer sichern soll. Ihre Schuld ist es, wenn Viele, sobald sie aus der Schule entlassen sind, die Bücher, mit denen sie keine erfreulichen

Erinnerungen verbinden, bei Seite legen, um sie nie wieder anzusehen. Wir haben einen anderen Weg eingeschlagen, auf welchem weder die Befestigung in der Grammatik, noch die anderen Beziehungen versäumt werden, um derentwillen die Alten auch jetzt noch unsere Lehrer sind. Ihn näher zu bezeichnen verbietet mir heute meine Aufgabe. Es genügt für diese schon die Bemerkung, dass unsere Gymnasiasten bei dem Abgange von der Schule die sprachlichen Schwierigkeiten überwunden haben sollen, an welchen sonst der fortgesetzte Umgang mit den Klassikern in der Regel scheitert. Haben wir dieses Ziel erreicht, dann ist ihnen eine Quelle zugänglich gemacht, aus der die Nahrung des Geistes strömt, die einmal gekostet das Verlangen des Genusses fortwährend unterhält. Durch ein solches Resultat denken wir auch dem Geschäftsleben einen wesentlichen Dienst zu leisten, für die Aemter, die unsere Jugend erwarten, nicht unbeträchtliche Vortheile anzubahnen.

Als einer der grössten Staatsmänner unserer Zeit vor einigen Jahren bei der Uebernahme des Rectorats an der Universität Glasgow den Studirenden das Studium der alten Klassiker empfahl, that er es nach seiner ausdrücklichen Erklärung darum, weil es zu der Tüchtigkeit erhebe, die das practische Leben bedinge. Die antiken Schriftsteller griffen entweder in das öffentliche Leben selbstthätig mit ein oder wurden doch von dem Hauche seines Geistes mächtig berührt. Meist in der Schule einer grossartigen Erfahrung gereift, zeigen sie überall die Klarheit des Blickes, die nur darin erworben werden kann, die Sicherheit des Urtheils, das fest an die Sache sich hält, die Einsicht in die Bedingungen des Gemeinwohls, die eine Folge der Praxis ist, die Bekanntschaft mit den Mitteln, durch welche auf die Gesinnung, auf den Willen gewirkt wird, und dabei eine Frische, eine Wahrheit der Darstellung, in der sich ihre Zeit nach allen Richtungen lebendig abspiegelt. Das war es, was den grossen Staatsmann bestimmte, den alten eine begeisterte Lobrede vor der Jugend zu halten. Sie lehren als Redner und Historiker eine Kunst, eine Weisheit, deren Werth in unseren Tagen mit dem Interesse an den öffentlichen Zuständen immer

mehr wachsen muss. Ob indess die alten Dichter und Philosophen einer gleichen Empfehlung für das Leben würdig sind? Wenn wahr ist, was Demosthenes irgendwo sagt, dass die Gesinnungen der Menschen so sind, wie ihre Beschäftigungen, so ist diese Frage schon entschieden. Es lebt etwas Freies, Hohes, Herrliches in der ganzen Welt des Alterthums, das den Geist erquickt und stärkt, wenn er müde geworden ist unter der Last der täglichen Arbeit, das vor Verdumpfung und der banausischen Gleichgültigkeit gegen die Güter schützt, die der Markt der Industrie nicht verschleisst. Wer diese Welt in ihrer Sprache selbst hat kennen gelernt, der achtet ihre Schätze im Fortgang der Jahre nur um so höher. Darum hoffen wir, nicht vergebens für die gute Sache gearbeitet zu haben, wenn unsere Schüler mit ihrem Homer und Virgil, mit den griechischen Tragikern und Horaz, mit Xenophon und Plato, mit Demosthenes und Cicero und den anderen Koryphäen eine bleibende Freundschaft eingehen.

Jedenfalls aber dürfen wir auf allgemeinere Zustimmung bezüglich einer Anordnung rechnen, die wir heute bei unserer Rechenschaftsablegung den Freunden des Fortschritts zweitens entgegenhalten können. Wir theilen nämlich mit ihnen die Ansicht, dass der deutschen Sprache und Literatur eine vorzügliche Stelle unter den Lehrgegenständen der Studienanstalten gebühre, und widmen dem Unterricht in denselben die möglichste Sorgfalt. Denn fürwahr die Zeiten gereichen den Deutschen nicht zur Ehre, wo sie sich des Erbes der Väter schämten und in thörichter Bewunderung welscher Vortrefflichkeit die eigene Blösse mit dem gepriesenen Reichthum des Auslandes zu decken suchten. Nur dann, wenn ein Volk das erhebende Gefühl seiner Würde, den Stolz seines Nationalbewusstseins verloren hat, wirft es sich rathlos weg unter fremde Autorität. Mit der unbedingten Huldigung, die es dem Genius der Franzosen, der Britten und Italiener brachte, bereitete unser Vaterland auch die Schmach innerer Zerrissenheit und politischer Beknechtung vor, die seine besten Kräfte lähmte, bis es unter den Zuchtrüthen Gottes das Selbstvertrauen wieder gewann, durch welches es in sich enig und

stark die glorreichen Kämpfe seiner Befreiung kämpfte, und »verjüngt wie ein Adler und dem Phönix gleich aus der Asche« auch zu dem Bewusstsein seiner literarischen Vorzüge sich wieder erhob. Und es hat Ursache, dieser sich zu freuen; es ist nicht eine einseitige Ueberschätzung, wenn wir behaupten, dass unsere Literatur selbst der besten ausländischen nicht nur nichts nachgibt, sondern sie in vielen Gattungen weit übertrifft. Zweimal umgab sich der deutsche Geist mit dem Glanze, in dem seine überlegene Bildung strahlt. Leider war die eine Periode des Höhepunkts, auf welchem sich das germanisch-christliche Element im 13. Jahrhundert einen Garten schuf, voll lieblich duftender, in bunter Farbenpracht prangender Blumen, unter den zerrüttenden Stürmen roher Gewalt in den letzten Zeiten des Mittelalters bis auf unsere Tage herab so ganz aus der Erinnerung verschwunden, dass man nicht wenig überrascht war, als die wieder erwachte Liebe zur Literatur und Sprache des Vaterlands die köstlichsten Erzeugnisse ächter Poesie unter den Trümmern der Vergangenheit hervorzog; was die zweite klassische Periode auszeichnet, die mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts insbesondere durch den Einfluss der antiken Vorbilder ihren Anfang nimmt, wagt selbst die Missgunst unserer Nachbarvölker nicht anzutasten.

Fordert aber schon die nationale Verpflichtung die regste Theilnahme an den Leistungen unseres Volks, wie könnte es zweifelhaft sein, in welchem Grade die Schule, die den Kern der deutschen Jugend für die höheren vaterländischen Interessen empfänglich machen soll, zu dem Vermächtnisse sich zu verhalten hat, in dem der edelste und reichste Lebensinhalt der Nation niedergelegt ist? Nein, es haben die Stimmen, die einen Fortschritt verlangen, vollkommen Recht, dass sie auf eine ausgebreitetere Kenntniss unserer National-Literatur dringen. Wir geben es zu, dass der sich nicht zu dem gebildeten Theile des Volks zählen darf, der darin nicht zu Hause ist, und möchten unseren Schülern den ganzen Gewinn ungeschmälert zuwenden, der sich auf diesem weiten Felde der Bildung aneignen lässt. Ich bedaure, nicht näher beleuchten zu können, wie der in Frage stehende Lehrgegen-

stand in den einzelnen Klassen nach Maassgabe ihres Alters und ihrer Fähigkeiten betrieben wird, in welcher Ordnung das Material vertheilt ist, was der Unterricht von der Behandlung der einfachen Erzählung und Fabel bis zur Darlegung der künstlerischen Composition in den Erzeugnissen der dramatischen Poesie mit steter Anknüpfung an die verwandten antiken Meisterwerke anstrebt, dann welche Gewähr wir uns zu verschaffen suchen, dass die nach einem bestimmten Plane geforderte, umfassendere Privatlectüre die Bestrebungen der Schule ergänze und gewissermassen zum Abschluss bringe. Ein Blick in unsere Jahresberichte kann indess die hochverehrte Versammlung überzeugen, dass jeder Klasse ihr besonderes Pensum in einem angemessenen Stufengang zugewiesen ist.

Auch muss ich es mir versagen, eine dritte Thätigkeit unserer Anstalt, die ein Bedürfniss der Zeit berücksichtigt, des Weiteren zu besprechen. Ich meine die Bildung der mündlichen Rede, jene Uebungen im freien Vortrage, bei welchem es sich hauptsächlich darum handelt, dass, was gelesen oder erklärt wurde, in zusammenhängender, fliessender Exposition unabhängig von dem Buche und den Heften wiedergegeben wird, so dass wir z. B. dem gereiften Gymnasiasten zumuthen, eine griechische Tragödie oder einen leichteren platonischen Dialog, nach dem er von Zeit zu Zeit über die Auffassung und geistige Durchdringung der einzelnen Theile Rechenschaft abgelegt hat, am Schlusse in logischer Verbindung der Gedanken des Ganzen aus dem Gedächtnisse zu reproduciren. Doch kommt mir auch hier zu Statten, dass ich mich schon vor zwei Jahren über diesen Punkt in einer eigenen Rede ausführlich erklärte. Wenn ich damals unter den Motiven zur Pflege der freien Rede auch der Ansprüche gedachte, die aus der Gestaltung unserer öffentlichen Zustände sich ergeben, so ist es mir heute erlaubt, auf das mit dankbarem Jubel im ganzen Lande begrüßte Geschenk hinzuweisen, das unser grossgesinnter König seinem treuen Volke in der die Oeffentlichkeit in sich schliessenden Gerichtsverfassung zu verleihen im Begriffe steht. Offenbar liegt hierin ein neuer, gewaltiger Sporn für

Alle, die zum Dienste des Staates erzogen werden, der Gewandtheit in der Handhabung des lebendigen Wortes sich zu befleissigen. Möge darum der Wunsch, den ich früher in Bezug auf die Obliegenheiten unserer Universitäten nicht zu unterdrücken vermochte, um so mehr in Erfüllung gehen; ohne die Mitwirkung derselben wird sich das Ziel nicht erreichen lassen.

Noch berufe ich mich auf die mathematischen und geschichtlichen Studien, dann auf die Lectionen in den neuern Sprachen, deren die Schule mit allem, diesen Disciplinen schuldigen Ernste wahrnimmt, um darzuthun, dass wir hinter den Fortschritten der Zeit nicht zurückbleiben. Wohl weiss ich aber, dass auch hiemit den Utilitariern bei Weitem noch nicht genug gethan ist. Allein gerade in dem Umstande, dass sie die Zahl der Lehrgegenstände so sehr vermehren, dass sie fast alle Zweige der Naturwissenschaft in den Unterricht aufgenommen haben wollen, bearkunden sie die Schwäche ihrer Einsicht in das, was als Fundament einer selbstständigen geistigen Bildung in aller Zeit gilt.

In dem Abschnitte der Abhandlung über die Redner, in dem Tacitus den traurigen Verfall der Erziehung seiner Zeit mit der heilsamen Zucht und dem Segen der alten guten Sitte vergleicht, bemerkt er unter anderem von der letztern, dass eines Jeglichen Natur ungeschminkt und unverderbt und durch keine böse Gewohnheit verschoben sofort im ganzen Gemüthe eine edle Bildung erfasste, und ob Einer zum Kriegswesen oder zur Rechtswissenschaft oder zur Redekunst sich hinneigte, dieses allein betrieb, dieses ganz erschöpfte; und der tiefste unter den Philosophen der neuern Zeit kann nicht umhin, in seiner letzten akademischen Ansprache in München den Wunsch^e auszudrücken, dass man insbesondere da, wo vom ersten Unterricht die Rede sei, stets erwägen möge, wie es nicht darauf ankomme, dass ein Mensch Vieles wisse, sondern dass er eine Sache ganz und aus dem Grunde verstehe. Denn ein ganz anderes Bewusstsein habe der, welcher es in irgend einer Sache, und wäre es auch nur im Lateinschreiben, zur Vollkommenheit, ein ganz anderes der, welcher es in keiner weiter als zum Pfuschen gebracht habe.

Allerdings hier liegt der Schwerpunkt; davon hängt alles Gedeihen des wissenschaftlichen Lebens ab, dass etwas tüchtig und aus dem Fundamente gelernt werde. Durch eine einzige in allen ihren Vertiefungen und möglichen Wendungen erschöpfte Wissenschaft, bemerkt Schelling ferner, wird ein Maassstab auch für die Beurtheilung anderer Dinge gewonnen, der weit über die Grenzen dieser Wissenschaft hinausreicht.

Ich könnte aber nur von den Bestrebungen unserer Studienanstalt, die ich bisher flüchtig andeutete, nachweisen, wie sie alle in einem Centrum zusammenlaufen, wie eine die andere unterstützt, um ein solideres Wissen als Endresultat zu erzielen; für die mancherlei Fächer, die zu dem Bedarfe des Verkehrs nach der Meinung der Stimmführer des Fortschritts in die Gymnasien eingeführt werden sollen, finde ich in unserem Wirkungskreise keine Stelle.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die christliche Bildung die Wurzeln, aus denen sie die gesunden, ihren wichtigsten Gehalt nährenden Säfte an sich zieht, in einem andern Boden hat, als in dem der Literatur.

Mein Thema fordert mich daher schliesslich noch zu einer kurzen Erklärung über die religiöse Bewegung der Zeit auf. Fast wandelt mich aber indem ich diese abzugeben mich anschicke eine Versuchung an, für die Fortschrittspartei auf diesem Gebiete, das Bild zu beschreiben, welches der ehrliche Claudius mit seinem ergötzlichen Humor in der Person des Herrn von Salbader aufstellt. Sie würde wenigstens aus einer solchen Beschreibung ersehen, dass die Argumente nicht neu sind, deren sie sich bei ihren Angriffen gegen das Heiligthum der Wahrheit bedient, und dass die Verwandtschaft mit jenem Helden von der lächerlichen Gestalt eine Unwissenheit, eine Verwahrlosung in den Anfangsgründen christlicher Erkenntniss, einen sittlichen Defect kund giebt, der ihre Sache bei den vernünftigen Beurtheilern nicht empfehlen kann. Allein der Gegenstand ist zu ernst, als dass er die Form des Scherzes gestattete.

Ich erkläre mich also mit der grössten Entschiedenheit gegen die Anmassung des Wahns, dass der Glaube der

Kirche sich durch die Zeitrichtung bestimmen lassen müsse. Im Gegentheil, wo der Geist dieser Welt über die göttliche Offenbarung urtheilt, da kommt nur jene Lüge wieder zum Vorschein, die einst das menschliche Geschlecht um seinen seligsten Besitz betrog. Seiner Natur entspricht nur die Verneinung des Ewigguten, oder, um es mit andern Worten zu sagen, die Feindschaft gegen den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Mögen deshalb die sogenannten Lichtfreunde oder wer sonst noch sich vermisst, den Gehorsam dem ewigen Könige aufzukündigen, vor dem sich beugen sollen alle der Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, noch so sehr mit ihrer Aufklärung, mit ihrer Erleuchtung, mit ihrer vorangeschrittenen Weisheit sich brüsten, ihr Licht ist doch in der That nichts anderes als ein Irrlicht, das aus den faulen Dünsten der Sümpfe erzeugt wieder in den Sumpf des Verderbens führt. Je weiter es sich in unseren Tagen zu verbreiten vermag, desto mehr bestärkt es den unbefangenen Beobachter der Erscheinungen der Zeit in der Ueberzeugung, dass es sich mit der Entwicklung des sittlichen, des religiösen Lebens nicht so verhält, wie mit den Künsten, die den Umschwung und Fortschritt der materiellen Unternehmungen fördern, dass vielmehr hier eine beklagenswerthe Schwäche, eine krankhafte Stimmung, eine in raschen Schritten rückwärts treibende Bewegung überwiegt.

Denn vorwärts treibt nur der Geist, der von oben stammt, der Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht; er erleuchtet, reinigt, heiligt und befriedigt die menschliche Seele allein wahrhaft. Die grossen Wirkungen in der sittlichen Ordnung der Dinge, der unendliche Fortschritt zum Bessern in Gesinnung und Leben, der die Geschichte der christlichen Jahrhunderte vor der antiken Zeit auszeichnet, die herrlichen Triumphe über die Macht der Finsterniss, die die Ausbreitung der Religion der Wahrheit begleiten, sind lediglich sein Werk. Er theilt sich zunächst durch das offenbarte Wort mit, in dem die über allen Irrthum erhabene Weisheit, unser köstlichstes Kleinod, niedergelegt ist. Aus dieser Quelle ergiesst sich in unerschöpflichen Strömen eben

so das Licht, das über Zweck und Ziel des irdischen Daseins vollkommen aufklärt, wie die Kraft, die zur Erfüllung und Erreichung derselben befähigt.

Welches daher unser Verhalten zu dem Glauben und der Lehre sein müsse, die ausschliesslich der heiligen Schrift als Norm und Richtschnur folgen, liegt am Tage. Wir rufen den Verblendeten, die den Inhalt der heiligen Urkunde zu meistern sich entblöden, weil ihnen durch die seichte Aufklärerei der Zeit der Sinn und die Empfänglichkeit für die höchsten Güter und Gaben abhanden gekommen ist, mit dem Manne Gottes zu: das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben; wir bekennen mit ihm den alten apostolischen Glauben ohne Vorbehalt einfach und offen, und sind der festen Zuversicht, dass wir nichts Besseres, nichts was eine erfreulichere Frucht für die Zeit und Ewigkeit brächte, thun können, als unter Gottes Beistand diesen alten Glauben und mit ihm das ehrfurchtsvolle zweifellose Vertrauen zu den Zeugnissen des Herrn in die Herzen unserer Zöglinge pflanzen. Es ist uns auch trotz des toben- den Ungestüms, mit dem die Himmelsstürmer kämpfen, für die heilige Sache garnicht bange: der seine Kirche schützt ist mächtiger als ihre Feinde.

Eine erfreuliche Aussicht in die Zukunft öffnet sich uns schon in dem Gedanken, dass viele gelehrte Schulen, die sonst mitgegraben haben an den löcherichten Brunnen, die kein Wasser geben, in dem treuen, gewissenhaften Dienste des Evangeliums sich vereinigen und bei allem Ernst und Eifer, womit sie die wissenschaftliche Bildung pflegen, doch das Bekenntniss mit uns theilen, dass Christum lieb haben besser ist als alles Wissen.

Das gewährt überhaupt einen mächtigen Trost in den Zeiten des Abfalls, der Verwüstung und Verführung, dass denen, die sehen wollen, die Schuppen von den Augen fallen, dass ihnen der Bau, dessen Zerstörung gedroht wird, seine majestätische Würde, seinen felsenfesten Grund, die überschwengliche Fülle seines unvergleichlichen Reichthums zeigt. Unter allen Verbesserungen und Fortschritten, die unsere Gymnasialkreise berühren, ist der bei Weitem der grösste

und wichtigste, der sich in dem erwähnten Bekenntnisse ausspricht. Denn abgesehen davon, dass durch die Liebe zu Christo die innersten und edelsten Lebenskeime des Geistes befruchtet und entwickelt werden, die keine Kunst der Wissenschaft zu beleben vermag, und dass die Studien am fröhlichsten gedeihen, wo eine religiöse Verpflichtung zu angestrengter Arbeit leitet, mit der Erkenntniss des Herrn wird der einzig richtige Maassstab zur Beurtheilung der Erscheinungen des Lebens, und die Waffe gewonnen, der der Sieg in dem Streite verheissen ist, in dem es sich um die Wahrung des besten Theiles handelt.

Er wird noch heftiger entbrennen dieser Streit, es werden die noch ungescheuter und kecker gegen das Heiligthum anlaufen, die, einer durchaus heidnischen Richtung verfallen, zu ihrem Grimme durch die verwirrenden Einflüsse der hochgepriesenen Weltliteratur sich begeistern. Gott gebe, dass auch in den gelehrten Schulen immer mehr Kämpfer gebildet werden, die einst, wenn der Ruf, Partei zu nehmen, auch an sie ergeht, mit klarer, heller Kenntniss des Gegenstandes, dem es gilt, und in der Kraft des wahren, lebendigen Glaubens auf die Seite sich stellen, wo das Feldgeschrei erschallt: Hier Schwert Gottes und Gideon!

IV.

Wie zeigen wir unsere Vaterlandsliebe?*)

Vor hundert Jahren war in diesen Tagen unser Collegium festlich geschmückt und ein grosser Theil der Bürgerschaft hier vereinigt, um die erste Säcularfeier des westphälischen Friedens zu begehen. Sie hatte diesen Ort zunächst zum Ausdrucke ihrer Festfreude gewählt, weil er in der Geschichte der Schicksale, welche die evangelische Kirche Augsburgs während des dreissigjährigen Kriegs durchlebte, ganz besonders hervorragt. Der Hof unserer Anstalt stand der evangelischen Gemeinde viele traurige Jahre hindurch für ihre Gottesdienste und religiösen Handlungen allein noch offen; aus dem Hofe des Collegiums bei St. Anna zog sie in ihre bis dahin geschlossenen Kirchen zurück, als das Ende einer unheilvollen Zeit ihr die lang entbehrten bürgerlichen und religiösen Rechte wieder gab. Brachte es aber damals die Erinnerung an jene Vergangenheit von selbst mit sich, dass man in unsern Räumen eine eigene Feier veranstaltete, so wäre dieselbe ohne Zweifel auch jetzt noch bei der Wiederkehr des Jubiläums hier an ihrer Stelle.

Allein die überraschende Wendung der Dinge in unseren Tagen, die gewaltigen Ereignisse und Veränderungen auf dem Gebiete des socialen und politischen Lebens und die in Folge derselben allgemein verbreitete Stimmung der Gemüther entheben von einer Verpflichtung der Art, wie sie sonst die

*) Gehalten am 28. August 1848.

Pietät forderte. Das deutsche Volk, vor zwei hundert Jahren um seines Glaubens willen in zwei grosse Heereshaufen geschieden, die sich mit dem erbittertesten Hasse bekämpften, und seither, wie früher, zu seinem Schaden durch leidige Sonderinteressen oft sich entfremdet und auseinandergehalten, fühlt sich jetzt von dem Bewusstsein nationaler Verbindung gleich als von einem Alles belebenden Odem durchdrungen und gehoben und erkennt in der festen Einigung aller seiner Glieder und Stämme die Bedingung volksthümlicher Wiedergeburt, die Quelle seiner Wohlfahrt, den Grund seiner Macht und Grösse.

Wäre darum eine Festlichkeit, die der früheren gliche, nicht ein Zeugniss wider den Geist, der die Gegenwart be-seelt, würden wir uns nicht einer Anklage aussetzen, wenn wir durch eine öffentliche Kundgabe der Errungenschaft uns rühmten, die den äusseren Fortbestand unseres Glaubensbekenntnisses gegen Angriffe und Beeinträchtigung sicherte? Indess was in dieser Weise nicht geschehen darf, das hat in einer anderen, dünkt mich, nichts Bedenkliches oder Anstössiges. Ich habe mich entschlossen, bei dem heutigen Schulacte des Jubiläums zu gedenken, damit davon da nicht ganz geschwiegen werde, wo vor hundert Jahren einer meiner Amtsvorgänger aus obrigkeitlichem Auftrage den Festredner machte.

Wenn aber auch mein folgender Vortrag auf den Gegenstand der Säcularfeier fortwährend Rücksicht nimmt, so hoffe ich doch zugleich der besonderen Aufgabe, die mein Amt am Schlusse des Schuljahres an mich stellt, zu entsprechen und so einem Tadel zu entgehen, der mich ausserdem treffen würde. Dass übrigens in meiner Rede nichts vorkommen wird, was einen Theil meines hochverehrten Publicums durch confessionelle Beziehungen irgendwie verletzen könnte, brauche ich nicht erst zu versichern. Schlösse meine Gesinnung eine derartige Absicht nicht an sich schon aus, so geböten es die Gesetze der Schicklichkeit und des Anstandes, die Erwartungen der hochachtbaren Anwesenden nicht zu täuschen, die einer Einladung zu unserm Schulfeste folgten und uns durch ihre gütige Theilnahme zur aufrichtigsten Dankbarkeit

verpflichten, so warnten die Zeichen der Zeit vor jeder Ueberschreitung des gebührenden Maasses. Bei der Betrachtung, zu welcher mich der Rückblick auf die frühere Geschichte heute veranlasst, rechne ich vielmehr auf eine allgemeine Zustimmung, weil sie theils Zustände berührt, in die beide Kirchen sich theilen, theils auf Bedürfnisse hinweist, deren Befriedigung alle Gutgesinnten jetzt ganz besonders wünschen müssen.

Ich denke in ersterer Beziehung nicht an die Folgen, die der westphälische Friedensschluss durch die genaue Bestimmung und Anerkennung der gegenseitigen Rechte und Befugnisse äusserte, wie segensreich diese auch für den Fortbestand und die gedeihliche Entwicklung des städtischen Gemeinwesens, für die unantastbare Stellung der Kirchen sich zeigte. Denn obwohl der Grundsatz der Parität die bestehenden Anstände und Ansprüche in gewissen Fällen nach manchen Urtheilen auch heutzutage noch am besten ausgleichen soll, so kann er doch unter den veränderten politischen Verhältnissen eine Anwendung in weiterer Ausdehnung bei uns nicht mehr finden, und die Freiheit des religiösen Glaubens, die gleiche Berechtigung der Confessionen ist durch neuere Gesetze, durch den Geist der Zeit so sehr geschützt, dass die Zugeständnisse in Osnabrück die frühere Bedeutung verloren. Ueberdiess steht diese Seite der Betrachtung zu fern, auf die der Vertreter der Schule nach dem Zwecke unserer heutigen Zusammenkunft geführt wird. Näher liegt das Gebiet der Literatur, der Kunst und Wissenschaft, der höheren geistigen Cultur überhaupt. Welch eine Fülle des Stoffes, welch eine Manchfaltigkeit der Gesichtspunkte bieten sich hier aber für die Auffassung dar! Wenn auch von der Mitte des 17. Jahrhunderts an noch eine lange Reihe von Jahren sich fortzieht bis die schöpferische Kraft des deutschen Genius Muster klassischer Vollendung aufzustellen vermochte, so regt sie sich doch durch den Umschwung, den das sechzehnte in die Welt der Gedanken gebracht hatte, geweckt selbst mitten in der Verwüstung und den Schrecken der Waffen, an die wir heute nur mit Schmerz uns erinnern, so versucht sie doch ihre Schwingen, obwohl vorerst nur in

harmlosen Spielen der Dichtkunst und der Nachahmung fremder Vorbilder, sobald der Friede seine Segnungen über das hartgeprüfte Vaterland wieder ergoss, und bereitet von hier an schon die Periode vor, die den glanzvollen Höhepunkt unserer Nationalliteratur bildet. Den Verlauf dieser Entwicklungen zu verfolgen, gewährt um so reicheren Genuss, als sich hierin das ganze Leben unseres Volkes mit seinen Zuständen und Geschicken, mit seinen Wünschen und Bestrebungen, mit seiner Anschauungs- und Denkweise abspiegelt, und wir Alle den herrlichen Gewinn unverkümmert uns aneignen dürfen. Es würde also gegen die Wahl einer solchen Aufgabe kaum etwas Erhebliches sich einwenden lassen, sofern nicht etwa ihr weiter Umfang und die Befähigung des Redners ein Bedenken erregte.

Gleichwohl muss ich auch hierauf verzichten. Die Fragen der Gegenwart beschäftigen uns mit solcher Gewalt, dass wir dafür vorzugsweise eine Antwort suchen. In der Liebe zum deutschen Vaterlande begegnen sich überall unsere Hoffnungen und Wünsche. Lassen Sie mich darum heute darlegen,

wie unsere Schule diese zu bethätigen bestrebt ist.

Ein erleuchteter Schriftsteller hat unlängst gesagt: »Alle nationalen Einrichtungen und alle bürgerlichen Verbesserungen werden für sich allein nie und nimmer die wahre Grösse unserer Nation bewirken; es gehört dazu wesentlich eine gleichzeitige Durchdringung und Verjüngung derselben durch das Christenthum.« Dass dies vollkommen wahr ist, sollte kein Vernünftiger läugnen. Oder weicht der Geist der Anmassung und des Dünkels, der über alle Gesetze, Anordnungen, Concessionen sein wegwerfendes Urtheil ergehen lässt, selbst wenn sich in diesen die heilsamste Weisheit, der beste Wille, das redlichste Bestreben, den begründeten Anforderungen der Zeit entgegenzukommen, kund gibt, einer andern Macht, als der unsichtbaren, die in den Herzen der Menschen ihre umgestaltende Herrschaft übt und diese nöthigt, dass sie im ernstesten Gerichte strenger Selbstprüfung den hochfahrenden Sinn der Eigenliebe brechen? Gibt es gegen die Frechheit der Lüge, die ungescheut ihr Haupt erhebt und

durch unzählige Organe ihre Drachenzähne säet, ein wirksameres Mittel, als das Wort der Wahrheit, das den Abgrund des Verderbens aufdeckt, in welchen sie alle hinabzieht, die ihr Gift in sich aufnehmen? Kann der Wuth der Zerstörung, die keine Schranken kennt, dem Uebermuthe der Verachtung, dem keine Ordnung, keine Würde, keine Obrigkeit etwas gilt, ein festerer Damm entgegenstellt werden, als der ist, den der Glaube an die göttliche Offenbarung baut, die den Gehorsam gegen die verordneten Gewalten, die Achtung des Eigenthums als eine unverbrüchliche Pflicht lehrt? Wird das nur auf die vergänglichen Güter gerichtete Streben, die hastige Begier nach Erwerb und Gewinn, die die Massen ergriffen hat und den grössern Theil derselben mit den Qualen erfolgloser Anstrengung peinigt, sich zügeln lassen, so lange es an der Erkenntniss fehlt, dass die menschliche Bestimmung ein höheres Ziel hat, dass die ängstlichen Sorgen um den hinfälligen Besitz in dem Grade sich vermindern, in welchem das Verlangen nach dem dauernden wächst? Darf man der Hoffnung sich hingeben, dass der Weichlichkeit, der Genussucht, dem Aufwande, der bei unendlich Vielen in keinem Verhältnisse zu den Einnahmen steht und darum den Grund zu immer sich erneuernden Verlegenheiten und Klagen bildet, werde gesteuert werden ohne den Einfluss und die Mitwirkung der Religion, die in der Selbstverläugnung und Selbstüberwindung übt? Ist die heillose Lehre der Gütergemeinschaft, wie sie der verbrecherische Wahnsinn unserer Tage erzeugt hat, im Stande, die Quellen der Armuth und des Elends zu verstopfen, oder erwarten wir die Linderung der Noth von der Liebe, die aus der christlichen Gesinnung entspringt? Errettet überhaupt von den Leiden und Uebeln, die das Sittenverderben in seinen manchfachen Gestaltungen über das häusliche und öffentliche Leben verbreitet, etwas Anderes, als der von oben stammende »Feuergeist der Reinigung, der die verdorbenen und faulen Säfte der Welt ausbrennt?« Belebt in den Zeiten der Gefahr, wo es gilt, die edelsten Schätze der Nation, die Unabhängigkeit, die Freiheit, die Ehre zu wahren, irgend eine Kraft mehr den Muth, als das lebendige Vertrauen auf die Hilfe und den Beistand des Herrn? Was

macht bereitwilliger zu den Opfern, die die theure Sache des Vaterlandes fordert, um dem zerrütteten Wohlstande wieder aufzuhelfen und der Bedingungen eines gedeihlichen Fortschrittes seiner Zustände sich zu versichern, als die Ueberzeugung des Christen, dass, wenn die Bande, die die Glieder des Volkes zu einem starken Körper verbinden, fest geknüpft sind, auch die Segnungen des Evangeliums in desto reicheren Strömen fließen? Und wollen wir einen Beweis aus der Erfahrung, dass das Christenthum die tiefen Wunden am schnellsten heilt, die ein schweres, verhängnissvolles Geschick geschlagen hat, so haben wir ihn in dem Abschnitte unserer Geschichte, dessen Gedächtniss wir bei der heutigen Feier erneuern.

Es scheint freilich die Berufung auf diese Zeit, die das Bild uns vorhält, das der römische Dichter von dem Jammer bürgerlicher Zerwürfnisse in den Worten entwirft:

Hier wo Recht sich verkehret und Unrecht, Krieg durch den Erdkreis
Tobt und des Gräuels vielfache Gestalt; wo die Ehre des Pflugs
Hinschwand, öde das Feld die entführten Pfleger betrauert,
Und zum starrenden Schwert umschmilzt die gebogene Sichel,

es scheint, sage ich, eine solche Berufung bei dem ersten Blicke für unseren Beweis nicht statthaft. Denn der Krieg, der den deutschen Boden von einem Ende bis zum andern ein ganzes Menschenalter hindurch mit dem Blute seiner Söhne tränkte, der in seinem Gefolge die entsetzlichsten Gräuel der Verwüstung führte, dieser Krieg war ja hervorgegangen aus der Spannung, in die die christlichen Bekenntnisse zu einander gekommen waren. Indess wie man auch über die Veranlassung und das Recht desselben, wie man über die grossen Persönlichkeiten, die in ihm hervortraten, denken mag, so viel ist gewiss, dass in seinem Fortgange die Rücksichten weltlicher Art immer mehr bestimmend wurden und den Hass und die Leidenschaft nährten. Hier, bei unserer Betrachtung, handelt es sich aber von den Wirkungen und Erfolgen des christlichen Lebens, als durch den westphälischen Frieden die Ruhe wiederkehrte. Wie aber nach einem schweren Gewitter die Natur in der gereinigten Luft nur um so kräftiger sich regt, wie die aufgelockerte

und befeuchtete Erde ihre Keime und Früchte in frischer Thätigkeit entfaltet und ausbildet, so durchdrang die Gemüther, nachdem der erschütternde Sturm des Kriegs ausgetobt hatte, ein Hauch des verjüngenden, belebenden Geistes, durch den die Gestalt der Dinge allenthalben in erfreulicher Weise sich änderte. Die Augen der Menschen waren nach den Höhen gerichtet, von denen die Hilfe gekommen war, die Ohren hatten auf die Stimme gemerkt, die aus dem offenbarten Worte sprach, und darum nahmen die Herzen den guten Saamen auf, aus dem die Tugenden entsprossen, die auch im bürgerlichen Verkehre, im Handel und Wandel, die Spuren vergangener Leiden zu einem grossen Theil allmählig vertilgten.

Was ferner die Begeisterung, die an der Flamme der Religion, des christlichen Glaubens sich entzündet hat, vermag, wenn das Vaterland von äusseren Feinden bedrängt ist, das haben wir Aeltern in den glorreichen Freiheitskämpfen der Jahre 1813, 1814 und 1815 erlebt. Wer von uns, der jener heldenmüthigen Streiter sich erinnert, hat nicht vor einigen Monaten den Jünglingen, die von unseren Hochschulen gegen den Feind im Norden auszogen, den edeln Sinn gewünscht, mit dem ihre Commilitonen einst die Hörsäle verliessen, um für das Vaterland zu siegen oder zu sterben. Auf ein solches Rüstzeug müssen wir vor Allem die streitlustige Jugend, der unser Vertrauen zu Theil werden soll, hinweisen, wie Demosthenes einst seine Zeitgenossen bei den Schatten der begeisterten Sieger von Marathon, von Salamis und Plataä beschwor, um ihnen würdige Vorbilder zu zeigen. Wo das Panier die Tüchtigkeit und der Ernst dieses Geistes erhebt, da kann über das Schicksal der Zukunft kein Zweifel obwalten.

Ist nun aber nach Allem, was bisher gesagt wurde, die Förderung der nationalen Grösse von der Unterstützung und den Zuflüssen, die sie vom Christenthum erhält, wesentlich mit bedingt, so haben die Pfleger christlicher Bildung und Gesinnung in dem Streben unserer Tage eine eindringliche Ermahnung zu erkennen, dass sie ihres Berufes mit verdoppeltem Eifer warten. Wir wenigstens glauben, hierdurch

zunächst unsere Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande an den Tag legen zu können. In der Stellung, die die Zöglinge der gelehrten Schulen künftig als Männer im Volke einnehmen sollen, bedürfen sie namentlich der festen Entschiedenheit, die eine von der klaren Erkenntniss der göttlichen Wahrheit getragene Lebensansicht verleiht. Denn je unumwundener diese bei ihnen in Wort und sittlicher Haltung sich ausspricht, desto erspriesslicher und einflussreicher wird ihre Wirksamkeit sein. Die Verehrung des Heiligen geht nach der überwältigenden Macht des Beispiels mit der ganzen Fülle ihres Segens auf weitere Kreise über, wie umgekehrt aus der Verachtung desselben auch für Andere eine Saat des Verderbens aufkeimt, die, wie es bei dem alten Tragiker heisst, »bald zu thränenreicher Ernte reift«.

Ich bin weit entfernt, heute irgend Jemand anklagen zu wollen, aber den alten Schaden, dessen Heilung beabsichtigt wird, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Unsere höheren Stände sind nach dem Zeugnisse der Geschichte im Allgemeinen nicht die Stützen und Hüter des Hortes gewesen, den als den tiefsten und ehrwürdigsten Inhalt des Lebens zu schirmen und weiterzutragen, die Aufgabe der germanischen Stämme zu sein scheint. Bewunderer der hohlen Weisheit, in welche die Sophistik des Auslandes ihren Unglauben, die Gelüste der Unsittlichkeit und des Eigennutzes kleidete, betrachteten sie es lange als unbestreitbares Vorrecht der feinern Cultur, sich über die s. g. religiösen Vorurtheile der niederen Schichten der Gesellschaft hinwegsetzen zu dürfen. Was Wunder, wenn früher jener Ausspruch Friedrichs II., der bei all den grossen Eigenschaften, die den deutschen König zierten, doch dem fremden Truggeiste huldigte, dass nämlich in seinen Staaten jeder nach seiner Façon selig werden könne, in dieser Stimmung den lautesten Wiederhall fand und bewirkte, dass eine gewisse Klasse der Honoratioren ihre Gleichgültigkeit gegen die Religion geflissentlich zur Schau trug. Hat dieses Verhalten, das später in einer bekannten wissenschaftlichen Richtung eine Berechtigung zu finden wähnte, einem bessern Platz gemacht, sieht man religiöse Fragen nicht mehr als etwas Unbequemes,

Widerwärtiges an, dem man möglichst weit aus dem Wege gehen müsse, hat man aufgehört, die Aeusserungen der Frömmigkeit mit der Miene vornehmen Mitleids und den Indifferentismus in dieser Beziehung als die beste Eigenschaft zur Verwaltung öffentlicher Aemter zu betrachten, so begrüsse ich dieses gerne als ein erfreuliches Zeichen.

Jedenfalls müssen die Kirchen in dem neuen Verhältnisse, das die nach den politischen Veränderungen unabweisbar gewordene Gleichstellung aller Confessionen mit sich bringt, für den Dienst, den der Staat von ihnen als sittlichen Mächten verlangt, auf die thätigste, bereitwilligste Handreichung der Schulen rechnen. Es findet die äussere Freiheit in der innern, zu welcher der Mensch im Reiche Gottes erhoben wird, erst ihre ächte Weihe und sichere Dauer. Wenn in Folge eines grossen kirchlichen Aufschwungs, sagte jüngst ein trefflicher Schriftsteller, die christliche Wahrheit in allen Gauen des Vaterlandes nach ihrer ganzen Tiefe mit Klarheit und Gründlichkeit gelehrt und mit Liebe in die Herzen eingeführt wird, dann liegt zugleich ein Weiteres nahe, was leider seit Jahrhunderten gefehlt hat, es liegt nahe, dass die verschiedenen christlichen Bekenntnisse sich einigen und der deutschen Nation ihre Wahrheit und Stärke wiedergeben. Entsprechen wir also von dieser Seite aus einer Verpflichtung, unsere Liebe zum Vaterlande zu bethätigen, so leitet sie uns auch nach andern Seiten unserer Wirksamkeit.

Wir wenden nämlich ferner dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte insbesondere eine recht gewissenhafte Sorgfalt zu. Denn abgesehen davon, dass die Periode volksthümlicher Aufregung, in welcher Ansprüche und Befugnisse, Pflichten und Leistungen einer neuen Untersuchung unterworfen werden, die Erwägung und Vergleichung der nationalen Vergangenheit mit den Erlebnissen der Gegenwart besonders wichtig macht, dass der Patriotismus entflammt wird, wenn er das Erbtheil der Tugend, in welcher des Deutschen Sinn und Wesen ausgeprägt ist, mit ganzer Seele ergreift und es als Sache der Ehre ansehen lernt, hinter den edeln Mustern nicht zurückzubleiben, dass unsere Jugend mit dem anderweitigen geistigen Gewinne

durch ihre historischen Kenntnisse eine grössere Brauchbarkeit zu den künftigen Aemtern sich erwirbt, dass es nicht der geringste Vorzug höherer, selbstständiger Bildung ist, von dem Irrthume und der Finsterniss frei zu sein, welche nach Ciceros Meinung diejenigen umlagert, die ausser Stand sind, rückwärts zu schauen, in unserer jetzigen Lage empfiehlt eine eigenthümliche Rücksicht das Studium der Geschichte auf das Angelegentlichste.

Was in den ersten Monaten dieses Jahres bei unseren Nachbarn im Westen vorging, hat wie ein elektrischer Funke die Massen unseres Volkes durchzuckt und unsere öffentlichen Zustände in eine Reizbarkeit und Schwingung versetzt, die die Grundlage unserer bisherigen Einrichtungen auseinandertrieb und immer weiter zu Umgestaltungen und Neuerungen fortzieht. Natürlich war diese Wirkung nur dadurch möglich, dass mehr oder weniger ein unbehagliches Gefühl, das Bewusstsein unbefriedigter Interessen, bis in die entferntesten Kreise hinaus vorhanden war, dass der nationale Geist schon längst eine durchgreifende Aenderung der Dinge als Grund und Bürgschaft für eine bessere Zukunft verlangte. Insoweit die Ereignisse in Frankreich dazu beitrugen, uns dem Ziele wohlerwogener Wünsche, einer innern Kräftigung und Verjüngung auf der Basis des Gesetzes durch gegenseitige Achtung begründeter Rechte, näher zu bringen, konnte jeder Gutgesinnte sie willkommen heissen. Aber die Huldigung, die man seiner neuesten Staatsumwälzung brachte, ist bei uns von einer düstern Schattenseite begleitet. Als ob in den französischen Februarhelden vollendete Ideale einer volksthümlichen Gesinnung sich uns darböten, als ob über dem Rheine jenseits unserer Grenzen das Geheimniss entdeckt worden wäre, wodurch das entschwundene Glück aus dem Schoosse der Zeit hervorgezaubert werden kann, als ob das Gebärden und Treiben der von dem Fieber der Revolution geschüttelten Pariser Bevölkerung die einzige Regel und Richtschnur bei unseren politischen Manifestationen sein müsste, — glaubte man häufig nur dann sich genug zu thun, wenn man den Vorgängen und dem Verfahren an der Seine blindlings folgte. In den Kämpfen hinter den Barricaden, in

den Verheissungen, der Gleichheit und Brüderlichkeit, in den Kundgebungen des Hasses und der Zuneigung, in der Masslosigkeit der Forderungen, in den Akten willkürlicher Herrschaft, in der Verdächtigung und Wühlerei, in allen Künsten der Anarchie, die unsere Tage sahen, offenbaren sich die Versuche trauriger Nachahmungsucht.

Solchen Sympathien mit aller Energie entgegenzutreten, gebietet eine heilige Pflicht gegen das Vaterland. Sie sind um so gefährlicher, als sie den Gelüsten Vorschub leisten, von welchen Deutschlands Erbfeind seit Jahrhunderten Proben genug gegeben hat. Ich gehöre nicht zu denen, die bei ihren Urtheilen über die französische Nation nur von den Eingebungen blinden Hasses regiert werden; ich erkenne manche grosse Eigenschaft gerne an ihr an; namentlich wünschte ich unserem Volke das treue, entschlossene Zusammenhalten, wenn es sich um die Ehre des Namens handelt, das stolze Gefühl der Verwandtschaft, das die verschiedensten Parteien zu einem achtungsgebietenden Gemeinwesen verbindet, sobald die nationale Unabhängigkeit irgendwie bedroht ist, die unvertilgbare Anhänglichkeit, womit der Franzose auch auswärts seinem Volk und seinen Sitten zugethan bleibt und den kosmopolitischen Deutschen beschämt, der so gerne in der Fremde seine Mutter verläugnet; aber wenn von einer Volksbeglückung die Rede ist, die für uns von den Franzosen ausgehen soll, dann sage ich mit Laokoon bei Virgil:

Was es auch sei, mir graut vor dem Danaer, bring er Geschenk auch;
aber wenn Thorheit und Verblendung oder der Trug des Verräthers uns überreden will, dass wir vor den Angriffen gallischer Seits sicher seien, dann appellire ich an die Geschichte.

Auf jedem Blatte derselben, das uns von den Leiden unseres Volks seit drei Jahrhunderten bis in das zweite Decennium des gegenwärtigen herein berichtet, von verheerenden Kriegen, von dem Fluche innerer Zwietracht und Zerrissenheit, von dem Verluste herrlicher Länder und Städte, von der Vernichtung germanischer Grösse und Selbstständigkeit, von der Schmach unwürdiger Beknechtung und Miss-

handlung, von der Verderbniss der Sitten, von dem Giftkraut verwirrender, heilloser Lehren, auf jedem solchen Blatte steht der Name Frankreichs als ein böser die Gaben der Ate mit hämischer Schadenfreude über die Gauen Deutschlands ausstreuender Dämon!

Mit herzzerschneidendem Unmuth gedenken wir's heute bei der Erinnerung an den westphälischen Friedensschluss, wie die Arglist und Tücke der gallischen Politik die Schwäche und Eifersucht unserer Fürsten und Stände ausbeutete, wie sie ganz Elsass, die Bisthümer Metz, Toul, Verdün, den Sundgau, die wichtigsten Festungen am Rhein uns entriss, damit Frankreichs Heere jederzeit den Weg in das Innere Deutschlands offen fänden, wie sie durch die verführerische Kunst ihrer glatten, berückenden Unterhandlungen in allen Fragen die glänzendsten Triumphe feierte und mit dieser schlimmen Ueberlegenheit das Vorbild der Diplomatie wurde, die fortan selbst durch die Aneignung der welschen Sprache ein unerquickliches Zeugnis ihres traurigen Ursprungs ablegte. Und wer verabscheut nicht den Uebermuth des vierzehnten Ludwig, dessen Stolz und Lust es war, die einfachen, ewigen Gedanken des Rechts zu verhöhnen, der durch seine Ränke unsere Grossen mit Argwohn und Feindschaft gegeneinander erfüllte, durch seine zügellosen Soldaten die blühendsten Gegenden unseres Vaterlandes in Wüsteneien verwandelte, durch die empörenden Aussprüche seiner Reunionskammern neben vielen anderen Theilen des Reichs Strassburg, den Schlüssel Deutschlands, seinem Scepter unterwarf. So mannfach und unerhört ist die Art seiner Verunglimpfung, dass es unbegreiflich wäre, wie unser Volk sie ertragen konnte, wenn wir nicht wüssten, dass sie in die Zeit fiel, wo der Feind schon angefangen hatte, durch den Tand und Flitterglanz seines Luxus und seiner Moden, durch die Reize seiner lebenswürdigen, luftigen Leichtfertigkeit, durch die Anmuth seiner abgeschliffenen, geschmeidigen Sprache und Literatur, in der unter dem gleissnerischen Scheine sehr oft die Nattern gemeiner Lust zischten, durch die Fanten und Gecken und das andere Gezüchte zweideutigen Rufes an grossen und kleinen Höfen, in dem ganzen Umfange der s. g. gebildeten

Gesellschaft zu unserem Schaden eine unwiderstehliche Herrschaft zu üben. Wenn unter den nächsten Regierungen die Einmischung in deutsche Handel weniger fühlbare politische Folgen hatte, so lag das nicht sowohl an ihrem Willen, als an der Schwäche ihrer Kräfte und Hilfsmittel. Desto empfindlicher, nachhaltiger, zerrüttender waren die Stöße und Schläge der Stürme und Ungewitter, die vom französischen Boden aus über unsere Staaten hinzogen, als die Wuth der Sansculotten sich anstrengte, die Formen republikanischer Freiheit dem Lande aufzudrängen, das »nach seiner ganzen Beschaffenheit und durch die Gewohnheit von vierzehn Jahrhunderten der Monarchie geweiht ist«, als der gewaltige Korse, der den Kaiserthron auf den Trümmern der Republik aufschlug, die weitaussehenden Plane unersättlicher Eroberungssucht zu verwirklichen begann. Wohin wir unsere Blicke wenden, auf die Willkür, womit er Kronen nahm und gab, auf die Machtsprüche, die die Grenzen der Länder unabänderlich festsetzten, auf das harte Joch eisernen Zwanges, das er unserem Volke mit seinen Fürsten auflegte, auf die Gräuel und den Jammer unaufhörlicher Kriege, auf die zahllosen Leichen unserer Söhne, die seine Schlachtfelder bedeckten, auf die Erpressungen seiner Schaaren und Satelliten, unter welchen der Wohlstand des Volkes dahinschwand, auf die tausend Veranstaltungen, durch welche der despotische Zuchtmeister alle freiern Regungen des Geistes niederhielt und unseren edelsten, theuersten Besitz uns verkümmerte und zu rauben suchte, dieses und alles Andere, was an die napoleonische Herrschaft unter uns geknüpft ist, zeigt uns das Bild der tiefsten Erniedrigung, wie sie Deutschland vorher nie erlebte.

Also noch einmal, es sei nicht im Geringsten das Lob geschmälert, das die Franzosen als Nation verdienen, es sei ihnen mit aufrichtigster Anerkennung der Ruhm zugestanden, auf den sie durch ihre Leistungen in vielen Zweigen der Wissenschaft, durch die Pflege ihrer weit verbreiteten schönen Literatur Anspruch haben, die die Gesetze eines geläuterten Geschmacks, zwar nicht wie sie sich einbilden, zu begründen vermochte, die aber jedenfalls dazu beitrug, dass man auf sie

aufmerksam wurde und sie anderswo fand; es sei nicht in Abrede gestellt, dass aus ihren politischen Versuchen bis auf die jüngsten kräftigen Massnahmen, die auch für uns eine einflussreiche Entscheidung brachten, beherzigenswerthe Lehren hervorgingen, — das muss aber dem Freunde des Vaterlandes, der die Geschichte kennt, als ausgemachte Wahrheit gelten, dass wir Ursache haben, vor Frankreich auf unserer Hut zu sein. Indem unsere Jünglinge in den oberen Klassen zu einem gründlichen Studium der neueren Geschichte angeleitet werden, öffnet sich ihnen ein Gebiet der Bildung, das für die nationalen Interessen die wichtigsten Früchte trägt.

Es bedarf wahrlich keines aussergewöhnlichen Stachels, um den Unwillen und Zorn der vaterländischen Gesinnung gegen Verderben bringende Einflüsse und Eingriffe der Fremden zu erregen, keiner Declamationen und Aufreizungen, die unumstösslichen Thatsachen der Geschichte sind laut redende Weckstimmen. Wo sie vernommen werden, da ist man gewappnet gegen die Verführer, die im Bunde mit unsern Gegnern uns weis machen wollen, dass unser Wohl, unsere Freiheit von einem engen Anschlusse an Frankreich abhängig sei, und dass man seiner Herrlichkeit durch Auflehnung und Widerspruch den Eingang anzubahnen habe; der theilt aber auch zugleich die unerschütterliche Ueberzeugung, dass der Schwerpunkt unserer Kraft, alles Heil der Gegenwart und Zukunft einzig und allein in dem Geiste der Einigkeit, des innigen, tapfern, der eigenen Macht vertrauenden Zusammenwirkens liege, der vor drei und dreissig Jahren die schimpflichen Ketten der Knechtschaft zerbrach und den besiegten Dränger von dem Boden der deutschen Heimath verjagte, und der jetzt als Preis und Krone der Bemühungen unserer Vertreter im Parlamente um so fröhlicher erstarken soll, als wenigstens grösstentheils die Schlagbäume beseitigt, die Bollwerke zerstört sind, die das Volk an der Bethätigung seines Gemeinnes, an der Mittheilung und dem Austausch seiner Anliegen und Güter hinderten.

Zu den Aufgaben, die die gelehrten Schulen zum Zeichen und Erweise ihrer Vaterlandsliebe zu lösen haben, rechne ich endlich noch die Beachtung und möglichste Be-

friedigung der weiteren intellectuellen Bedürfnisse, die der Umschwung und Fortschritt der Zeit mit sich brachte. Ich habe freilich bei früheren Gelegenheiten nicht umhin gekonnt, es entschieden auszusprechen, dass mein Urtheil über das, was in Sachen des höheren Unterrichts noth thut, von der Absicht derer in mancher Beziehung abweicht, die bei ihren Anforderungen an unsere Lehranstalten lediglich die unverkennbaren Bedingungen der jetzigen Lebensverhältnisse ins Auge zu fassen behaupten, und es gereicht mir zur Freude, das zweite Jubiläum des westphälischen Friedens mit dem Bekenntnisse feiern zu können, dass die Grundlagen noch nicht weggenommen sind, auf welchen nach dem Willen der Väter unserer Stadt im 17. Jahrhundert das Geschäft der Erziehung und Unterweisung der zum Dienste des Staats und der Kirche heranwachsenden Jugend sich bewegen sollte. Ihr Zeitalter hatte neben der christlichen Wahrheit kein anderes Bildungsmittel als die Literatur des klassischen Alterthums. Darum nannte der Schulplan, der für unser Gymnasium entworfen wurde, als der Vollzug der Beschlüsse von Osnabrück und Münster die Jesuiten nöthigte, dasselbe zu räumen, diese auch ausschliesslich als Lehrgegenstand, wie ihr denn in der Folge, selbst bis auf unsere Tage herab, wenigstens die erste Stelle unter den Lehrfächern der wissenschaftlichen Institute angewiesen blieb.

Ob diess ferner der Fall sein dürfe, ob nicht dieser Vorzug auf andere Disciplinen übertragen werden müsse, die besser und sicherer zu dem Ziele führen, das die veränderten Umstände gesteckt haben, das ist heutzutage zu einer viel und oft leidenschaftlich besprochenen Streitfrage geworden. Meine Antwort hierauf habe ich von dieser Stätte aus bei der letzten Preisevertheilung und sonst nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben und die Gründe auseinanderzusetzen gesucht, welche, wie ich glaube, satksam beweisen, dass durch die Beschäftigung mit den humanistischen Studien für die Kreise der Berufsthätigkeit, in welche unsere Pfleglinge einst eintreten sollen, auch jetzt noch oder vielmehr jetzt mehr als je geeignet vorbereitet werde. Ich müsste daher nur wieder-

holen, was schon von mir gesagt worden ist, wenn ich die ohne Fug und Recht angefochtene gute Sache auch heute vertheidigen wollte.

Aber das kann ich nicht verschweigen, dass seit den letzten grossen Ereignissen im politischen und socialen Leben, die wie Gerichte Gottes plötzlich und unerwartet über Deutschland hereinbrachen, die antike Welt mit ihren unvergleichlichen Schriftwerken in Bezug auf die öffentliche Erziehung eine erhöhte Bedeutung erhalten zu haben scheint. Denn wie verschieden von uns die Alten auch dachten, wie gross der Abstand ist, der sich in ihren Sitten, Gebräuchen, Einrichtungen, in der ganzen Richtung ihres Sinnes und Strebens findet, wie weit die Grundsätze auseinandergehen, nach welchen die Aufgaben des Lebens gefasst und beurtheilt werden, in einem Punkte sind sie uns durch die neue Gestaltung der Dinge näher gerückt, oder vielmehr in einem Punkte gewähren sie uns einen früher minder beachteten Vorthail. Ihre Staatsverfassung wurzelte bekanntlich in dem Boden der Freiheit, die in der öffentlichen Verhandlung der gemeinsamen und besonderen Angelegenheiten ihren mächtigsten Schutz und Schirm hatte. Die Männer, die als vollendete Muster der Darstellung gepriesen werden, aus deren Werken die Koryphäen unserer Literatur die Kunst lernten, die Schöpfungen ihres Geistes mit dem Gewande der Schönheit zu umhüllen, waren bei diesen Verhandlungen zum Theil unmittelbar betheiligt. Ihre Reden versetzen uns mitten in die Rührigkeit der Versammlungen, in die Kämpfe der Parteien, vor die Schranken der Gerichte, die so oft Zeugen ihrer hinreissenden Beredsamkeit, ihrer umfassenden Kenntnisse, ihrer seltenen Gewandtheit waren, die Gemüther zu bewegen und für ihre Zwecke zu stimmen, und entfalten so vor unseren Augen das anziehende und belehrende Bild eines vielseitigen, seine Selbstständigkeit und sein Recht wahrenen Volkslebens. Andere haben die Musse, die ihnen, nachdem sie die Pflichten eines grossartigen Berufes erfüllt hatten, oder durch die Gunst des Schicksals zu Theil wurde, dazu benützt, die Geschichte ihres Volks mit der Weisheit staatsmännischer Erfahrung zu schreiben und den Ursachen des Wachstums und Verfalls

seiner Grösse nachzuforschen. Selbst aus den Erzeugnissen der Phantasie und philosophischen Forschung leuchtet der lebendige Sinn, die einsichtsvolle Theilnahme für öffentliche Verhältnisse hervor. Der Umgang mit den Alten ist dadurch auch eine Schule politischer Bildung. Das bestätigt das freieste unter den neuern Völkern, das bestätigt vorzüglich Englands Beispiel, dessen Jugend sich hier insbesondere zu der Laufbahn der Auszeichnung und des Verdienstes befähigt, auf die sie der Staat und die Praxis einst ruft, dessen Staatsmänner in ihrer Wirksamkeit zeigen, welche Unterstützung dem zur Seite steht, der sich mit den klassischen Studien befreundet hat.

Die Ermahnung des römischen Dichters:

-- -- Darum leset die griechischen Muster,
Lasst sie bei Tag und bei Nacht euch bleiben die treuen Begleiter,

und Schillers Wort:

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft und griechischer Schönheit!

können wir demnach noch aus einem anderen Grunde, als es bisher geschah, unseren Schülern zur Beherzigung empfehlen. Wohl aber gebe ich gerne zu, dass damit noch nicht gethan ist, was unsere Zeit in der Bildungsfrage gebieterisch fordert, und dass, wie bei anderem Versäumniss und unzeitigem Widerstreben, so auch hier zu erfolgen pflegt, dass

Wenn gegen den Strom ein Mann schwer rudern den Nachen
Kaum hinauf arbeitet, und sinken ihm etwa die Kräfte,
Ungestüm ihn entrafte in reissendem Sturz das Gewässer.

Indess wie wir in gebührender Anerkennung des Bedürfnisses unserer desfallsigen Obliegenheit eingedenk sind, in welcher Weise und Ordnung der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt, wie der schriftliche und mündliche Ausdruck gebildet, bis zu welcher Ausdehnung die freien Vorträge, die nach einem sorgfältig bemessenen Stufengang durch alle Klassen statt finden, sich erheben, wie die vorzüglichsten Denkmäler der älteren und neueren Nationalliteratur gelesen und erklärt, mit welchem Fleisse die Realien überhaupt behandelt und die Sprachen des Auslandes in den Bereich der Schule gezogen werden, darüber Rechenschaft abzulegen habe ich im vorigen Jahre Veranlassung genommen.

Heute füge ich nur noch bei, dass wir uns bereits über die Aufnahme mehrerer Theile der Naturwissenschaften verständigt haben und der Genehmigung unserer Vorschläge von Seite der vorgesetzten Behörde entgegensehen.

Wenn also das Lehrercollegium hofft, der Zeit nach Kräften Rechnung zu tragen, so ist es auch den Schülern das Zeugniß schuldig, dass sie für seine Bemühungen im Allgemeinen nicht unempfänglich waren. Die Wogen der Aufregung, die über die deutschen Länder hinbraussten, haben freilich auch an unser Gebäude geschlagen und die reiferen Schüler nicht unberührt gelassen; wer könnte sich aber eine Jugend denken, die für die Hoffnungen und Aussichten des Vaterlandes sich nicht erwärmte, sich nicht begeisterte, nicht schwärmte. Es liegt ja in der Natur ihrer Gefühle, in dem Enthusiasmus ihrer Auffassung, dass ihre Gedanken, einmal über die Kreise gewohnter Beschäftigung hinausgetrieben, in das Reich der Träume abschweifen, dass das Geklirre der Waffen, die Uebungen des Kriegers ihre Wünsche entflammen, dass sie ihre Bereitwilligkeit an den Tag legen wollen, mit ihrem Arme und ihrem Muth einzustehen, wenn die theuerste Sache des Volks sie ruft. Wir haben darum ihre Theilnahme, die Gluthitze ihres Patriotismus nicht getadelt; aber ich musste sie darauf aufmerksam machen, dass es zunächst andere Kämpfe sind, die ihre Kräfte in Thätigkeit setzen sollen, dass das Vaterland sie ermahnt, vorderhand durch wissenschaftliche und sittliche Tüchtigkeit für seine Dienste sich zu rüsten; wir mussten vor den Verirrungen und Gefahren warnen, in welche die wallende Strömung und Fluthung der Zeit ziehen könnte.

Und unsere Vorstellungen sind nicht vergeblich gewesen; wir hatten Ursache mit ihrem Betragen und ihren Fortschritten auch in diesem Jahre zufrieden zu sein. So hegen wir denn auch insbesondere das zuversichtliche Vertrauen, dass die Abiturienten, die uns jetzt verlassen, um ihre Studien auf der Universität fortzusetzen, auf dem rechten Wege sich erhalten werden. Ich habe diesen Morgen in der feierlichen Stunde des Abschieds ihnen nocheinmal ihre Verpflichtungen nachdrücklichst ans Herz gelegt, indem ich da-

bei der betrübenden Erscheinungen gedachte, die in der bewegten, von mancherlei gährenden, unlauteren Stoffen erfüllten Gegenwart nicht ausbleiben, wenn die nächste, wichtigste, unerlässliche Aufgabe des akademischen Lebens aus den Augen verloren wird.

Gott gebe, dass sie dem besseren Theil ihrer künftigen Studiengenossen sich zugesellen, der es begreift, dass die Jugend nicht berufen sein kann, in den schwierigen Fragen politischer Reformen ein Wort mitzureden, dass der Wahn der Verblendung, der sich nicht entblödet, sogar Rechte der vollziehenden Gewalt in Anspruch zu nehmen und die Organe der Regierung für ihre Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen, in dem Urtheile aller Besonnenen und Stimmfähigen gerichtet ist, dass von den Ausbrüchen des Terrorismus, von den blutigen Auftritten zerstörender Empörung der Kern, die Elite des heranreifenden Geschlechts sich fern halten muss, die allein durch ihre geistige Befähigung, durch den Schmuck edler Humanität der Bestimmung würdig wird, die das Vaterland ihr einst anweist. Der göttlichen Obhut und Leitung empfehlen wir sie bei ihrem Austritte aus dem Verbande unserer Schule mit unsern innigsten, besten Wünschen.

Aber nach oben richtet sich auch unser Blick zum guten Schlusse der heutigen Doppelfeier. Möge der Herr, der höchste Leiter menschlicher Geschicke, über diesem Hause, über unserem Gymnasium, die beide mit Dank und Preis es rühmen, was Er in den verflossenen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag an ihnen gethan hat, fortan gnädig walten, möge Er Alle, denen das Werk des Unterrichts und der Erziehung befohlen ist und in Zukunft anvertraut wird, durch die Kraft seines Geistes zu ihrem Berufe tüchtig machen, möge Er die Fülle seines Segens über unsere Stadt, über unser Land ausströmen lassen, möge Er dem geliebten Könige und denen, die mit ihm für die allgemeine Wohlfahrt arbeiten und sorgen, Weisheit, Stärke, Muth verleihen, damit ihnen gelinge, was sie zum Besten des Staates unternehmen und sie der gereiften Früchte der Anordnungen und Einrichtungen sich erfreuen dürfen, die sie in einsichtsvoller, wohlwollender Berücksichtigung des Zeitbedürfnisses gründeten, möge Er die Bemühungen der

Männer mit dem reichsten Erfolge krönen, die nach dem Willen und der Wahl der gesammten Nation zusammengetreten sind, um die gemeinsamen Angelegenheiten des ganzen deutschen Volkes zu berathen und für die Dauer zu ordnen, möge Er dem erlauchten Fürsten, in dessen Hände die Nationalversammlung die oberste Leitung und völkerrechtliche Vertretung der einen deutschen Sache niedergelegt, den der Jubelruf von allen Seiten als Wächter und Beschirmer der öffentlichen Freiheiten begrüsst hat, den Weg bereiten, das aufrichtigste, förderlichste Entgegenkommen sichern, wo es gilt, dem deutschen Namen Achtung zu verschaffen, Ordnung, Ruhe, Sicherheit herzustellen, die inneren und äusseren Feinde niederzuhalten und zu besiegen, möge Er, unser Gott und Heiland, der allein die Macht hat, Alles, was zu unserem wahren Glücke dient, zu gewähren, die Wünsche und Hoffnungen der Patrioten erfüllen, dass ein grosses, starkes, einiges Deutschland erstehe! Amen.

V.

Ueber nationale Erziehung und Bildung.*)

Bei der vorjährigen Preisvertheilung schloss ich meine Rede mit dem Wunsche, dass die grosse Angelegenheit unseres Gesamtvaterlandes recht bald geordnet werden möge. Das Verlangen nach einer nationalen Wiedergeburt des deutschen Volkes, durch welche seine Macht und Grösse nach allen Seiten hin unterstützt werden sollte, hatte sich damals so allgemein ausgesprochen, dass auch die Schule dieser Stimmung ihr Wort leihen durfte. Es trug sich hier Alles mit schönen Hoffnungen, deren Erfüllung in nicht zu weiter Ferne sich zu zeigen schien. Denn wenn auch in der Bewegung der Geister hie und da unsaubere Elemente auftauchten, wenn auch Gesinnungen zum Vorschein kamen, die von einem weit verbreiteten Verderben zeugten, so stellte doch die entschiedene Missbilligung und Entrüstung, die sich im Grossen und Ganzen bei dem überwiegenden besseren Theile des Volkes vernehmen liess, den Sieg der guten Sache in Aussicht. Auf Kämpfe mancher Art, auf ein heftiges Zusammenstossen sich widersprechender Meinungen, auf ein hartnäckiges Festhalten entgegenstehender Interessen, auf leidenschaftliche Aeusserungen der Vorliebe und Abneigung, die das umfassende Werk der Umgestaltung hervorrufen würde, auf eine Ueberstürzung und Maasslosigkeit war ohnediess gefasst, wer die Schwierigkeit der Aufgabe erwog und

*) Gehalten am 28. August 1849.

aus der Geschichte wusste, unter welchen Geburtswehen staatliche Einrichtungen gegründet werden. Von der Liebe zum Vaterlande erwartete man aber, dass sie am Ende die schroffen Gegensätze auszugleichen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen im Stande sei, die der Einigung entgentreten.

Ich gedenke heute wieder unserer öffentlichen Lage, weil das Publikum ein Recht hat, zu erfahren, wie die Schule zu den Forderungen derselben in ihrem Bereiche sich verhält und von welcher Gesinnung die Männer beseelt sind, denen die Bildung des heranwachsenden Geschlechts obliegt, dann weil die Rücksicht auf diese Lage mich hauptsächlich zur Wahl meines heutigen Themas bestimmte; aber es sind nicht eben erhebende Gefühle, die der Blick auf unsere jüngste Vergangenheit erregt. Der Schaden ging tiefer als man vermuthete; der Riss wurde immer grösser, die Unzufriedenheit lauter, das Zerwürfniß gefährlicher, die Aufregung ungestümer und drohender. Es gelang der Partei, die gleich vom Anfang an durch ihre unseligen Bestrebungen die Freunde des Vaterlandes mit den ernstesten Besorgnissen erfüllte, nicht nur die Verständigung unmöglich zu machen, in der allein die Rechte und Ansprüche allseitig ihre Befriedigung, die Ruhe, die Sicherheit, die Ordnung ihre Bürgschaft und Stütze finden konnte, sondern auch die feindliche Richtung zu beleben, die dem kläglichsten Verfall zuführen musste. Ihrem Einflusse ist es insbesondere zuzuschreiben, dass die Fahne des Aufruhrs ungescheut aufgepflanzt, der Gehorsam aufgekündigt, die gesetzlichen Bande zerrissen, die Schrecken blutiger Gewaltherrschaft verbreitet, die staatlichen Formen eingeführt oder angestrebt wurden, die eben so wenig unseren deutschen Verhältnissen angemessen sind, als sie sicher die Länder der Willkühr und Misshandlung herrschsüchtiger Demagogen oder dem Unfuge und den Gelüsten jenes furchtbaren Wahnes preis geben, der Eigenthum und Besitz als eine ungebührliche Beschränkung eines unveräusserlichen Anrechts betrachtet. Wenn dem verbrecherischen Treiben durch ein kräftiges Einschreiten der verordneten Gewalten gesteuert wurde, so müssen das Alle, denen die allgemeine Wohlfahrt am Herzen liegt, mit dem aufrichtigsten

Danke begrüßen. Nur auf dem Boden des Gesetzes können sich die Institutionen entfalten, nach welchen der Geist der Zeit sich sehnt. Rechnen wir mit Vertrauen auf die Weisheit der Regierungen und den redlichen Willen der berufenen Volksvertretung, dass die nationale Aufgabe in einer nachhaltigen Einigung ihre Lösung finde.

Aber wenn auch der Hauptsache nach Gebühr Genüge geschehen ist, so wird die nächste Zeit doch noch vollauf zu thun haben, um das Geschäft der Verbesserungen im Einzelnen zu vollenden. Welch eine unendliche Menge von Problemen hat sich in allen Zweigen des Lebens angekündigt, seitdem der Umschwung der Dinge die schrankenlose Freiheit öffentlicher Aeusserung gewährte! Dieses Geschäft bedingt eine um so grössere Besonnenheit und Umsicht, als es zum Theil auf eine Verwirrung der Begriffe stösst, in welcher sich die entgegengesetztesten Forderungen oft bis zur Ueberspannung des Unverstandes durchkreuzen. Erlauben Sie mir, dass ich heute in dieser Beziehung Ihre Aufmerksamkeit auf die Unterrichtsfrage wende und die desfallsigen Wünsche und Vorschläge, wenn auch nur einer flüchtigen Prüfung unterwerfe. Mein Urtheil wird sich jedoch auf einen bestimmten Kreis derselben beschränken müssen, weil auch ihre Zahl sich ins Unermessliche verliert. Denn es ist bekannt, dass der Stand, der hier zunächst betheiligt ist, weder überhaupt an Theilnahme für die Fragen des Tages, noch insbesondere an Rührigkeit für seine Sache gegen Andere zurückstand.

Wir dürfen auf unbedingte Zustimmung rechnen, wenn wir behaupten, dass die Angelegenheit der Erziehung und Bildung die genaueste Berücksichtigung und Pflege verdient. Man klagt, und gewiss nicht ohne allen Grund, dass der sittliche und religiöse Boden im Volke unterwühlt sei, dass eine Leichtfertigkeit, eine Rohheit, eine Ruchlosigkeit um sich gegriffen habe, wie sie kaum irgendwo in der Zeit tiefster innerer Verkommeniss ärger war; manche ängstliche Naturen versagen den Verheissungen unserer politischen Reformen hauptsächlich darum den Glauben, weil sie bürgerliche Tugenden, eine für das Gute und Edle

empfängliche Gesinnung voraussetzen, die aus der Mitte unseres Volkes verschwunden seien. Wie kann man aber an eine Heilung der Gebrechen denken, wenn die Schulen ihre Pflichten versäumen, wenn nicht Keime in die Herzen der Jugend gepflanzt werden, die einst erfreulichere Früchte tragen? Man weist auf die Fortschritte in der gewerblichen Betriebbarkeit, auf das Aufblühen der Industrie in ihren vielfachen Verzweigungen, auf die Bedeutung eines weit über die früheren Grénzen sich erstreckenden Verkehrs, auf die erhöhten Ansprüche hin, die an alle Stände, an den Bürger, an den Beamten, an den Gelehrten nach unseren veränderten Lebensverhältnissen gestellt werden und erwartet, dass der Jugendunterricht hierauf nach allen Seiten hin genügend vorbereite. Sowenig nun der Billigdenkende läugnen wird, dass auch bei uns in Bayern für das Volksschulwesen und jene Anstalten, die bei ihren Leistungen die Brauchbarkeit im künftigen Berufsleben anbahnen, viel geschah, so wird man doch eingestehen müssen, dass die Aufgabe im Ganzen noch nicht gelöst ist. Es fragt sich aber, ob man dem Rathe wirklich folgen dürfe, der als die Ansicht der Mehrheit unter den Männern vom Fache gehört zu werden fordert. Ich kann mich in dieser Hinsicht manchem Bedenken nicht entschlagen.

Schon die Gutachten, die die Volksschule betreffen, sind mitunter von einem Geiste eingegeben, der den Einflüssen eines noch sehr verworrenen Zeitbewusstseins verhaftet ist. Indem sie dem Grundsatz der unumgänglichen Befreiung aus den Banden einer drückenden Bevormundung, durch welche die Würde und Selbstständigkeit des Lehrerstandes und das Gedeihen der Volksbildung gefährdet sei, ohne Einschränkung huldigen, suchen sie eben so einer durch die Natur der Sache gebotenen, jedenfalls im Ganzen nur heilsamen Verbindung sich zu entledigen, als sie die Bestimmung verkennen, nach welcher das Ziel und Maass der Lehrthätigkeit sich zu richten hat. Zwar leuchtet von selbst ein, dass mit der Aufsicht und Leitung nur Kundige betraut sein können, — wo diesem Verhältnisse keine Rechnung getragen wird, wo man die zur äusseren Verwaltung befähigenden Eigenschaften oder die zufällige Stellung eines Amtes und

Berufes lediglich in Anschlag bringt, da kann von einer eigentlichen Fürsorge zum Besten der Schule nicht die Rede sein; aber ist es denn nicht gerade die Religion, aus welcher dem frühesten Jugendunterrichte sein wichtigster Inhalt zufließt, und ist denn der Diener der Kirche nicht vor Andern im Stande die Behandlung und den Erfolg desselben zu würdigen? Freilich nach den Planen der erwähnten Rathgeber wären die Lehrer von einer solchen Unterweisung zu entbinden; sie empfehlen ein anderes Wissen,

Das gleich vortheilhaft den Begüterten sei wie den Armen,

Und sich räche am Greis und am Jünglinge, wo es versäumt ward.

Sein Wirkungskreis führe die künftigen Volksbildner auf das Gebiet des unmittelbar Nützlichen; er hätte ausser dem Lesen, Schreiben und Rechnen seinen Pfleglingen aus den verschiedensten Wissenschaften diejenigen Kenntnisse beizubringen, von denen jeder je nach seiner besonderen Lage im Leben später eine Anwendung machen könne; namentlich sei auch das Kapitel von den politischen Rechten und Pflichten recht gründlich durchzunehmen; für das Christenthum zu sorgen liege dem Geistlichen ob. Daher reiche denn auch die bisherige, innerhalb ihres Umfangs schon unzulängliche Vorbildung der Lehrer für die gesteigerten Ansprüche in der Folge nicht mehr aus; man trägt auf höher gestellte Institute an, und fände es auch in der Ordnung, wenn akademische Studien ihren Beitrag lieferten, zumal da auch die Männer, die die Volksschule zu überwachen und in den Collegien der Regierungen, dann weiter hinauf zu vertreten hätten, nach der Wahl der Volksschullehrer aus der Zahl derselben zu berufen seien. Obschon ich wünsche, dass dem Zeitbedürfnisse sein Recht wiederfahre, so kann ich doch nicht umhin, an die goldene Regel des Dichters zu erinnern:

Jegliches Ding hat sein Maass, ja fest stehen sichere Gränzen,

Jenseits deren uns nicht, noch diesseits Rechtes besteh'n kann,

dann bin ich der festen Überzeugung, dass die schönsten, nie verwelkenden Blätter in dem Kranze des Volksschullehrers nur die sind, die ihm wegen seiner Verdienste um die christliche und sittliche Bildung eingeflochten werden.

Doch diese kurzen Bemerkungen nur im Vorbeigehen.

Meine Absicht ist, die Reformen auf dem Gebiete der gelehrten Schule zu beleuchten. Seit einer Reihe von Jahren sind diese den Utilitariern ein Dorn im Auge. Gegen ihre feindlichen Angriffe trat eine rüstige Schaar von Schulmännern auf den Kampfplatz, denen der unparteiische Beurtheiler die Anerkennung schuldig sein dürfte, dass sie eine gute Sache mit überlegenem Geschicke vertheidigten und nicht in den Fall kamen, ihren Gegnern das Feld räumen zu müssen. Wie aber die unerwartete, plötzliche Wendung der Dinge Vieles umkehrte, wie allerlei Volk von der Macht der Ereignisse gepackt die Fahnen verliess, unter denen es sonst mit Treue diente, so wandten auch die ehemaligen Vorfechter der humanistischen Studien zum Theil ihr Geschütz gegen die eigene Festung. Gerade in dem Lande, in welchem die alten Sprachen nach althergebrachter Weise mit entschiedener Vorliebe gepflegt wurden, dessen Schulen ihre besondere Auszeichnung, ihren eigenthümlichen Ruhm fast ausschliesslich in die gründlichste Bekanntschaft mit der klassischen Literatur der Griechen und Römer setzten, Sachsen hat in den Reihen seiner Gymnasiallehrer die meisten Stimmführer der Neuerung. Was als Palladium der höheren Bildung gepriesen wurde, das verschmähen nun Viele als eine Reliquie des Scholasticismus, aus dem nur hie und da noch ein Material zum neuen Bau der nationalen Bildung sich nehmen lasse.

Im Namen dieser letzteren werden die durchgreifenden Veränderungen gefordert, durch die allein der Fortbestand unserer Anstalten erspriesslich und von Dauer sein könne. Ich bin vollkommen damit einverstanden, dass unsere Bildung eine nationale sein soll. In dem gegenwärtigen Streben nach einer engeren, durch eine gemeinsame Verfassung vermittelten Verbindung offenbart sich trotz aller Wirren im Einzelnen das ehrenwerthe Gefühl, dass wir uns zu der innern, achtungsgebietenden Selbstständigkeit erheben müssen, wie sie der Stolz und Hort anderer mächtiger Völker ist. Es ist ein wahres Wort des grössten römischen Geschichtschreibers, dass die Ruhe zwischen übermüthigen und mächtigen Nachbarn trügerisch sei; denn wo die Macht gelte, da eigne

sich der Ueberlegene die Namen der Mässigung und Redlichkeit zu. So hätten die Cherucker ehemals die Guten und Ehrlichen geheissen, nun Feige und Thoren, den siegreichen Chatten rechne man ihr Glück als Weisheit an. Jenes Gefühl hat aber seine Wurzeln in dem Boden der Nationalität, von welcher aus alle Bestrebungen ihren Halt, ihre Stärke, ihren Werth bekommen. Die nationale Bildung ergiebt sich demnach schon als ein Gebot unserer staatlichen Entwicklungen. Allein gleichwie die Nationalität den Grundzug, die Natur und das Wesen eines Volks darstellt, wodurch es seine individuelle Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit sich wahrt, so ist die volksthümliche Bildung nicht etwas Zufälliges, durch äussere Umstände Erzeugtes, sondern vielmehr ein Naturgewächs, das dem ursprünglichen Lebenskeim des Volks entsprosst. Wenn daher die Gymnasialreformatoren, von denen oben die Rede war, auf die Aufnahme jener Fächer dringen, die wir zu berücksichtigen haben, weil die aus ihnen gewonnenen Kenntnisse die Brauchbarkeit für die Geschäfte, den Umgang und Verkehr mit der gebildeten Welt, die Anforderungen des Lebens, die speziellen Beziehungen zur wissenschaftlichen Cultur unterstützen, so kann eine solche Nöthigung nicht aus dem Begriffe der Bildung abgeleitet werden, für welche sie in die Schranken treten. Ich will mit dieser Behauptung die in Anregung gebrachten neuen Lehrzweige, sofern nur einer, den Hauptzweck beeinträchtigenden Ueberfüllung vorgebeugt wird, keineswegs aus dem Bereiche unserer Studien ausgeschlossen wissen. Welches Gewicht wir auf den Unterricht in denselben legen, bezeugt die Thatsache, dass neben den übrigen Realien seit dem letzten Studienjahr an der Studienanstalt bei Sct. Anna auf unsern Antrag die Naturgeschichte und mehrere Zweige der Naturwissenschaften unter den ordentlichen Lehrgegenständen zählen. Wir machten aber dadurch der Zeitrichtung, nicht der nationalen Bildung ein nothwendiges Zugeständniss. Bei dieser handelt es sich darum, dass die Anlagen und Kräfte des Geistes an einem Stoffe zur freien Entfaltung gelangen, der stets die edelste Thätigkeit des Volks in Bewegung setzte. Es ist das seine Religion, seine Literatur, seine Geschichte. Eigent-

lich hätte ich in Bezug auf die erste sagen sollen, das war seine Religion, denn leider passt das Lob jetzt nicht mehr auf das ganze deutsche Vaterland, mit dem es unser Sänger einst ehrte:

Einfältiger Sitte bist du, und fromm auch,
Bist ernsten, tieferen Geistes.

Es sind unsere Zeitgenossen in Masse trunken geworden aus dem Taumelkelche der Fremden und sie verläugnen das gute Vermächtniss ihrer Väter. Aber wollen wir eine bessere Zukunft, so muss das Bild der Gottheit in der menschlichen Brust zum klaren Bewusstsein, zum vollen Leben wieder erweckt, so muss die ideale Natur im Glauben an Christus aus ihrer Gebundenheit gelöst und zur seligen Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden. Was ich als meine innerste Ueberzeugung in meinen Vorträgen immer bekannte, das wiederhole ich heute auch vor dieser hochverehrten Versammlung mit um so grösserem Nachdrucke, als die Zeichen der sittlichen Zerrissenheit uns immer bedrohlicher entgegen-treten. In der Begründung christlicher Erkenntniss, in der Belebung christlicher Gesinnung findet die gelehrte Schule das ihrer Arbeit würdigste, der Gottlosigkeit der Zeit gegenüber wichtigste Ziel auch im Interesse der nationalen Bildung und Erziehung. Einem, dem ungezügelter Dienst der Sünde verfallenen Geschlechte ist es nicht beschieden, aus der Wüste zu ziehen; das gelobte Land der Wünsche wird erst dem zugänglich, der in ernster Zucht den Gehorsam gegen die göttlichen Befehle gelernt hat. Die Vorschläge sind darum nicht aus einer besonders tiefen pädagogischen Weisheit entsprungen, die dem Geschrei des Tages in allen beliebigen Zumuthungen ein williges Ohr leihen, während sie das Allernöthigste kaum einer flüchtigen Beachtung würdigen.

Dass übrigens die vaterländische Literatur für die nationale Bildung mehr auszubeuten sei, als es bisher an den meisten Studienanstalten geschah, wird Niemand in Abrede stellen wollen. War es früher im gewöhnlichen Verlaufe der Zeit schon unverzeihlich, wenn der köstliche Besitz, in welchem der Geist, das ganze Dichten und Trachten, der reinste, vollste Lebensinhalt des Volkes ausgeprägt ist, nur nachlässig und

und matt benützt wurde, wie würde der deutsche Genius jetzt, wo der Ruf zur nationalen Verjüngung und Kräftigung weithin erschallt, über die Gleichgültigkeit gegen seine eigensten und besten Gaben zürnen? Alle gebildeten Völker, die sich als Ganzes fühlten, die von dem Bewusstsein dessen erfüllt waren, was die gemeinsame Würde und Ehre fördert, haben sich der Schöpfungen ihrer Schriftsteller und Künstler als eines theuren Schatzes gefreut und ihre Jugend angewiesen sich aus dieser Quelle die höhere Weihe der Befähigung zu holen. Die Anträge, die von den Lehrerversammlungen bezüglich der sorgfältigsten Pflege der Muttersprache und ihrer Literatur sich vernehmen liessen, beruhen deshalb auf einem unverkennbaren Rechte, das sich trotz alles Sträubens und Widerstrebens der starren Anhänger des Hergebrachten den Eingang in unsere Schulen erzwingen wird. An unserer Studienanstalt ist vor neun Jahren schon die anderwärts noch schwebende Frage in soweit erledigt worden, als die Uebungen des mündlichen und schriftlichen Vortrags in einem sachgemäss gegliederten, nach Alter und Fähigkeit der Classen bemessenen Stufengang erweitert und vervielfältigt, die Lectüre und Interpretation der vorzüglichsten Erzeugnisse in den verschiedensten Zweigen unserer schönen Literatur, wie sie für die antiken Klassiker angeordnet ist, gefordert und die ausgedehntere Bekanntschaft mit dem ganzen Entwicklungsgange derselben mit unter die Bedingungen der Reife unserer Abiturienten gerechnet wird. Indem ich mich zum Beweise der Wahrheit auf die Vorträge berufe, die ich von dieser Stätte aus über den fraglichen Gegenstand zu halten die Ehre hatte, stehen auch meine verehrten Herren Collegen mit ihrem Zeugnisse dafür ein, dass wir auch dieses Jahr bei unseren Berathungen, in unserem Berufe eifrig bemüht waren, diese Seite unserer Wirksamkeit immer fruchtbarer zu machen.

Je mehr sich die Verheissungen unserer öffentlichen Verhältnisse verwirklichen, desto einflussreicher wird die volle, freie Herrschaft über die Sprache, desto bedeutender der Werth einer darauf gegründeten Bildung. Wenn jener Weise des Alterthums auf die Frage, wie sich der Gebildete von dem Ungebildeten unterscheide, antwortet: »Schicke sie ohne

irgend ein Hilfsmittel bloss zu Unbekannten und du wirst es erfahren«, so sagen wir, wenn es bei dem Beamten, bei dem Bürger auf eine Probe der Tüchtigkeit für das öffentliche Leben ankommt, schicke sie ohne weitere Hilfsmittel zu den öffentlichen Verhandlungen, in die Versammlungen des Volks, in die Sitzungen der Behörden, in die Säale unserer Reichstage und Stände, vor die Schranken unserer Gerichte, und die Merkmale werden sich unzweideutig offenbaren, sobald sie irgendwie dort sich zu betheiligen haben. Das Lob eines gewandten Geschäftsmannes im alten Stile, eines s. g. guten Arbeiters ist im Curse gesunken.

Indess eben die neuen Verpflichtungen müssen uns bestimmen, an dem humanistischen Elemente mit dem entschiedensten Ernste festzuhalten. Es mag auffallend klingen, aber doch ist es so: ohne die Mitwirkung dieses Elementes ist es gar nicht möglich, den Gewinn des erwähnten Unterrichts vollständig sich anzueignen. Die Sprache selbst schliesst ihre innere Natur, den Reichthum ihres Inhalts, ihre regelmässige Ordnung, den ganzen Organismus ihres Baues erst auf, wenn sie mit den beiden alten verglichen wird, die sich zu diesem Behufe nach der Besonderheit ihres Wesens wechselseitig ergänzen. Ich darf es hier nicht wagen, in eine genauere, wissenschaftliche Erörterung der Sache einzugehen; eines sei mir nur beispielsweise zu bemerken erlaubt. Wenn unseren Schülern bei der Uebertragung der lateinischen und griechischen Texte oder bei jenen freien Reproduktionen der gelesenen Stücke, die bei uns durch alle Abtheilungen der Anstalt sich hindurchziehen und auf den höheren Stufen bis zu einer logisch geordneten Exposition eines grösseren Ganzen sich steigern, der Versuch zugemuthet wird, ihre Pensa nach Form und Inhalt in ein entsprechendes deutsches Gewand zu kleiden, so kommen dabei nicht nur alle Kräfte und Mittel in Anwendung, die das Idiom der Muttersprache der fremden gegenüber zur Verfügung stellt, sondern es tritt das Gesetz der verschiedenen Sprachbildung in lebendiger Anschaulichkeit vor die Seele, woraus eben die tiefere Erkenntniss und Einsicht entspringt. Eine moderne Sprache gewährt diesen Vortheil aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie in Folge

der gleichartigen Culturzustände der neuen Welt der unsern viel zu sehr verwandt sind.

Noch in einem anderen, nicht minder wichtigen Betrachte ergeht an die Gymnasien, die den Beruf haben, vorzugsweise die künftigen Träger der öffentlichen, der nationalen Intelligenz heranzubilden, die dringliche Mahnung, das Studium des Alterthums sich nicht verkümmern zu lassen. Werfen Sie, Verehrteste, einen Blick auf unser geistiges Leben seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften im 16. Jahrhundert. Begegnen Sie nicht, nachdem die Periode der aus dem neu erwachten Glauben an das geoffenbarte Wort Gottes gebornen religiösen Begeisterung, die einzelne lieblich duftende Blüthen der Dichtung gestreut und durch Luthers überlegenes Genie auch auf dem Gebiete der Sprache ein herrliches Denkmal dauernder als Erz sich erbaut hatte, vorüber war, zuerst einer wüsten, unerquicklichen Oede, auf der man die hie und da spärlich und einsam stehende Blume des Kirchenliedes kaum bemerkt? Sind die langen, mühseligen Kämpfe, in welchen man nach einem neuen Eigenthum rang, als man, um mit Vilmar zu reden, mit der Vergangenheit gebrochen und selbst die Schiffe zum Rückzuge verbrannt hatte, etwas anderes als schmachvolle Niederlagen, durch die der Deutsche, wie in seinen politischen Beziehungen, so in seinen literarischen als fügsamer Knecht und rathloser Nachbeter in eine unwürdige Botmässigkeit des Auslandes verfiel, bis es der gesunden Natur, dem glücklichen Sinne des deutschen Geistes gelang, die entehrenden Fesseln zu brechen und sich »emporzuschwingen zum Hausgenossen des fremden Gebieters und zum gleichberechtigten Mitbesitzer seiner Habe?« Er entdeckte in der antiken Literatur einen ewig frischen Born, der über das ganze Gebiet der höheren Regsamkeit, der schaffenden, gestaltenden Gedanken und Kräfte ein neues Leben zu verbreiten vermöchte, und bemühte sich, diesen Schatz mit seinem innersten Sein und Wesen aufzufassen und zu verschmelzen. Seit Klopstock, Lessing, Winkelmann und den anderen Koryphäen, die den zweiten klassischen Höhepunkt unserer Nationalliteratur zieren, ist die Errungenschaft aus den Alten gleichsam in unser Fleisch und Blut

gedrungen und macht fortan einen davon nicht mehr abzulösenden oder auszuscheidenden Bestandtheil aus. Jedes gründlichere Eingehen auf unsere Schriftwerke muss darum nothwendig auf ihre Quellen zurückführen; eine Vernachlässigung der einflussreichen Muster gäbe uns über kurz oder lang der früheren Barberei preis. Eine Herrschaft, sagt Sallust, und das gilt von jedem bedeutenden Besitze, eine Herrschaft kann nur durch die Mittel erhalten werden, mit denen man sie am Anfang erwarb.

Wir würden übrigens ungerecht sein, wenn wir behaupteten, dass unsere jüngsten Gymnasialreformatoren auf den gewohnten Lehrstoff ganz verzichten wollten. Ihr Tadel trifft zunächst nur die Verkehrtheit der Methode, die die Autoren ausschliesslich zu grammatisch-kritischen Uebungen missbrauchte und das äussere Zeichen, den Buchstaben, das einzelne Wort, die Phrase höher achtete, als den Gedanken und Inhalt. Es ist wahr, auf diesem Weg verwandelte sich oft das edle Gold in werthloses Metall, der Gewinn und die Ausbeute der Schule in ein eitles, zum Theil ganz unfruchtbares Wissen, die anfängliche Lust und Freude der Lernenden am Ende in Gleichgültigkeit und Widerwillen, dem man es nicht verdenken konnte, wenn er der verhassten Plagegeister bald möglichst los zu werden wünschte. Was dagegen nach den vielbesprochenen Anträgen an deren Stelle gesetzt werden soll, die auf den Geist, auf die unvergleichliche Schönheit der Darstellung gerichtete Behandlung, die immer weiter fortschreitende Lectüre, die rasch und sicher zum Ziele bringt, stimmt so vollkommen mit den Anordnungen überein, denen unsere Anstalt seit Jahren folgte, dass wir hierüber nur beifällig uns äussern können.

Allein gleichwohl sind mir bei dem Lesen und Prüfen der intendirten Schulpläne ernste Gedanken aufgestiegen. Denn da sich die Männer des pädagogischen Fortschritts nicht ganz frei zu halten wussten von dem Schwindel des Radikalismus, der gegen das Bestehende nur darum sich auflehnt, weil es besteht, so konnte es nicht fehlen, dass sie sich zuweilen überstürzten und auch das Gute, das zum Gedeihen der gründlicheren Bildung unumgänglich Nothwendige

anfeindeten. So sollen z. B. die Uebungen im Lateinschreiben und Sprechen aufhören. Wenn aber die Erfahrung bei jedem sprachlichen Unterrichte darthut, dass ohne die schriftlichen Versuche die Kenntniss der Regeln, ohne stilistische Nachbildungen die Einsicht in die besondere Structur, in das Kunstgefüge der Sätze lückenhaft und schwankend bleibt, warum sollten wir gerade auf sie Verzicht leisten müssen? Der Missbrauch hebt nirgends den rechten Gebrauch auf. Ein geschickter, seiner Aufgabe gewachsener Lehrer — und der schlechte schadet nicht blos bei solcher Arbeit — wird verhüten, dass die desfallsigen Compositionen nur zu mechanischen Fertigkeiten verhelfen, und sich angelegen sein lassen, sie, wo es das Alter der Classen gestattet, in den Kreis künstlerischer, geistvollerer Thätigkeit zu erheben, deren Bemühen es nicht ist, leere Worte, Redensarten, Floskeln aus dem Gedächtnisse und den Büchern zusammenzustoppeln. Es ist eine Thatsache, dass solche Studien den begabteren Schülern die mannichfachste Anregung geben und einen wahren Genuss verschaffen, dann dass sie den Fleiss mit einer Gewandtheit im Gebrauche der Muttersprache lohnen, die sie allein schon vor Verunglimpfung schützen sollte. — Der Nutzen des Lateinsprechens mag eher zweifelhaft erscheinen, da sich allerdings Manches in unserer Zeit dagegen einwenden lässt; indess so viel ist auch hier gewiss, dass bei vielen Schülern die Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Unterrichte zunimmt und die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache erleichtert wird, wenn sie sich dadurch gleichsam in eine lebende verwandelt, dass sie für bestimmte, genau begränzte Fälle das Organ der Mittheilung zwischen Lehrer und Lernende bildet. Natürlich setze ich dabei voraus, dass der erstere sie selbst nicht nur geläufig, sondern auch in reinem und elegantem Ausdrücke zu handhaben versteht, und bin überzeugt, dass die Zahl derer, die dieser Bedingung zu entsprechen im Stande sind, nicht so gering ist, als man um die Sache um ihren Credit zu bringen, vorgiebt. Auch dürfte es dem Volke, das seine höheren wissenschaftlichen Vorzüge der altklassischen Bildung verdankt, nicht eben zum Ruhme gereichen, wenn es auf die ohne Noth aus bloßer schwächlicher Nachgiebigkeit gegen

das ungestüme Gebaren des Zeitgeistes aufgegebenen Auszeichnung deutscher Gelehrten in Zukunft mit der Klage bei Virgil hinzudeuten hätte:

Troer waren wir einst! Ach Ilion war und der Teukrer
Strahlender Ruhm!

Doch von der lateinischen Zunge hängt freilich das Heil der Schule nicht ab; wir wollen deshalb darüber mit den Gegnern nicht weiter rechten. Ein anderes, wichtigeres Bedenken können wir aber bezüglich der Forderung einer umfassenderen Lectüre, mit der wir uns vorhin im Allgemeinen einverstanden erklärten, nicht unterdrücken. Es kann nämlich viel gelesen und doch wenig gelernt werden. Das gewinnvolle, sachdienliche Vorwärtsschreiten ist an einen geordneten Stufengang vom Leichterem zum Schwereren, an eine gründliche Vorbereitung, an eine nicht zu kärglich zugemessene Zeit, an eine gewisse Reife der Schüler gebunden. Es scheint aber, als ob unsere Reformer weder in der Auswahl der Schriftsteller mit practischer Umsicht zu Werke gehen, noch auf die Vorkenntnisse, auf die Selbstthätigkeit und Anstrengung der Schüler das gehörige Gewicht legen, noch die ausreichende Stundenzahl bedingen, noch die Fähigkeit des Alters gebührend in Anschlag bringen. Sie wollen nach dem Zeitgeschmack zu Vielerlei, zu Verschiedenartiges, als dass ihnen der rechte Tact, das Einhalten eines vernünftigen Maasses zuzutrauen wäre. Leicht könnte ich diese Beschuldigung durch weitere Bemerkungen beweisen, aber ich fürchte ihre Geduld zu ermüden. Daher gehe ich zu meiner Aufgabe zurück, indem ich der nationalen Unterrichtsfrage noch einige Worte widme.

Wenn ich vorher die Geschichte unter den Mitteln nannte, durch welche hiefür mit gewirkt werden müsse, so meinte ich vor Allem die des Gesamtvaterlandes. Sie hält insbesondere einen Spiegel vor, in welchem Eigenthümlichkeit, Richtung und Streben, Sein und Wesen unseres Volkes klar sich erkennen lässt; sie ist eine Pflegerin des Patriotismus, weil die Liebe für seine Sache, das Interesse an seinen Erlebnissen um so stärker wird, je mehr man sich als Theil des Ganzen betrachten lernt, je weiter die Geschicke der Ver-

gangenheit über das Ringen und die Kämpfe der Gegenwart aufklären; sie ermuntert und erweckt, indem sie belehrt, durch die anziehende und abschreckende Macht des Beispiels. Das macht gerade die Geschichte des Vaterlandes, heisst es in Livius, vornehmlich heilsam und fruchtbringend, dass sie uns bestimmte Beispiele aller Art in hell erleuchteten Denkmälern vor die Augen stellt, um daraus für uns und den Staat abzunehmen, was der Nachahmung werth ist, und um zu vermeiden, was eben so schändlich im Beginne, als schändlich im Ausgange ist.

In unseren Tagen, wo die Künste der Verführung das arglose Gemüth der Jugend zu umstricken versuchen, müssen namentlich, wie ich letztes Jahr schon zu bemerken Veranlassung nahm, die Warnungen der Geschichte zu den Schülern reden. Es darf ihr der alte Erbfeind nicht unbekannt bleiben, der von jeher bereit war, gleich einem bösen Dämon verderbenbringend in unsere Zustände sich zu mischen, damit sie ein frevelhaftes, verbrecherisches Beginnen, wie es jüngst am Rhein sich gestaltete, wenn es auch durch die Verbindung mit den Fremden dem deutschen Namen zur Schmach und Schande gereicht, mit dem Entschlusse des Kreon beim Tragiker verabscheut:

Ich möchte niemals meines Vaterlandes Feind
Zu meinem Freunde machen, wohl erkennend, dass
Das Vaterland uns rettet und an seinem Bord
Wir glücklich schiffend auch den Freund uns einigen.

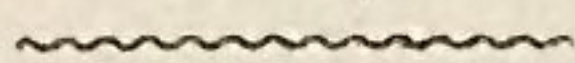
Den Werth, den die geschichtliche Bildung für die nationale Erziehung hat, wird nun in den neuen Schulplanen keineswegs geläugnet, aber der Umfang des Studiums weiter ausgedehnt, als es uns um des Zweckes willen räthlich, zum Frommen der Sache zuträglich scheint. Man kann sich nirgends dem Vorurtheile entschlagen, dass die ausschweifenden Wünsche der Zeit bei den Einrichtungen der Schule massgebend seien: darum soll unser Unterricht über das ganze Gebiet der allgeinen Geschichte sich erstrecken. Aber so würde nur die Verflachung und der eitle Wahn genährt, der den Studirenden auf der Universität an einem tiefer gehenden, ernsteren Studium der Historie später

hindert, dass nämlich auf dem Gymnasium das Pensum bereits genügend absolvirt sei; die nationalen Rücksichten träten in den Hintergrund. Denn wo diese vorwalten, da thut die Beschränkung noth, die allein dazu führt, das Leben des eigenen Volks in den concreten Erscheinungen der Wirklichkeit nach dem Verlaufe seiner Geschichte zur Anschauung zu bringen. Mit einem Blicke in unermessliche, nebelhafte Fernen, mit leeren, inhaltslosen Umrissen, an denen das Herz sich nicht erwärmt, die vaterländische Gesinnung sich nicht begeistert, kann hier unmöglich gedient sein. Durch die bezeichnete Beschränkung wird übrigens die Geschichte der auswärtigen Staaten und Länder aus unseren Kreisen nicht ganz verdrängt; sie muss zur Sprache kommen, sobald sie in die unserige eingreift, da nur so vollkommen klar wird, in welcher Stellung und Haltung unser Volk seinen Frieden, sein Glück, seine Macht und Bedeutung zu schirmen im Stande ist. Anders verhält es sich aber mit jener der alten Welt. Die fortwährende Beschäftigung mit ihrer Literatur legt uns in dieser Beziehung besondere Verpflichtungen auf. Wir verstehen die antiken Schriftwerke nur halb, wenn wir nicht die manchfachen Verhältnisse ihrer Zeit zu Rathe zögen. Je vertrauter unsere Zöglinge damit werden, desto reicher und ergiebiger ist die Ernte auf dem Felde, auf dem ihr Geist sich vorzugsweise üben und kräftigen soll. Eine ausführlichere, Personen und Sachen bis aufs Einzelne beschreibende Darstellung wird also, wenigstens für gewisse Perioden, an ihrem Platze sein, zumal da sie nebenbei noch andere Absichten erreichen lässt, die nach der volksthümlichen Seite hin von grossem Belange sich erweisen dürften. Wie sorgfältig auch die Wachsamkeit sein mag, so sehr kann man die Jugend doch nicht absperren, dass sie die Fragen des Tages gar nicht berührten. Die Gespräche ihrer Umgebung, die leicht zugänglichen Zeitungen, die zahllosen Blätter der politischen Presse, die Aufritte und Vorfälle, die sie mit eigenen Augen sehen, geben ihnen Kunde genug von den Dingen, die die Geister bewegen. Die grellen Farben, welche die Parteigänger auftragen, um das so geschaffene Bild der Zustände für ihre oft sehr zweideutigen Zwecke zu gebrauchen,

ziehen sie am meisten an; die verschrobenen Urtheile, die geflissentlichen Entstellungen der Thatsachen, die Keckheit verdächtigender Beschuldigung und was sonst noch aus dem Schlamme der Gemeinheit auftaucht, das kann hie und da die Köpfe derer verrücken, denen die Gabe noch abgeht, die Wahrheit von dem Irrthum zu unterscheiden. Darf die Schule bei solcher Gefahr schweigen, soll sie nicht über das politische Treiben sich äussern, um möglichen Schaden von der Jugend abzuwenden? Allerdings ist sie verbunden, verderblichen Einflüssen kräftigst entgegenzuarbeiten, aber dennoch wäre es ein unverantwortlicher Missbrauch des Amtes, wenn sie sich zu einer Wirksamkeit in der angegebenen Art entschlösse. In ihren Räumen kann die Politik nie den Gegenstand der Verhandlung zwischen Lehrern und Lernenden bilden. Es steht ihr aber nächst dem göttlichen Gesetze, das für alle Lagen die unverbrüchliche, feste Regel und Richtschnur vorhält und seine Spiesse und Nägel tief in die Gewissen hineintreibt, auf die sie die verständige Zucht je nach dem Bedürfnisse richtet, gegen feindliche Gewalten bei uns noch ein Unterricht zu Gebote, aus dem die ernstesten politischen Lehren und Mahnungen von selbst sich ergeben, ohne dass wir auch nur ein Wort über ihre Geltung für die Gegenwart zu verlieren oder davon zu sprechen hätten, dass diese oder jene Erscheinung unseres Lebens darnach beurtheilt oder gerichtet werden müsse. Diese Lehren und Warnungen liegen in der alten Geschichte und den Quellen derselben, die wir zu erklären haben. Ich gestehe offen, dass mir, um nur eines Beispiels zu erwähnen, einige Staatsreden des Demosthenes in einem neuen Lichte, in einer vorhin nicht beachteten Bedeutung für unsere öffentlichen Interessen erschienen, als ich sie während der Stürme des vorigen Jahres wieder mit meinen Schülern las. Die Erschütterungen in den griechischen Staaten, die hier geschildert werden, hatten eine zu überraschende Aehnlichkeit mit den unserigen, als dass sie nicht stets zur stillen Vergleichung hätten einladen müssen; aber die erhabene, von der aufrichtigsten Liebe zum Vaterlande getragene Weisheit des Redners offenbarte zugleich die Grundsätze, die immer als untrügliche Leitsterne in dem Wirrsale der Zeiten sich

bewähren. Ebenso sprachen dieses Jahr die nachdrücklichsten Ermahnungen eines Römers uns an, die unsere Jugend nicht ohne bleibenden Nutzen vernommen haben wird. Niemand kann lebendiger und wahrer das Unheil der Zeitrichtung, das die Partei des Umsturzes, die Wühler in der Gesellschaft stiften, vor die Augen stellen, Niemand eindringlicher und überzeugender den Segen und das Heil der conservativen Bestrebungen darlegen, die eine würdevolle Ruhe, ein auf dem Boden des Gesetzes und der Ordnung sich entwickelndes Volks- und Staatsleben zum Zielpunkt haben, als es von Cicero in der Rede für den Sestius geschieht, deren Interpretation uns in den letzten beiden Semestern beschäftigte.

Indem wir nun hiernach streng innerhalb der Grenzen uns halten, die ungestraft von Keinem überschritten werden, geben wir uns der Hoffnung hin, dass wir auch in dem Zeitraum, dessen Schluss die heutige Feier ankündigt, nicht nur für die Sache der Bildung überhaupt, sondern auch für die der nationalen insbesondere mit Erfolg gewirkt haben. Meine Ansichten über die letzteren habe ich heute offen nach bestem Wissen und Gewissen, wenn auch nur in fragmentarischen Bemerkungen auszusprechen versucht. Ob sie die rechten sind, darüber mag das Urtheil der Sachkundigen entscheiden.



VI.

Ueber einige Hindernisse der religiös-sittlichen Bildung.*)

Es ist mir im vorigen Jahre von mehreren Seiten die Bemerkung gemacht worden, dass mein Vortrag bei der Preisvertheilung, welcher die Strenge zu rechtfertigen suchte, die wir im Interesse der Schule anwenden müssen, wenn die trägen und untüchtigen Schüler hinter unseren Forderungen zurückbleiben, das Publikum in diesen Räumen nicht werde gefunden haben, für das er eigentlich berechnet gewesen sei. Denn da durch die Erfahrung nur zu häufig bestätigt werde, worauf besonders hinzuweisen ich mich veranlasst gesehen, dass nämlich die Eltern solcher Schüler häufig da sich verletzt fühlen, wo die Promotion verweigert werden müsse, so könne man nicht annehmen, dass sie an der Schluss-Feierlichkeit der Anstalt sich betheiligten, deren Verfahren sie missbilligten. Wurde auch hinzugefügt, dass man mit dem Inhalte der Rede sich vollkommen einverstanden erkläre, so lag in dieser Aeusserung doch ein stiller Vorwurf über die Wahl des Gegenstandes, den ich behandelte. Allein ich darf versichern, dass wir es während des Schuljahres nicht versäumen, uns gegen die betreffenden Eltern auszusprechen, ihre etwaigen Vorurtheile zu berichtigen und die Pflichten hervorzuheben, die nach unserer Aufgabe zu erfüllen sind.

An dem Tage, an welchem wir öffentlich von unserer

*) August 1853.

Wirksamkeit Rechenschaft geben sollen, schien es mir jedoch passend, auch einmal eine spezielle Frage der Disciplin zu beleuchten, und dabei darzulegen, mit welchem Ernste wir bestrebt sind, den Vorschriften unserer Vorgesetzten nachzukommen, die durch unerfreuliche Wahrnehmungen hervorgerufen insbesondere in neuester Zeit allen wissenschaftlichen Instituten die sorgfältigste Pflege der höheren Bildung einschärften. Ich konnte aber hier die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht unberührt lassen, die dem redlichsten Willen der Lehrer sich entgegenstellen und deren Bekämpfung und Beseitigung oft nicht mit dem Sinne betrachtet wird, den man erwarten sollte. Mag indess immerhin in dem vorliegenden Falle hie und da eine Unzufriedenheit sich regen, die Schule darf dadurch in ihren Bestrebungen nicht irre werden; auch stehen ihr die Mittel zu Gebote, ihnen einen Erfolg zu sichern, wenn sie anders das Ziel unverrückt im Auge behält, das ihr gesteckt ist.

Es giebt aber noch andere Hindernisse, an welchen alle ihre Bemühungen scheitern, obwohl von der Bewältigung derselben das förderliche Gedeihen der desfallsigen Thätigkeit bedingt ist. Jene haben ihren Grund in der Beschaffenheit der Schüler, die wir entfernen können, wenn der Unterricht durchaus keine Frucht zu erzeugen vermag, diese liegen ausser dem Bereiche unserer Einwirkung und Maassregeln, in dem Geiste der Zeit, in den socialen Verhältnissen und Richtungen.

Erlauben Sie mir, h. A., dass ich heute auf diesen Punkt näher eingehe. Wenn ich mir mit der Hoffnung schmeichle, dass die folgenden Erörterungen kein Vorwurf der Ungehörigkeit treffen werde, so gründet sich das auf den Umstand, dass einestheils unser Berufsleben mich darauf führt, anderntheils aber sie mit einer Angelegenheit zusammenhängen, auf welche sich die Gedanken in weiteren Kreisen richten.

Denn was ich zu sagen habe, das betrifft die religiös-sittlichen Bedürfnisse, die eine brennende Frage der Gegenwart geworden sind. Die Stürme der letztverflossenen Jahre haben einen Schaden, ein Verderbniss aufgedeckt, das die edelsten Güter der Menschheit gefährdet, wie es die allgemeine Wohlfahrt zu untergraben droht. Es hier ausführlicher zu schildern, ist um so weniger nothwendig, als leider jeder, der seine Augen

nicht absichtlich vor den Erscheinungen verschliesst, die vorhandene Depravation wahrzunehmen Gelegenheit hat, und auch die Tagesliteratur und die Verhandlungen der Gerichtshöfe und anderer Behörden an traurigen Beispielen davon Kunde geben; ich selbst müsste zudem nur wiederholen, was ich von dieser Stätte aus über den herrschenden Sittenverfall und seine Gefahren früher schon auszusprechen mich gedrungen fühlte.

Ein alter, erleuchteter Staatsmann, dessen Volk durch seine träge, weichliche Ruhe und durch seine sittliche Zerrissenheit in grosses Unglück gekommen war, drückt sein Befremden darüber aus, dass keiner die Schuld selbst sich beimisst, sondern immer einer sie auf den andern schiebt. Wie in den Kämpfen des Kriegs, sagt er, unter den Fliehenden Keiner sich selbst anklagt, sondern vielmehr den Anführer, die, welche ihm zunächst stehen und alle Andern eher als sich, so machen es wir. Und doch trugen im Kriege alle die Schuld, weil sie flohen, und jeder, der über die anderen sich beschwert, an seinem Platze bleiben konnte. Hätte ein jeder also gethan, so hätte man den Sieg errungen. Warum ich dieser Worte gedenke, ist wohl an sich klar. Es gilt dem Uebel gemeinsam entgegenzutreten, es könnnn, es sollen alle Bessergesinnten an ihrem Theile für die gute Sache thätig sein.

Zunächst freilich wendet sich der Blick auf die Institute, die nach ihrer Bestimmung als Pflanzstätten christlicher Gesinnung den Saamen auszustreuen haben, aus welchem die schönste Saat, die beste Frucht für das Leben sich entwickelt: auf die Kirche, dass sie das göttliche Wort zur Belehrung, Warnung, Bestrafung handhabe, dass sie mit den Waffen des Geistes den Feind schonungslos angreife, dass sie durch die Mittel des Heils und der Zucht das verkehrte Geschlecht auf andere Wege führe, dass sie dem Laster und der Sünde in ihre Schlupfwinkel nachgehe und in ihrem heiligen Ernst und in der Kraft der überwindenden Liebe nicht müde werde, bis das Werk ihr gelinge, auf die Schule, dass sie die jugendlichen Gemüther frühe schon mit dem Segen der Religion erfülle, dass sie dem Christen-

thum einen empfänglichen Boden bereite, auf welchem es ungehindert seine reinigende und bildende Macht übe, dass sie die Gottesfurcht und mit ihr den Eifer und das Streben nach allem Guten wecke und den Abscheu vor dem Schlechten in die Herzen pflanze, dass sie feste, aus dem Quell der ewigen Wahrheit fließende Grundsätze ihren Pfleglingen einpräge, die sie wie unsichtbare Schutzgeister begleiten und sich in der Praxis des späteren Lebens bewähren.

Je hartnäckiger der Widerstand ist, den die grosse, in die Gemeinheit versunkene Masse des Volkes den Besserungsversuchen entgegensetzt, je schwerer es hält, ein eingewurzeltes Verderben zu heben, desto gebieterischer und unabweisbarer drängt sich die Pflicht auf, für den Nachwuchs, für die kommende Generation zu sorgen und in ihr eine Bürgschaft für eine erfreulichere Gestaltung der Zukunft zu gewinnen. Darum verdoppeln sich die laut mahnenden Stimmen, durch welche alle Anstalten der Bildung und Erziehung, von der untersten bis zur obersten an ihre erste und wichtigste Obliegenheit erinnert werden.

Wir erkennen ihre volle Berechtigung an und begrüßen sie mit dem bereitwilligsten Entgegenkommen, weil wir überhaupt überzeugt sind, dass unser Unterricht und unsere Unterweisung stets und überall auf den Mittelpunkt bezogen werden müsse, von welchem der belebende Odem ausströmt, der alle Anlagen und Kräfte weckt, und zu einem höheren Dienst, zu ihrer eigentlichen Bestimmung weiht und befähigt, und an welchen die Schätze sich knüpfen, deren Besitz den Werth und das Glück des menschlichen Daseins begründet; dann weil darin für uns eine Bestätigung liegt, dass unsere bisherigen Bestrebungen mit den angelegentlichsten Wünschen und Forderungen der Zeit im Einklange stehen. Aber wir täuschen uns auch über die Voraussetzungen und Bedingungen nicht, unter welchen sich die Schule erst den Erfolg versprechen darf, den man hofft.

Die Familienkreise, die häusliche Zucht, das Beispiel und Vorbild der Umgebung, in der sich die Schüler aus unseren Räumen entlassen bewegen, die Achtung und Ehrfurcht, mit welcher sie von dem Heiligen, von göttlichen Dingen ausser

den Lehrstunden sprechen hören und ihre Angehörigen vor denselben sich beugen sehen, die sittliche Haltung, die in ihrer Nähe überall sich kund giebt, alles das muss sie unterstützen, um ihre Aufgabe lösen zu können.

Sie werden mir das, h. A., unbedenklich als etwas, das sich von selbst versteht, zugeben und auch darin beistimmen, dass es in diesem Betrachte häufig fehlt, dass es hier sonst besser stand, und dass darum den Lehrern, die mit gewissenhafter Treue ihres Amtes warteten, eine günstigere Aussicht geöffnet war. Denn wie hätte die sittliche Zerrüttung so weit um sich greifen können, wenn nicht vielfach die Schranken gefallen wären, die ehemals das Familienleben zur Hut und Uebung der ehrbaren christlichen Sitte, der bürgerlichen Tugenden umgaben, wenn nicht der böse Dämon eingelassen worden wäre, um sein unheilvolles Spiel zu treiben.

Es ist allerdings wahr, die Verkommniss, die Calamität, von der die Rede ist, äussert sich mehr in solchen Schichten der Gesellschaft, mit welchen die gelehrte Schule nichts zu thun hat. In den gebildeteren Ständen, deren Söhne die überwiegende Zahl unserer Zöglinge bilden, wird in der Regel die pädagogische Seite nach ihrer hohen Bedeutung gewürdigt und die Hilfe nicht versagt, die sie an ihrem Theile leisten zu müssen sich verpflichtet glauben. Mit Dank lege ich das Bekenntniss ab, dass während der vielen Jahre meiner Amtsführung kaum ein oder der andere Fall vorkam, wo man auf unser Ansinnen sich nicht bereit erklärte, mit Hand anlegen und bezeichnete Mängel und Uebelstände möglichst beseitigen zu wollen. Und doch darf ich, obwohl es mir vorkommt, als hörte ich die Warnung des Dichters:

Ein Werk gewagt und gefahrvoll
Unternimmst du und geh'st hin über Feuer
Unter trügerischer Asche,

im Hinblicke auf das inhaltsschwere Anliegen und die mancherlei störenden Elemente in der Zeitrichtung, die ihren Einfluss nach allen Gebieten hin geltend machen, es dennoch nicht verschweigen, dass unsere Thätigkeit hie und da selbst in den Regionen, in welchen man die Nothwendigkeit der religiös-

sittlichen Bildung wie ein Schiboleth im Munde führt, auf Hindernisse und eine, wenn auch sich unbewusste Opposition stösst. Oder verträgt sich der positive Gehalt des Christenthums, wie er auf den Grund der göttlichen Urkunden der Offenbarung sich darstellt, mit den Ansichten und der Auffassung, die über religiöse Fragen durch die eigenthümliche Entwicklung der modernen Cultur gäng und gäbe geworden sind? ist das, was ich vorhin als die Meinung der Bessergesinnten bezeichnete, der wirkliche Ausdruck der Gesinnung, die man allenthalben findet? kann die Schule, die vor Allem mit dem entschiedensten Nachdrucke den Glauben an die unumstösslichen That-sachen der heiligen Geschichte zu erzeugen sucht, und die Lehre, die darauf ruht, als die einzige, über jeden Zweifel erhabene Heilswahrheit bekennt und festhält, darauf rechnen, dass auch ausserhalb in demselben Geiste gewirkt werde? lässt es sich läugnen, dass die frühere, von christlichen Einflüssen durchdrungene und geleitete Vergangenheit in dieser Beziehung eine andere, ihr Geschäft erleichternde Stellung einnahm?

Wer auf den Anfang der geistigen Strömung zurück-sieht, die, nachdem sie das vorige Jahrhundert bewegt hatte, auch das jetzige noch durchzieht, dessen Blick wird auf ein Land hingelenkt, in welchem ein frecher Uebermuth, ein gottentfremdetes Beginnen in giftigen Schriften Alles an-griff, was in der Meinung der Menschen geachtet war, und um so grösseren Schaden zufügte, je glatter und geschmeidiger die Form sich zeigte, unter welcher sich das Gift verbarg. Man säete Wind und erntete Sturm. Ich brauche das bloß anzudeuten, um bei ihnen die furchtbaren Veränderungen, die unseligen Ereignisse des Umsturzes in die Erinnerung zurück-zurufen, die die Revolutionsperiode charackterisiren; auch er-wähne ich es für meinen Zweck bloß wegen des Ursprungs der Denkweise, der fortan die s. g. Aufgeklärten fast aller europäischen Nationen huldigten.

Denn es ist bekannt, welcher Eroberungen die fremde Weisheit sich erfreute, und wie der Wahn ein neues Licht sich aufgesteckt glaubte, von welchem das Dunkel ver-scheucht werden sollte. das bisher vermeintlich die Geister

umlagerte. Selbst die Wissenschaft vermochte sich der eingreifenden Macht nicht zu erwehren, und in den Erzeugnissen unserer schönen Literatur sind die Spuren derselben nicht zu verkennen. Wenn sie in jener, mit anderen Factoren verbunden, auch der freien Prüfung und Forschung Vorschub that, die ohne Missbrauch immerhin in Anspruch genommen werden mag, wenn sie in dieser bald eine frischere Regsamkeit veranlasste, in der man nach sicheren Führern sich umsah, und in mancher Hinsicht nachahmenswürdige Muster wählte, so sind dort doch Wege eingeschlagen worden, die vom rechten Ziele abführten, so wurde doch hier eine Richtung vorherrschend, die vielfach von der christlichen Anschauung der Dinge abwich.

Der Kundige weiss es, mit welcher Willigkeit namentlich die Disciplin, die von Rechtswegen mit aller Energie für die Erbschaft der Väter hätte eintreten sollen, die destructive Tendenz begünstigte, wie man den tiefsten Kern der höheren Wahrheit ignorirte und an seine Stelle die flachen Erfindungen des Rationalismus setzte, durch welche sich der lebens- und geistvolle Inhalt der Religion zu einer magern, trockenen, unerquicklichen Moral verflüchtigte. Doch das gründlichere Studium hat längst schon das armselige System der Hohlheit zerstört und die Quelle wieder aufgesucht, aus der der Geist sich ergiesst, der allein das Verlangen und Sehnen der unsterblichen Seele befriedigt.

Aber die Zeit hat die Bahnen nicht verlassen, auf welche sie die Verblendung hintrieb, die Bildung, die sich vorzugsweise mit diesem Namen brüstet, zieht fort und fort ihre Nahrung aus dem Boden, über welchen ein Dunst hinstreicht »wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dünnen Blätter säuselt.« Die Ansichten, die von den Herolden der Aufklärung verbreitet wurden und deren Vertreter zum Theil selbst die Koryphäen unserer, sonst vortrefflichen Nationalliteratur sind, sitzen so tief im Fleisch und Blute, dass sich für die christliche Erkenntniss kaum ein Anknüpfungspunkt darbietet; die practischen Folgen der Entfremdung offenbaren sich in allen Lebensäusserungen und zeigen, dass die Be-

denken, von welchen ich vorhin sprach, nicht aus der Luft gegriffen sind.

Was Wunder also, wenn unsere Bemühungen oft eine nachhaltige Frucht nicht zu schaffen vermögen, wenn die Keime, die wir zu legen und sorgfältigst zu pflegen haben, in einer anderen Atmosphäre verkümmern, wenn laut werdende Urtheile, wenn der Ton und die Haltung der Gespräche, die die Jugend auswärts hört, sie irre machen, wenn ihr Eifer, ihre Theilnahme erkaltet, wo sie wahrnimmt, dass man gegen die Lehre, gegen die Wahrheit, welcher auf diesem Gebiete eine ausschliessliche Berechtigung zukommt, gleichgültig sich verhält oder sie als ein Vermächtniss an solche betrachtet, die sich in ihrem beschränkten Gesichtskreise nicht zu einer freieren, unbefangenen Würdigung, zu der Errungenschaft des Fortschritts sich zu erheben vermögen? Wie kann, um nur an einzelne Pflichten zu erinnern, die Ermahnung, das Wort Gottes fleissig zu lesen, und hieraus Erleuchtung, Stärke, Trost, die Waffen zu dem verordneten guten Kampf zu holen und es überall zur sichern Richtschnur zu nehmen, auf eine unverbrüchliche Beachtung in der Jugend zählen, wenn sie an Anderen die Erfahrung macht, dass sie das Buch der Bücher ganz aus den Augen verloren haben, dass sie auf Rathgeber merken, die nicht von seinem Inhalte inspirirt sind, dass sie mit Schriften und Blättern, in welchen mitunter eine unverhohlene Feindschaft gegen den Herrn und sein Evangelium sich breit macht, in täglicher Unterhaltung sich beschäftigen? wie wird es um das Gebet stehen, dessen fortgesetzte gemeinschaftliche Uebung wir dringendst empfehlen müssen, weil ihm der Segen von oben verheissen ist, wenn die Altäre im Innern verschwunden sind, an denen sich sonst die ganze Familie versammelte, um die Opfer der Andacht darzubringen?

Doch ich breche die Fragen ab, obschon ich noch Stoff genug hätte, sie fortzusetzen. Der Gegenstand, dem meine Betrachtung heute gewidmet ist, nöthigt mich, noch ein anderes Hemmniss zu berühren, welches mit der eben besprochenen Zeitrichtung gleichfalls zusammenhängt.

Die Pädagogik, die ihr Kind ist, sträubt sich gegen die

unbeugsame Zucht, die ihre erste und wichtigste Aufgabe darin erkennt, den Eigenwillen zu brechen und den Zögling zu zwingen, dass er ohne Widerrede und störrisches Zögern den Anordnungen sich füge, die der Leiter zu treffen für gut findet, und den Gehorsam gegen das ihm entgentretende, gebieterische Gesetz dadurch lerne, dass er ungestraft nirgends die scharf gezogenen Grenzen überschreiten darf. Sie sucht durch Vorstellungen, durch Ueberredung, durch eine Darstellung der Gründe ihres Verfahrens auf dem Wege der Ueberzeugung den Willen zu lenken; sie geht zuweilen auf die Neigungen und Wünsche ein, um ein anderesmal um so leichter mit ihren Anmuthungen Gehör zu finden, sie lockt durch Belohnungen, durch die Gestattung mancher Freuden und Genüsse, sie hält es für angemessen, die Zügel nach Maassgabe der wachsenden Jahre immer mehr nachzulassen, damit der Eintritt in die volle Selbstständigkeit allmählich vorbereitet werde, sie hat mindestens nichts dagegen, wenn auf einer gewissen Altersstufe die Jugend mit dem geselligen Verkehr in Berührung kommt, weil sie da ja am besten sehe, wie es in der Welt hergeht und wie man sich benehmen muss.

Es kann dem scharfblickenden Auge des Pfleglings nicht lange verborgen bleiben, welche Vorthelle ihm einer solchen Führung gegenüber zu Gebote stehen. Sie lässt ja mit sich reden, sie ist zu Concessionen bereit und hat dafür kein Maass vorgeschrieben, sie will nicht wehe thun und wird bei ihrer gütigen Nachsicht gewähren, wenn man nur beharrlich im Verlangen ist, sie vertraut der Selbstbestimmung und dem eigenen Vermögen und Versuchen, warum sollte sie unvermeidliche Missgriffe strenge rügen? sie preist das Treiben der Gesellschaft als einen Sittenspiegel, als eine Schule für's Benehmen, wie könnte sie unzufrieden sein, wenn man frühe schon die hier herrschenden Gewohnheiten nachahmt, wenn man sich eine Geltung verschaffen, wenn man es den Erwachsenen gleich thun kann? So beutet das junge Volk jene pädagogischen Grundsätze aus, solche Niederlagen, solche Resultate muss die Erziehung erleben, die sich um die Weisungen des göttlichen Worts nicht

kümmert, so wächst ein Geschlecht heran, das nie angehalten worden ist, sich zu überwinden, das weichlich, matt, vergnügungssüchtig, und doch auch wieder eigensinnig, hartnäckig, trotzig die unfruchtbaren Klagen derer erregt, durch deren Schuld es keinen Taug giebt.

Ich habe vorhin des Landes gedacht, das mit seiner zweideutigen, umwälzenden Weisheit die Geister berückte und eine verhängnissvolle Bewegung in die Zeit brachte; unwillkürlich schweiften meine Gedanken auf ein anderes in der Nähe desselben über, an welchem die Wogen des Umsturzes machtlos sich brachen, weil es mit Achtung gebietender Entschlossenheit das Kleinod seiner verfassungsmässigen Rechte hütete. Als in diesem Lande der Ruhe, der Ordnung, der Gesittung, der Freiheit, wo man sich zu Nestors Ansicht im Homer bekennt:

Ohne Geschlecht und Gesetz, ohne eigenen Heerd ist jener,

Wer des heimischen Kriegs sich erfreut, des entsetzlichen Scheusals,

der staatskluge Burke von der bekannten französischen Schriftstellerin Madame de Genlis nach dem Principe der dortigen Erziehungskunst gefragt wurde, zeigte er auf die Birkenreiser der alten Schule in Eton hin. Ihnen entrann selbst der junge, nachher so berühmt gewordene Fox nicht, der bei einem Besuche in Frankreich unter den Schmeicheleien der Pariser Salons, die den vielversprechenden Jüngling, den künftigen Erben eines glorreichen Namens und reicher Güter, den Sprossen eines durch königliche Ahnen geschmückten Stammes mit besonderer Auszeichnung ehrten, ausser Acht gelassen hatte, was man als Alumnus der Schule in Eton nicht vergessen durfte.*)

Wie dort dieser strenge Ernst ebenso in allen Bildungsanstalten, wie im Schoosse der Familien heutzutage noch vorwaltet, wie heilsam er aber auch in seinen Folgen sich erweist, indem er den Ausspruch der Schrift bestätigt: Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen; wie wohlthuend der Anblick einer auf das Wort merkenden, durch den Gehorsam zu jeglicher Tüchtigkeit erstarkenden Jugend

*) Dahlmanns Politik S. 301.

ist, das haben wir erst im vorigen Jahre aus dem veröffentlichten Berichte eines deutschen Schulmannes vernommen, der im Auftrag seiner Regierung England bereiste, um dessen ganzes Erziehungswesen an Ort und Stelle kennen zu lernen.

Ich kann mir es nicht versagen, aus dem trefflichen Buche einige Bemerkungen hier mitzutheilen. Alle diese Knaben und Jünglinge, sagt einmal der Referent, ich schätzte ihr Alter von 12—20 Jahren, hatten im Aussehen und Haltung fast durchweg etwas Aristokratisches im besten Sinne des Worts. In dieser frischen, festen Gesichtsfarbe, dem offenen, geraden Blick, dem leichten Gange und der kräftigen Haltung meinte ich noch die Mischung des edeln sächsischen Stammes mit dem stolzen Blute der Normannen zu erkennen. Es war vor Allem ein offenes, freies, aufrichtiges Wesen, Freimüthigkeit und Entschlossenheit, was mich höchst angenehm überraschte. Und gewiss, die englische Jugend hat früher als die unsrige Theil an dem Selbstgefühl, welches eine natürliche Schutzwehr gegen alle Art von Unlauterkeit ist: daher die mir von vielen versicherte und mir nach verschiedenen Anzeichen glaubliche Thatsache, dass die Lüge unter ihnen etwas sehr seltenes ist. Sie wissen, dass man von ihnen vor allen Dingen Wahrheit fordert und erwartet, ja ihnen aufs Wort glaubt, und darum halten sie es einerseits unter ihrer Würde zu lügen, andererseits aber lebt schon in der Jugend ein so merkwürdig gesetzlicher Sinn, dass sie die auf ein Vergehen einmal festgesetzte Strafe als etwas ihnen Gebührendes vollkommen anerkennen und in manchen Fällen sogar als ein Recht in Anspruch nehmen. Gebe ich in diesen Zügen eine Schilderung von der Mehrzahl der englischen Jugend, so kann ich nicht läugnen, dass ich oft mit Niedergeschlagenheit an unsere Zustände dachte.*) Nur darum, bemerkt er ferner, ist die Erziehung in den öffentlichen Schulen gedeihlich, weil sie sich an die häusliche Sitte anschliessen kann. Von den Eltern sind alle Kinder mit einem unschätzbaren Gute, einem theuren Eigenthum ausgerüstet, das die Lehrer nur zu fördern und zu vermehren haben, so dass ein Rector

*) Deutsche Briefe über englische Erziehung von Dr. Wiese, S. 16.

in einer während meiner Anwesenheit abgehaltenen Ansprache an die Versammlung aller seiner Zöglinge mit Zuversicht sagen konnte: »Ich weiss es, dass wenige unter euch sind, die nicht von Hause aus die Gewöhnung an regelmässiges Gebet und den Gebrauch der Bibel mitgebracht haben.«*)

Ja, hier haben wir den Schlüssel zur Erklärung der ausgezeichneten pädagogischen Wirksamkeit, es ist der bestimmt ausgeprägte christliche Geist, die Ehrfurcht, die sich beugt vor einem höheren Willen. Wenn wir neulich in den Zeitungen lasen, dass der Gemahl der Königin Victoria seinem ältesten Prinzen, der den Anordnungen der Erzieherin zu folgen sich weigerte, mit der heiligen Schrift entgegentrat, und nachdem er ihm hieraus die Regel für sein Verhalten bezeichnet hatte, seine Widerspenstigkeit fühlbar strafte, so ist das eben eine Bethätigung des Sinnes, von welchem das Leben nach allen Seiten ihn beseelt und getragen ist.

Wo der Schule ein solcher Sinn nicht zur Seite steht, da wird sie in vielen Fällen die Unzulänglichkeit ihrer Mittel inne werden und am Ende gestehen müssen, dass ihre Arbeit vergeblich gewesen ist. Denn was wird die Berufung auf die Wahrheit nützen, dass, wie das Gesetz, das mit seinem Hammer die Herzen zerschlägt, eben dadurch der Wegweiser wird zu dem Heile, auf welches die seligsten Hoffnungen sich stützen, so auch die Zucht, die jede Missachtung ihrer Autorität nachdrücklich ahndet, zu dem erwünschten Ziele der Erziehung allein hinführt? wenn vorgefasste Meinungen eine solche Procedur von vornherein verwerfen, was wird sie durch die Hinweisung auf die Natur des menschlichen Wesens, in welchem wie auf einem verwahrlosten Ackerfelde das Unkraut, so bei einer Vernachlässigung allerlei verderblicher Auswuchs frühe schon wuchernd aufschiesst, ausrichten? wenn Rousseaus Maximen oder doch die Ansicht Platz gegriffen hat, dass man jeden, also auch das Kind für vollkommen gut annehmen müsse, bis man einen Grund habe, das Gegentheil gelten zu lassen, wie wird ein Einverständniss und dadurch eine Gleichheit in der Behandlung zu

*) Wiese S. 19.

Stande kommen können, wenn die Schule nach den Lehren der christlichen Pädagogik behauptet, dass in der Gewöhnung an den Gehorsam in der bis zur Entlassung auf die Universität über alle sich erstreckenden Unterordnung unter das gleiche Gebot die nothwendige sittliche Kräftigung und die beste Vorbereitung zu dem vernünftigen Genuss der späteren Freiheit erstrebt werde, andererseits man aber fürchtet, dass die scharfe Ueberwachung und Absperrung grosse Nachtheile mit sich bringe, weil der Uebergang zur Ungebundenheit des akademischen Treibens durch keine Zwischenstufe vermittelt werde; — als ob sich feste Grundsätze in einer durchgreifenden Disciplin nicht gestalten könnten und der, welcher angehalten wurde, sich zu mässigen und eines pflichtgetreuen Betragens sich zu befleissigen, leichter eine Beute der Versuchung werden müsste, als ein anderer! — welches Urtheil wird sie zu gewärtigen haben, wenn sie die vorzeitige d. h. vor dem Schlusse der Gymnasialstudien gewährte Theilnahme an den gesellschaftlichen Freuden der Erwachsenen für eine wahre Calamität erklärt, durch welche in der Jugend der bessere Sinn vernichtet wird, auf den wir alles bauen müssen, während man anderswo in derselben nichts Anstössiges findet, sondern ihr sogar Vorschub leistet?

Es handelt sich um die Lösung der Aufgabe, welche durch die bedenklichen Zeichen der Zeit gestellt ist, um die Früchte, die nicht gleich von dem Baume fallen, wenn er von den Stürmen geschüttelt wird. Daher muss sich die Schule mehr als je um die Gesinnung bekümmern, die auf ihr Werk einen Einfluss übt; sonst könnte sie sich etwa mit dem Bewusstsein beruhigen, dass sie ihre Schuldigkeit thut, wiewohl sie unter allen Umständen in den misslichen Verhältnissen zur Aussenwelt immerhin klagen müsste, dass ihre Bemühungen mehrfach gelähmt sind.

Schwieriges streben wir an, doch wo ist die Tugend nicht schwierig?

Unsere Kunst sie verlangt rüstige Arbeit zur Kraft.

In diesen Versen des Dichters ist recht eigentlich ausgedrückt, was die Gymnastik will, auf welche es bei uns vor Allem abgesehen ist. Ohne Anstrengung wird es durchaus unmöglich vorwärts zu schreiten; in dem Ringen und Sich-

abmühen, in dem unverdrossenen Lauf auf der Rennbahn entwickelt sich der Geist und eignet sich die Kenntnisse an, mit denen er ausgerüstet werden soll. Steht aber so die Sache, so bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, um die Nachtheile der in Frage stehenden Erziehungsweise auch für den Unterricht begreiflich zu machen.

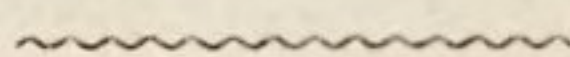
Die Liebe zur Bequemlichkeit macht die Schüler träge und schlaff, die Bekanntschaft mit allerlei Genüssen und Spielereien zerstreut und träumerisch, das Hineinziehen in das Treiben der Welt altklug und stumpf für den Ernst wissenschaftlicher Beschäftigung. Setzt die Schule, die ihrer Pflicht eingedenk ist, durch ihre beharrliche Entschiedenheit es auch durch, dass die Zahl der vorgeschriebenen Aufgaben geleistet und ihre Ordnung im Aeussern befolgt wird, so ist doch ihre Macht zu gering, um auch die Lust, den Eifer, das Interesse an den Gegenständen zu beleben, bei welchen allein die Arbeit einen ergiebigen Gewinn abwirft; so gelingt es ihr doch nicht, da die Aufmerksamkeit in den Lehrstunden zu fesseln und die Gedanken auf den rechten Punkt zu fixiren, wo störende und verwirrende Erinnerungen die Köpfe durcheinanderwirren; so mangelt der Aufschwung, die Begeisterung, durch welchen die höhere Befähigung sich ankündigt. Es kann daher nicht befremden, wenn, was gelernt wird, nicht fest haftet, wenn viele, selbst talentvolle Schüler kaum über die Mittelmässigkeit sich erheben, wenn andere von Klasse zu Klasse nur mühsam sich fortschleppen oder gar nicht genügen und am Ende aufgegeben werden müssen, wenn die Schule die Erwartungen nicht befriedigen kann, die man hegt.

Das wären denn die Hemmnisse, die nicht eine oder die andere Anstalt besonders, die vielmehr alle insgesamt beengen, und an welchen wir stillschweigend an den Tagen nicht vorübergehen dürfen, wo wir Gelegenheit haben, uns öffentlich auszusprechen.

Ob freilich eine solche offene Darlegung an dem Stand der Dinge etwas ändert, ist eine andere Frage. Indess je gewisser es ist, dass nur durch ein inniges, im christlichen Geiste vollzogenes Zusammenwirken des Hauses, der Schule

und Kirche die drückenden Gebrechen weichen, desto dringender muss es gewünscht werden, dass man nirgends der Erfüllung seiner Pflicht sich entschlage.

Möge der Herr die Augen Aller öffnen, dass sie erkennen, was noth thut, möge Er mit seinem Geiste die Herzen regieren, dass das Leben durch die That von demselben überall Zeugniss gebe, möge Er für das, was seine Gnade auch im verflossenen Jahr an uns und durch uns gewirkt, unseren aufrichtigsten Dank, den wir ihm heute in gemeinsamer Andacht darbrachten, sich haben gefallen lassen, möge Er die Anstalten der Bildung und des Unterrichts stets in seiner Obhut behalten, dass sie nicht müde werden, seine Befehle auszurichten, auf dass durch sie sein heiliger Name immerdar verherrlicht werde. Amen!



VII.

Ueber die Stellung der Gegenwart zu den Gymnasien.*)

Livius sagt in der Vorrede zu seinem grossen Geschichtswerke, dass seine Zeit weder ihre Gebrechen, noch die Heilmittel dagegen ertragen könne. Obwohl gerade die Bücher desselben verloren gegangen sind, in welchen er die Zustände des römischen Staates schildert, auf die sich dieses Urtheil bezieht, so bestätigen doch die Nachrichten anderer Historiker, dass er vollkommen berechtigt war, sich so zu äussern. Es hatte das ganze Leben ein tiefes Verderben ergriffen, dessen Gefahren man fühlte und zu beseitigen wünschte, an welchem aber alle Versuche zur Wiederbelebung des besseren Geistes scheiterten, der allein zu helfen vermochte. In der Trostlosigkeit der Gegenwart verweilt der Pataviner ehrfurchtsvoll und bewundernd bei den hohen Gestalten der Vergangenheit, deren Bild er mit Vorliebe zeichnet, um es den entarteten Zeitgenossen als Zeugniß wider sie vorzuhalten; und wie er, so richten sich später die edleren Gemüther durch die Erinnerung an die frühere Grösse und Tugend auf, wenn der Blick auf die unheilvolle Umgebung ihren Unwillen und Schmerz rege macht; Rom erfüllte inzwischen sein Geschick.

Ob die neuere Geschichte, ob die Erlebnisse unserer Tage Veranlassung geben, dass man sich in ähnlichem Sinne über die jetzigen Verhältnisse ausspreche, mögen die entscheiden, die sich die Aufgabe gestellt haben, die Zeichen

*) Gehalten am 6. August 1856.

der Zeit zu deuten und zu würdigen. Aber wir müssten doch kein Auge für das haben, was um uns vorgeht, wir müssten ohne Theilnahme an den Erscheinungen in dumpfer Gleichgültigkeit dahinleben, wenn wir nicht wahrnehmen wollten, dass in den socialen Beziehungen Missstände sich offenbaren, die drücken und zur Abhilfe auffordern, dass eine sittliche Zerrissenheit ganze Schichten der Gesellschaft durchdrungen hat, die Besorgnisse einzuflößen geeignet ist, dass die Maassregeln der Vorsicht, die ernstlichsten Bemühungen der dazu Berufenen einen empfänglichen Boden in den Massen nicht finden. Wie niederschlagend und betrübend diese Erfahrung auch ist, so wäre es doch unstatthaft, gleich jenen Römern mit hoffnungsloser Resignation der Zukunft entgegen zu sehen. In der christlichen Welt waltet eine Kraft, die zwar zeitweise sich zurückstossen und verachten lässt, die aber am Ende doch über ihre Feinde obsiegt, und dann zum reinigenden Feuergeiste wird, der die Schlacken verzehrt und die verdorbenen Säfte ausbrennt, damit alle lebensfähigen Keime sich in erfreulicher Weise entfalten.

Doch derlei Betrachtungen, auf welche die livianische Stelle zunächst führen konnte, sollen mich heute nicht beschäftigen. Ich gedachte der bezeichneten Worte oft, wenn ich die Stimmen vernahm, die unsere Zeit über die gelehrten Schulen kund gab. Sie mögen darum jetzt zum Anhaltspunkte für den Vortrag dienen, mit dem ich die Feier des Jahresschlusses unserer Anstalt einzuleiten habe, da ich einige Bemerkungen über die Stellung der Gegenwart zu den Gymnasien aussprechen zu dürfen wünsche.

Dass man mit diesen nicht zufrieden ist, kann als eine Thatsache gelten, die Niemand leugnet. Je mehr man sich gewöhnt hat, die manchfachsten Anliegen des Lebens vor die Oeffentlichkeit zu bringen, und je weniger man Bedenken trägt, selbst über solche Gegenstände sich unumwunden zu erklären, an denen man sonst aus guten Gründen stillschweigend vorüberging, desto häufiger verhandelt man vor aller Augen über das Schulwesen, bei dem das allgemeinste Interesse betheiligt ist und durch welches die Grundlage zu der erwünschten Gestaltung der Dinge gelegt werden soll,

auf die das Bedürfniss hinweise; desto rückhaltsloser ist die Mittheilung und der Tadel auf einem Gebiete, wo die freie Aeusserung auf keine Gefahr stösst, und zuletzt Jeder, wie fern auch seinem Gesichtskreise die Unterrichts- und Bildungsfrage liegt, doch genug Einsicht und Urtheil sich zutraut. Aber auch die Institute, die eine neue Schöpfung der Zeit sind und denen ein Theil der Jugend zugeführt wird, die sonst der Pflege der gelehrten Schulen übergeben waren, zeugen davon, dass wir den jetzigen Ansprüchen nicht so wie früher genügen.

Es kann freilich sehr überflüssig erscheinen, die missgünstige Stimmung vor einer Versammlung zur Sprache zu bringen, die die Anklagen sattem kennt und es auch weiss, wie sie zu einem stehenden Thema geworden sind, an welches die Schule ihre Vertheidigung und Abwehr knüpft. Ich war indess in dem heurigen Jahr mehreremale in dem Falle, die fragliche Angelegenheit aus besonderem Anlasse in Erwägung ziehen zu müssen, und so dürfte denn was ich zu sagen habe, um des speziellen Zweckes willen eine Entschuldigung finden, zumal da ich dadurch zugleich Gelegenheit erhalte, darzuthun, wie wir den Hemmungen und widerstrebenden Richtungen gegenüber unsere Wirksamkeit uns zu sichern suchen.

Auffallend ist es übrigens nicht, dass wir unserer Zeit ein Stein des Anstosses geworden sind. Wir theilen hier das Loos mit allen den Bestrebungen, die die höheren Güter des Geistes zu pflegen haben. Denn da diese nicht unmittelbar bestimmte Zwecke des bürgerlichen Berufes, der industriellen Betriebsamkeit, der amtlichen Geschäfte fördern, so tritt ihre Bedeutung in der Schätzung derer zurück, die jeden Erfolg der Thätigkeit allein mit dem Maassstabe des Nutzens und der Brauchbarkeit messen. Sie verwahren sich zwar gegen die Beschuldigung, als ob sie die Macht der Intelligenz und geistigen Befähigung verkennten; — wie wäre es möglich, sagen sie, in dem Zeitalter, das immer tüchtigere Kräfte verlangt, weil stets neue Bahnen der Anstrengung und dem Fleisse sich öffnen und die Ansprüche in allen Zweigen von Tag zu Tag gesteigert werden, den Einfluss der Bildung gering anzuschlagen? — Sie fassen aber den Be-

griff derselben in ihrer Art und geben ihm einen Inhalt und Umfang, aus dem erhellt, dass sie das nicht wollen, was wir als letztes und würdigstes Ziel anstreben. Daher die stets sich wiederholende Behauptung, dass die Gymnasien mit ihrem idealen Streben, mit ihren veralteten Lehrmitteln, mit ihren todten Sprachen in die veränderten Verhältnisse des jetzigen Geschlechts nicht mehr recht passen; dass sie es längst versäumten, mit der Entwicklung der allgemeinen Cultur gleichen Schritt zu halten.

Würde das wahr sein, so fiel uns allerdings etwas zur Last, wenn wir uns auch darauf mit Recht berufen könnten, wie wir der Cultur zu jeder Zeit, also auch in der unserigen dadurch Vorschub leisten, dass wir uns die Gymnastik des Geistes angelegen sein lassen, die schon der Name unserer Institute vorschreibt, dass wir die Anlagen unserer Jugend zu wecken und zu kräftigen, das Denkvermögen an dem fruchtbarsten Stoffe zu üben, den Sinn für alles, was wahr, gut und schön ist, zu beleben, die Gabe der mündlichen und schriftlichen Darstellung möglichst auszubilden und zur Selbstständigkeit der freien Auffassung und des eigenen Urtheils anzuleiten beflissen sind, und dabei zugleich mancherlei Kenntnisse gewähren. Denn es handelt sich jetzt nicht allein um die Vorbereitung, die die späteren wissenschaftlichen Studien voraussetzen, — unsere Pfleglinge sollen einmal in die Zahl der Gebildeten eintreten und die Eigenschaften und Vorzüge besitzen, die diese auszeichnen. Wer wollte aber in Abrede stellen, dass die Merkmale, an denen man jetzt den gebildeten Theil der Nation erkennt, ganz andere sind, als die ehemals dafür galten, dass der Gesichtskreis desselben sich ungemein erweiterte und Manches, was sonst fehlte, dazu gehört, um sich ebenbürtig den Kreisen anreihen zu können, von denen hier die Rede ist. Es ist darum eine unabweisbare Pflicht der höhern Unterrichtsanstalten, in ihrer Sorge um die Vorbildung des heranwachsenden Geschlechts hierauf Rücksicht zu nehmen, und — unsere Gymnasien haben sich ihr nicht entschlagen. Niemand kann überhaupt der fortziehenden Gewalt seiner Zeit ganz widerstehen, oder er hat das Schicksal des Schiffers, von dem der Dichter sagt, »dass er vergeblich

sich abmüht, wenn er das belastete Schiff gegen den reissenden Strom treibt, weil es vom Sturz der Gewässer entrafft wird.«

Welch ein Umschwung in der Einrichtung und ganzen Haltung unserer Institute seit einem halben Jahrhundert stattfand, hat unlängst das treffliche Programm eines hochgeachteten bayerischen Schulmannes dargethan, das die innere Geschichte eines unserer Gymnasien behandelt. Die Schilderung der Zustände trifft alle, wenigstens vergegenwärtigte sich mir die volle Gestalt der Schule in leibhafter Wirksamkeit, die ich als Jüngling besuchte, und beschäftigte von selbst die Vergleichung mit dem, was jetzt ist. — Waren es sonst nur wenige Autoren, zum Theil zweiten Ranges und nach ihrem Inhalte nicht eben empfehlenswerth, die stückweise vorgelegt wurden, so kommen jetzt die grossen Koryphäen des Alterthums, so weit sie für das jugendliche Alter sich eignen, an die Reihe und einzelne von ihnen werden in der Regel vollständig gelesen; fehlte es sonst häufig an einem gründlichen grammatischen Fundamente, namentlich im Griechischen, so löst jetzt schon die lateinische Schule die desfallsigen Schwierigkeiten und setzt die höheren Klassen durch ihre sorgfältige Unterweisung und vielfachen Uebungen in den Stand, ihr Werk ungehindert und mit Aussicht auf einen nachhaltigen Erfolg anzugreifen; begnügte man sich sonst, die Texte leidlich zu übersetzen, und gab es dem Privatfleisse anheim, sich weiteren Aufschluss über die Lectüre zu verschaffen, so führt jetzt die Interpretation in den Geist der Schriftsteller ein und verfolgt die Gedanken in ihrem Zusammenhange untereinander und in ihrer Beziehung zu der leitenden Idee des Ganzen, erläutert ihren Inhalt aus der Geschichte, der Verfassung, dem Wesen und Leben der alten Welt, ist bemüht, die künstlerische Composition, die Eigenthümlichkeit, Schönheit, Vollendung der Form zum Bewusstsein zu bringen, und veranlasst die Schüler, von dem Verständnisse des Behandelten je nach ihrer Fassungskraft und Reife im freien mündlichen Vortrage bald ausführlich, bald in einem kurzen Resumé Rechenschaft zu geben; sah man sonst bei den schriftlichen Versuchen lediglich auf die Anwendung etymologischer und syntactischer Gesetze, auf die Bearbeitung magerer, oft zufällig gewählter

Themata, so erheben sie sich jetzt von den ersten Anfängen in einem umsichtig bemessenen Stufengang zu stilistischen Imitationen, zu umfassenden Aufsätzen, in welchen die Frucht unserer Arbeit, der Gewinn des innern Wachstums und der betriebenen Studien zu Tage treten soll; wandte man sonst den Erzeugnissen der Nationalliteratur nur eine geringe, oberflächliche Aufmerksamkeit zu, so sind sie jetzt zu einer ergiebigen Quelle geworden, aus welcher dem Unterrichte ein höchst schätzbarer Bildungststoff zufließt; setzte sich sonst die Belehrung in der Geschichte oft sehr enge Grenzen und füllte auch diese zuweilen nur mit einem dünnen Fachwerk von Notizen, mit leeren Namen und Zahlen aus, so erstreckt sie sich jetzt über alle civilisirten Völker, erzählt ihre Schicksale und Bestrebungen theils in übersichtlicher Darstellung, theils in eingehender Erörterung und verwendet dabei auch die mitgetheilten Kenntnisse von den Ländern und ihren Erzeugnissen; vermochte die Mathematik trotz ihrer bescheidenen Ansprüche sonst immer nur Wenige für sich zu gewinnen und über die nothdürftigsten Elemente hinauszuführen, so wahrt sie sich jetzt ihr wohlbegründetes Recht als eines der Hauptfactoren der Bildung und entlässt keinen, der ihr nicht in einem zureichenden Maasse Genüge geleistet hat; bildeten die neueren Sprachen sonst nur ein facultatives Fach kümmerlicher Existenz, an dem sich nur hie und da einer mit Ernst und Eifer betheiligte, so zählt jetzt ihre Aneignung unter den Erfordernissen, nach welchen die Maturitätsprüfung fragt.

Ja, es ist Vieles, sehr Vieles zu seinem Vortheile anders geworden.

Wohl giebt es auch Schattenseiten, die wir nicht verdecken wollen. Das reiche Material der in neuerer Zeit ausserordentlich geförderten Alterthumswissenschaft hat die Mittelschulen manchmal zu Missgriffen verleitet, die den Segen der Arbeit minderten, weil sie ungehörige und störende Elemente einmischten. Darüber sind aber alle verständigen Schulmänner einig, dass unsere Lehrer, wie unerlässlich es auch für sie ist, sich auf dem Felde ihrer ausgedehnten Wissenschaft durch gründlichstes Studium einheimisch zu machen, doch ihre Gelehrsamkeit nicht zu antiquarischen, archäologischen, histori-

schen Expositionen benutzen dürfen, die zum Verständniss der Autoren, auf das es vorzüglich ankommt, nichts beitragen, vielmehr hindern, dass der geistige Gehalt derselben seine belebende und bildende Kraft äussere, und weisen darauf hin, dass die philologische Akribie, die an der Grammatik, an dem Worte, an der Form allein hängen bleibt, mit Grund verurufen ist, weil sie weit entfernt, die Schüler anzutreiben, dass sie mit fröhlichem Muthe in unseren Räumen sich bewegen, zuletzt nur einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Alten und die Sehnsucht bei denselben erzeugt, baldmöglichst aus dem Verkehre mit diesen Plaggeistern für immer zu scheiden. Und je lauter die Stimme der Missbilligung sich ausspricht und je gewichtiger die Argumente sind, auf die sie sich stützt, desto mehr kann man hoffen, dass die einzelnen Verirrungen da, wo sie noch bemerkbar sind, der bessern Ueberzeugung bald weichen werden; so viel ist jedenfalls gewiss, dass die Gymnasien ihrer Obliegenheit als Pflanzstätten allgemeiner Bildung nach dem Bedürfnisse der Gegenwart eingedenk sind.

Warum wird aber von den Gegnern diese Thatsache nicht zugestanden? Wie sich in vielen Fragen des jetzigen Lebens gegenseitige Ansichten schroff bis zur scheinbaren Unmöglichkeit der Ausgleichung gegenüberstehen, so walten in unserer Angelegenheit zwei prinzipiell scharf geschiedene Anschauungen ob. Während die eine, die man die humanistische nennt, in der altklassischen Literatur den Mittelpunkt sieht, an welchen die übrigen Lehrgegenstände so sich anschliessen haben, dass nach ihrer Stellung der Umfang und die Art der Behandlung derselben bestimmt wird, duldet die andere diese Literatur fast nur wegen ihres bisherigen Besitztitels, ohne von ihr eine wesentliche Unterstützung ihrer Zwecke zu erwarten, die ihr dagegen die Realien und die modernen Sprachen zu bieten scheinen, wenn sie in ihrem Sinne d. h. mit überwiegender Hervorhebung des practischen Momentes gelehrt werden. Indem sie jede Verständigung mit jener abschneidet, deren Vertreter sie entweder als verschrobene Ideologen oder als durch Beruf und Stand befangene Lobredner einer unhaltbaren Sache zu betrachten

pfllegt, dringt sie unaufhörlich darauf, dass die Zahl der Lehrgegenstände, auf deren Kenntniss der Geschäftsbetrieb rechnet, immer mehr vermehrt werde, und räumt darunter denjenigen eine bevorzugte Stelle ein, die mit der vorherrschenden materialistischen Gesinnung im Einklange stehen. Bei aller Uebereinstimmung in dem Hauptbestreben haben sich indess bisher schon die Forderungen der Utilitarier vielfach widersprochen und die Einzelnen ihre Ansichten über das Zuträgliche und Wünschenswerthe häufig geändert, je nachdem ihnen in den Ansprüchen des Augenblickes der eine oder der andere Punkt wichtiger dünkte, und darum beeinträchtigten sie ihr Anliegen durch die eigene Haltlosigkeit und Ueberstürzung, als es eben in bestem Zuge war.

Sei's, dass der Eine zu diesem, der Andere zu jenem sich hinneigt,

Aendert derselbe nicht oft, eh' die Stunde vergeht, die Gesinnung?

So musste man sich unwillkürlich fragen und behutsam im Gebrauche der Heilmittel sein, die gegen die vermeintlichen Schäden unserer Anstalten in Vorschlag gebracht wurden.

Dennoch haben auch die Reformer, die sich zu dem humanistischen Principe offen bekennen, von dem Einflusse dieser Vorschläge sich nicht frei zu halten vermocht und dadurch manche Schule in der gedeihlichen Wirksamkeit, auf die ich oben hindeutete, wider ihre Absicht irre gemacht. Ihre Schulpläne betonen die Nothwendigkeit der eifrigsten Pflege des klassischen Studiums, weisen aber auch auf die Reichhaltigkeit der andern bereits hergebrachten und neu eingestellten Fächer hin, die zu erschöpfender Ausbeute sich darbieten, und geben dieser Hinweisung die Form nachdrücklicher Vorschriften, die unverbrüchlich eingehalten werden sollen.

Man wird unserem Lehrerstande wohl das Zeugniss nicht versagen, dass er im Vollzuge der ihm ertheilten Befehle nie lässig war und jetzt auch mit unverdrossener Ausdauer und Hingabe die erweiterten Pensa zu bewältigen sucht, und doch bringt man es nicht allenthalben zu den Resultaten, auf die man gern hinblicken möchte. Der Unmuth hierüber hat hie und da schon in der Klage Ausdruck gefunden, dass unsere Jugend nicht mehr mit der geistigen Begabung ausgestattet sei, die sonst die Mühe der Arbeit erleichterte. Eine solche

Klage würde aber nur dann sich hören lassen dürfen, wenn es sich ergäbe, dass der talentvollere Theil derselben den Berufsarten sich zuwendet, in denen heutzutage ein schnelleres Unterkommen und eine reichere Belohnung in Aussicht steht, als es in jenen der Fall ist, zu welchen der Zugang durch die Gymnasialstudien sich öffnet. Denn anzunehmen, dass eine Depravation der Anlagen, der intellectuellen Befähigung überhaupt um sich gegriffen habe, verbietet die Würde und Bestimmung der menschlichen Natur.

Unsere Erfahrungen sind nicht so betrübender Art, obwohl auch wir eingestehen, dass wir oft einem matten Wesen begegnen, das zu keiner Entschiedenheit des Wollens, zu keiner Lust und Liebe der Studien aufgeregt werden kann, dass wir nicht selten gegen die Scheu vor productiver Thätigkeit zu kämpfen haben.

Von einer andern Seite, deren Insinuationen um so beachtenswerther sind, als man höhern Orts von ihnen Notiz nahm, weil sie ihr Urtheil auf Wahrnehmungen zu gründen vorgaben, die aus den Schulen aller Kategorien in ganz Deutschland gesammelt seien, wurde unlängst versichert, »dass die Lehrer mehr darnach trachten, der Jugend einen gewissen Vorrath theoretischer Kenntnisse zumeist in idealistischer Richtung beizubringen, als sie zum practischen Leben auszubilden, dass sie mehr auf das Denk- und Begriffsvermögen, als auf die Handelns- und Willensvermögen einwirken, und dass als Folge davon den jungen Leuten beim Eintritte in die Welt da, wo es gelte, von dem erworbenen Besitze Gebrauch zu machen, sehr häufig die nöthige Selbstständigkeit im Verkehre mit Anderen, die Fähigkeit, sich in schwierigen Lagen, wo sie im höheren Maasse auf sich selbst gewiesen seien, zurecht zu finden, der gehörige Tact im Benehmen mit den Mitmenschen abgehe.« In diesem Vorwurf liegt insofern für uns ein Trost, als er seine Spitze nicht gegen uns allein kehrt, er enthielte aber doch auch für uns die bitterste Mahnung, wenn er nicht zurückzuweisen wäre.

Eine Beleuchtung, die das wirkliche Sachverhältniss von unserem Standpunkte aus auseinander setzte, ist indess heute nicht in meinem Plane; es genügt, die Anschuldigung

nur zu erwähnen, als Beleg, dass auch die Heilmittel der Reformbestrebungen die Unzufriedenheit nicht heben. In England, das bekanntlich nur langsam an Neuerungen geht, tragen die gelehrten Schulen noch unverwischt das Gepräge, das ihnen das Reformationszeitalter aufdrückte. Die Bibel und die alten Klassiker beschäftigen in ihnen ausschliesslich die Jugend aus allen besseren Ständen, die das unbedingte Vertrauen zu der bildenden Wirkung dieser Lehrgegenstände haben. Und ein deutscher Schulmann, auf dessen aus Autopsie geschöpfte Mittheilungen über England ich mich schon in einer früheren Schulrede aus einem anderen Anlass bezog, kann in der That nicht umhin, das Ergebniss dort als ein höchst günstiges und erfreuliches zu bezeichnen. Von den Mängeln, die der eben gedachte Vorwurf rügt, findet sich in England kaum eine Spur, vielmehr rühmt der Berichterstatter an der englischen Jugend die Sicherheit ihres Wissens, ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit in der Anwendung, die Frische und Energie ihres Wesens, die Selbstständigkeit im Auftreten, das edle Selbstgefühl, das angenehm auch im Umgang mit ihr anspricht.

Es kann keinem Vernünftigen einfallen, diese Schulen als Muster zu empfehlen, nach denen wir uns zu richten hätten. Unsere Bildungszustände stellen ihre eigenen Bedingungen, aber einen Fingerzeig können sie doch bieten, wo der Sitz des Uebels ist. Die Ueberladung mit Lehrgegenständen, das hastige Treiben von einer Unterrichtsstunde in die andere, in denen die verschiedenartigsten Aufgaben in buntem Wechsel sich folgen, raubt dem Geiste die Ruhe, sich zu sammeln, sich zu besinnen, um den Stoff in Fleisch und Blut zu verwandeln. Was man erreicht ist ein Aggregat von einzelnen, unfruchtbaren Notizen, ein encyclopädisches Wissen, das keine Freude, keine Kraft, keine Begeisterung schafft, das seinen zweideutigen Werth verräth, sobald es sich um ein gründliches Anfassen und Eingehen, um das Machen handelt.

Ist es mit dem altklassischen Unterrichte wirklich Ernst, will man durch ihn erreichen, was er für die höhere Erkenntniss, für die theuersten Interessen des Lebens, für die Praxis

der Geschäfte nach dem unwiderleglichen Zeugniß der Geschichte, der Erfahrung leisten kann, so muss der Boden von dem Anwuchse gereinigt werden, der ihn beengt und sich nicht mit ihm verträgt, so muss er die Zeit zur Verfügung haben, die es erlaubt, den Schülern ein längeres Verweilen bei der Sache, eine Concentrirung ihrer Kräfte auf einen Punkt, ein erspriessliches Arbeiten zur Pflicht zu machen. Wo er wahrhaft gedeihlich wirken kann, da bildet sich ein Sinn, eine geistige Richtung und Stimmung, die wie ein belebender Odem den ganzen Organismus der Schule durchzieht und die Thätigkeit auch in den übrigen Lehrzweigen hebt und trägt. Ich darf der Zustimmung aller Kundigen gewiss sein, wenn ich behaupte, dass die Schüler die in klassischer Bildung vorwärts schreiten, auch in jedem anderen Wissen und Können, das die sonst eingeführten Disciplinen vermitteln sollen, vorzugsweise befriedigen, dass dagegen mit denen, die dort zurückbleiben, in der Regel auch hier nichts anzufangen ist.

Um so dringender wird das Gebot der Beschränkung für die Gymnasien, in welchen die Ueberschwenglichkeit der Anordnungen die klassische Literatur besonders zurückdrängte. Durch die Beschränkung würde ein anderer Vortheil erzielt, der von nicht geringem Belange ist, weil er in unsere Jugend mehr Rührigkeit, mehr innere Anregung und Theilnahme bringen müsste.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass alle Erfolge allein von dem Lehren und Unterrichten abhängig seien, dass darum möglichst viele Lehrstunden besucht werden müssen, dass genau vorgeschrieben werden soll, was in der freien Zeit zur Vorbereitung auf diese zu geschehen hat, damit die Gesamththätigkeit für den vorgeschriebenen Zweck der Schule in Anspruch genommen werde. So hat in vielen Ländern unseres Vaterlandes im Schulwesen Alles einen officiellen Anstrich erhalten. Der kategorische Imperativ, mit welchem die Nothwendigkeit dargestellt wird, der ganzen Masse des Lehrstoffes sich nach seinem vollen Inbegriffe zu bemächtigen, ist für Viele »ein Medusenhaupt geworden, vor welchem die Lebenskraft erstarrt.« Die Jugend ergiebt sich in das Unab-

wendbare aus Scheu vor der Strafe, aus Rücksicht auf den Platz oder auch aus Pflichtgefühl in der Ueberzeugung, dass nur so am Ende das Maturitätszeugniss in Aussicht steht. Zu einer freudigen Hingabe an das Studium, zu einer Sympathie für den Gegenstand, zur Lust des Lernens, zu einer ruhigen Verarbeitung der Aufgaben, lässt es der Drang, die Aengstlichkeit, die Gewissheit nicht kommen, dass der officielle Treiber nur dann befriedigt wird, wenn man allezeit fertig ist und in jedem verfügbaren Augenblick zusammenrafft, wonach in der Schule etwa gefragt werden kann. Bei dem bloss receptiven Verhalten wird der Geist ein Behältniss, in dem allerlei Kenntnisse zusammenhangslos aufgespeichert werden, während seine anderen Vermögen, der Uebung und Stärkung entbehrend, erschlaffen, so dass sie weniger hervortreten und man, wie ich vorhin bemerkte, versucht sein kann, zu zweifeln, ob die Gaben der Natur im erforderlichen Grade vorhanden seien.

Gegen diesen Missstand hilft ganz besonders mit die Belebung des Privatstudiums, die möglich wird, wenn man die offizielle Forderung ermässigt. Ich verstehe unter dem Privatstudium nicht, was gewöhnlich so heisst, sondern ich meine die freie, sich selbst bestimmende Thätigkeit, die nach eigener Wahl dem Gegenstande sich hingiebt. In ihr soll die Liebe erwachen, welche mit der ungehemmten Bewegung in einem den individuellen Wünschen und Neigungen zusagenden Elemente der Beschäftigung verbunden ist, das Vertrauen zur eigenen Kraft wachsen, der Weg zu einem selbstständigen Wollen geöffnet, die Frische und Jugendlichkeit des Strebens hervorgerufen und dadurch auch für die Arbeit des Unterrichts in der Schule eine grössere Empfänglichkeit gewonnen werden. Es kommt dabei weniger darauf an, was getrieben wird, als dass die Spontaneität einen Spielraum findet und der Zwiespalt sich ausgleiche, der »zwischen dem objectiven Gesetze des Unterrichts und der subjectiven Berechtigung obwaltet.« Welche Früchte in einer derartigen Regsamkeit reifen, beweisen die Gymnasien alter Observanz, die auf diese Weise als eigentliche Seminarien charaktervoller Persönlichkeit und wahrer Wissenschaftlichkeit sich bewährten.

Natürlich könnte auch dieses Privatstudium der Leitung und Aufsicht nicht entrathen, einestheils weil der Leichtsinns die eingeräumte Freiheit zu unzeitigem Tändeln und zum Nichtsthun missbrauchen könnte, andernteils weil es der Jugend an der Einsicht und dem nöthigen Tacte gebricht, das Förderliche zu treffen.

Es ist hier nicht der Ort zu einer detaillirten Bezeichnung des Verfahrens, durch welches von den Lehrcollegien der Kreis der Beschäftigung zu beschreiben und die sachdienliche Controle zu üben wäre; nur das möchte ich beifügen, dass der umsichtigen Pädagogik ein Gebiet sich aufschlösse, auf dem sie der Eigenthümlichkeit und dem Eifer des Talentes mit ihrem Rath und mit anerkennender Unterstützung entgegenzukommen und auch den Fleiss des minder Befähigten durch schonende Beurtheilung der Leistungen und nachhelfende Winke aufzumuntern den willkommensten Anlass hätte.

Ob man freilich solche Vorschläge wird berücksichtigen wollen oder können, ob nicht im Gegentheile die Ungunst, der Zug, die Gewalt der Zeit zu Maassregeln treibt, die die Lage noch misslicher machten, das ist eine andere Frage. Bedenkliche Vorzeichen kündigen sich in den Reformen an die ein mächtiger, ausländischer Nachbarstaat eben zu bewerkstelligen im Begriffe ist. Sein Vorgang hat oft schon andere nach sich gezogen, seine Denk- und Handlungsweise ist als Vorbild betrachtet worden, dem man weithin bereitwilligst huldigte, an seinen Geschenken, an seinem Eingreifen haften Erinnerungen, die nicht zu den schönsten und erfreulichsten unserer Geschichte gehören. Wie unbillig es auch wäre, die Vorzüge seiner geschmeidigen, glatten Literatur, seine Verdienste um viele Zweige der Wissenschaft, die practische Gewandtheit und Klugheit in der Anwendung der Mittel, die Gewinn versprechen, zu leugnen, — das steht doch fest, dass es eine traurige Periode des Verfalls war, als der deutsche Geist unter dem dominirenden Einflusse der Fremden stand. In Frankreich hat man unlängst den humanistischen Studien zu Gunsten der Fächer, die auf die Fragen des Tags sich beziehen den Krieg erklärt. Sollten in Deutschland auch

einmal die Utilitarier auf eine ähnliche Wendung der Dinge rechnen dürfen, sollte uns nichts übrig bleiben, als gleich den patriotisch gesinnten Römern, deren mein Vortrag im Eingang gedachte, uns an der Vergangenheit aufzurichten, weil die Gegenwart das Vermächtniss der Väter von sich stösst, an der Vergangenheit, in der die Gymnasien den Gegenstand liebevollster Fürsorge und Pflege waren, in der die Männer, die die Zierde und der Stolz der Nation sind, in ihnen die erste Weihe der Auszeichnung, zu den unsterblichen Schöpfungen ihres Geistes empfangen, in der man sie als die Institute ehrte, die den Segen veredelnder Humanität und gründlicher Kenntnisse in reicher Fülle zu gewähren vor anderen im Stande seien?

Der Kleinmuth mag ängstliche Sorgen hegen, wir haben zunächst keine Ursache den Befürchtungen Raum zu geben. Meine heutigen Bemerkungen über die Verhältnisse der Gymnasien in der gegenwärtigen Zeit gründen sich überhaupt mehr auf Klagen, die anderwärts sich vernehmen liessen als auf die Zustände an den bayerischen Studienanstalten, und suchen darum ihre Entschuldigung in der Mahnung eines Weisen des Alterthums, unter allen Umständen wohl zu bedenken, dass einem jeden widerfahren kann, was einem widerfährt.

Jedenfalls haben wir es mit Dank zu erkennen, dass unsere erleuchtete Regierung bisher dem masslosen Ansinnen der Verkehrtheit kräftig entgegentrat, die Hemmnisse nach Thunlichkeit abwehrte und an den Grundsätzen festhielt, die von jeher zum Ziele geführt haben. Und die Gesinnung unseres innig geliebten Königes, der alle wissenschaftlichen, alle höheren und edleren Bestrebungen ermuthigt, schützt und im weitesten Umfange mit seltener Munificenz fördert, der es will, dass die bürgerliche Wohlfahrt und die wahre, auf solidem Grunde ruhende Bildung in seinem Reiche einen Bund eingehe, in dem das Glück und der Fortschritt des Volkes eine dauernde Stütze habe, der auch uns stets die huldvollsten Beweise seines gnädigen Wohlwollens, seiner entschiedenen, preiswürdigsten Absicht, das Gedeihen der humanistischen Studien, unserer ganzen Wirksamkeit nicht gefährden zu lassen, gegeben hat, die Gesinnung dieses

Königes erfüllt uns mit der besten Zuversicht für die Zukunft. Zu dieser Zuversicht gesellt sich das erhebende Bewusstsein, dass wir im Dienste einer Sache stehen, die mit der ganzen deutschen Cultur und Wissenschaft so eng verwebt und verwachsen ist, dass man sie, die Zeitstimmung mag sich gestalten, wie sie will, doch nicht beseitigen kann, ohne diese selbst zu Grund zu richten.

Ich darf, was uns Muth giebt, noch stärker ausdrücken. Wie gegen die Greuel der Verwüstung, die das gottentfremdete Treiben der Welt verschuldet, einzig und allein der Geist von oben hilft, der über die Todtengebeine hinzieht und dem Dürren und Erstorbenen neues Leben einhaucht, so scheint gegen die Barbarei und Stumpfheit, die sich von dem menschlich Schönen und Achtungswerthen abkehrt, der Sinn und die Anregung ein wirksames Rüstzeug sein zu müssen, der aus dem Umgang und der Bekanntschaft mit dem besten Theile des literarischen Nachlasses der klassischen Alten und den Studien sich entwickelt, die ihrer Natur nach damit sich verbinden lassen.

Wir haben darum auch im verflossenen Jahre mit Freuden unseres Berufes gewartet und die Bestimmungen der Schulordnung so aufgefasst und vollzogen, wie es der Ernst des Zweckes erfordert. Glänzende, besonders in die Augen fallende Erfolge können wir zwar nicht aufzeigen, die Bildung, die wir schaffen, gedeiht nur langsam und im Stillen, »wie der Baum mit der Zeit unmerklich emporwächst«, aber wir haben doch Früchte des Fleisses, des Talents, des guten Geistes gesehen, von dem die Schule beseelt und getragen werden soll und hoffen und glauben, dass auch die Jünglinge, die dieses Jahr aus unserer Mitte scheiden werden, um die Universitätsstudien zu beginnen, durch unseren Unterricht und unsere Zucht die Vorbereitung sich erworben haben, die sie fähig macht, den Ansprüchen der Wissenschaft und des Lebens zu genügen.

Ist unser Werk nicht vergeblich gewesen, so gebührt dem die Ehre, der überall zum rechten Wollen das rechte Vollbringen giebt. Im Aufblick auf ihn haben wir es betrieben und vor Allem darum gebeten, dass er sein Wort

zum Licht auf unseren Wegen und zu unseres Fusses Leuchte werden lasse, damit wir stets sichere Tritte thun und immer daran denken mögen, dass Alles, was geschieht, zu seiner Verherrlichung gereichen müsse. In seinem hochheiligen Namen sind wir an die Arbeit gegangen, in seinem Namen schliessen wir jetzt und empfehlen unsere Anstalt seiner ferneren Obhut im glaubensvollen Vertrauen mit dem gerührtesten Dank für seinen bisherigen Segen und seine Gnade. Der Herr sei gelobt. Amen!

VIII.

Ueber den Werth der höheren allgemeinen Bildung.*)

Der römische Dichter Horaz rühmt bei jeder Gelegenheit in dankbarer Anerkennung die Sorgfalt, womit sein Vater, ein Mann von niedriger Herkunft und beschränktem Vermögen, seine Erziehung und Bildung sich angelegen sein liess. Er wollte mich nicht, bemerkte er unter Anderem von demselben, in die Schule des Flavius zu Venusia, seinem Wohnorte, schicken, welche die vornehmen Knaben der hochmächtigen Centurionen besuchten, für die es genug war, wenn ihre Kinder die unentbehrlichsten Kenntnisse zum gemeinen Hausbedarf sich erwarben, sondern er entschloss sich, mich in früher Jugend nach Rom zu bringen, damit ich mir alle Vortheile des höheren Unterrichts anzueignen im Stande wäre. Wer dort unter der Masse des Volks meine Kleidung und das Gefolge meiner Diener sah, der mochte vermuthen, dass aus reichem Stammgut solcher Aufwand bestritten würde. Dabei war mein Vater als unbestechlicher Hüter ringsum bei sämmtlichen Lehrern mir stets zur Seite, weil er mich vor jeder entehrenden Handlung und gegen die Anfechtungen der Verführer zu bewahren suchte; auch fürchtete er nicht, dass es ihm zum Vorwurfe gereiche, wenn ich einst als Ausrufer oder vielleicht als Geldeintreiber, was er selbst war, ein spärliches Einkommen fände.**)

*) Gehalten am 6. August 1857.

**) Horat. Sat. I, 6, 85.

Die letzten Worte sind es, um derentwillen ich heute dieser Aeusserung kindlicher Pietät gedenke, obwohl der ganze Inhalt derselben zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung geben könnte, die der Feier des heutigen Tages nicht widersprächen. Denn der banausische Sinn, den der Dichter an den grossen Herren seiner Vaterstadt rügt, begegnet ja auch nicht selten uns in den Urtheilen über die Gegenstände unserer Beschäftigung; die ganze materialistische Richtung der Zeit betont mit jenen ausschliesslich den Nutzen, der durch die Unterweisung und Belehrung des heranwachsenden Geschlechts für den Betrieb der Geschäfte, für die practischen Interessen des Lebens erzielt werden soll, und wie sehr der geringe Freigelassene trotz seines vermuthlich nur beschränkten geistigen Gesichtskreises durch die gewissenhafte ernste Aufsicht auf das sittliche Verhalten des Sohnes jetzt noch so manche Eltern beschämt, deren Stand und Bildung zu der Annahme berechtigen sollte, dass sie wissen müssen, was das Wohl und förderliche Gedeihen ihrer Sprösslinge fordert, wie wenig oft die Schule auf die Mitwirkung der häuslichen Zucht rechnen kann, ohne welche der Erfolg ihrer Arbeit in dieser Beziehung immer zweifelhaft und ungewiss bleibt, wie betrübend die Wahrnehmung ist, dass, was sie mühsam aufgebaut hat, in einer für die Pflege der edelsten Güter ungünstigen Umgebung wieder niedergerissen wird, das bedarf keines weiteren Nachweises.

Ich habe indess früher schon zu wiederholten Malen in der missliebigen Stimmung gegen alles ideale Streben eine Aufforderung gefunden, die Sache unserer Institute zu vertreten, und auch namentlich die schwierige Lage geschildert, wo es sich um unsere Pflicht handelt, den hemmenden Einflüssen Anderer gegenüber eine religiös-sittliche Gesinnung in die jugendlichen Gemüther zu pflanzen. Daher glaube ich für die Ansprache der gegenwärtigen Stunde nur den Schluss der Stelle ins Auge fassen zu dürfen, die das Lob pädagogischen Verdienstes ausspricht.

Er enthält ein höchst achtungswerthes Zeugniss der richtigen Würdigung jener Schätze, die in dem Innern der Menschen durch Kunst und Wissenschaft niedergelegt werden.

Der gesunde Blick des alten Venusiners liess ihn in dem Erfolge eines wohlbenützten höheren Unterrichts nicht sowohl das Mittel, durch welches man sich die Bahn zu angesehenen Aemtern und zu dem Glücke des Reichthums öffne, erkennen, als eine hinreichende Entschädigung, wenn das Schicksal die Gaben seiner Gunst verweigere. Und in dem Bewusstsein dessen, was er den treuen Bemühungen des Vaters schuldig war, bekennt der dankbare Sohn, dass er auch in einer untergeordneten Stellung nicht Ursache gehabt hätte, sich zu beschweren.

Insofern die angeführte Stelle also darauf hindeutet, was die höhere Bildung an sich und auch abgesehen von dem Dienste, den sie für die Aufgaben des amtlichen und bürgerlichen Berufs leistet, werth ist, steht sie mit dem Vortrage in Verbindung, durch den ich die nun vorzunehmende Preisvertheilung einzuleiten habe. Ich wünschte nämlich von diesem Gesichtspunkte aus einige Bemerkungen über die Wichtigkeit der höheren allgemeinen Bildung mir erlauben zu dürfen.

Wenn es bei der Ankündigung dieses Themas scheinen könnte, als ob ich etwas Ueberflüssiges beginne, weil die Sache von selbst einleuchte und es keinem Vernünftigen einfallen werde, ihre Bedeutung zu leugnen, so führt doch der jetzt vorherrschende Zug der Neigung nicht zu ihr hin, und es läge daher immerhin ein Grund vor, für sie das Wort zu ergreifen. Freilich müsste ich Bedenken tragen, die Frage hier in dem Kreise einer Versammlung zu verhandeln, die eben schon durch ihre uns sehr schätzbare Anwesenheit zu erkennen giebt, wie sie sich zu derselben verhält, und die hierüber belehren zu wollen, eine nicht zu entschuldigende Anmassung wäre. Aber das Schulfest, das uns hier vereinigt, fordert mich zur Rechenschaft über unsere Wirksamkeit auf; meine Rede beabsichtigt deshalb nichts anderes als eine Darlegung der Motive, durch welche wir unsere Schüler zum Eifer im Lernen, zu einer Thätigkeit, in der die Keime zu den schönsten Früchten ihrer Zukunft Wurzel fassen sollen, zu bewegen suchen.

Dass es den Gymnasien obliegt, die höhere allgemeine

Bildung anzubahnen, darf ich als ein unbestrittenes Zugeständniss voraussetzen. Denn wie dehnbar der Begriff im Laufe der Zeit auch geworden ist, für die wesentlichsten Bestandtheile seines Umfanges, werden doch stets die Ergebnisse gelten, die aus der Beschäftigung mit der Literatur und Geschichte der gebildetsten Völker und mit den wissenschaftlichsten Erscheinungen der Natur in das Eigenthum des Geistes übergehen. In dem Bereiche solcher Studien findet aber unsere ganze Verpflichtung ihren Vollzug. Es wäre selbst sachgemässer, unsere Institute als Pflanzstätten der höheren Bildung überhaupt zu betrachten, als an der herkömmlichen Ansicht, nach der sie nur die Vorbereitungsanstalten für die Universität zu bilden hätten, festzuhalten. Einst ging allerdings ihre eigentliche Bestimmung darin auf, die Vorbedingungen zu erfüllen, an welche die spätere wissenschaftliche Erkenntniss ihre Fortschritte und ihre Erfolge knüpft; in der Entwicklung der neueren Cultur erweiterten sich ihre Grenzen; mit der Befähigung zum Eintritte in die akademischen Hörsäle haben sie die Ansprüche zu berücksichtigen, die heutzutage an den höher Gebildeten jeder Kategorie gemacht werden. Vielleicht hat gerade die Verkenennung dieser Doppelaufgabe, die durch die veränderten Verhältnisse mit der Entschiedenheit eines unabweisbaren Gebotes hervortrat, zur Einleitung gewisser Versuche geführt, bezüglich welcher es mindestens noch sehr problematisch sein dürfte, ob sie die Erwartungen befriedigen werden.

Wie dem aber auch sei, so viel ist gewiss, dass uns die Angelegenheit nahe berührt, die ich zum Gegenstand meiner Betrachtung gewählt habe. Natürlich müssen wir uns bescheiden, nur die erste Weihe zu der fraglichen Bildung verleihen zu wollen, ihre volle Begründung und ihr Abschluss fällt anderen Bemühungen anheim, aber wenn, wie nach dem Ausdrücke des Dichters:

lange bewahrt ein Gefäss den Geruch, den am Anfang es einsog,

so die ersten Eindrücke auch die nachhaltigsten sind, wenn je breiter und fester die Grundlage ist, desto grösser und dauerhafter der Bau werden kann, der sich darauf erheben

soll, so ist offenbar, dass die Ausbeute der Gymnasialjahre sehr hoch angeschlagen werden muss.

Für die Wichtigkeit der allgemeinen Bildung lässt sich soviel sagen, dass ich mich darauf beschränken muss, aus dem umfassenden Stoff nur den einen und andern Punkt zu berühren. Zunächst erweist sie sich an dem, der ihres Besitzes sich erfreut, als eine werthvolle Zierde.

Zum Belege dieser Behauptung bedarf es nach einer Seite hin gar keines Argumentes. Die nähere Bekanntschaft mit den Schriften der Männer, deren Namen wir zumeist darum verehren, weil sie die Träger eines solchen Schmuckes sind, machen das zur unmittelbaren Gewissheit. Ich habe in diesem Jahre mit meinen Schülern das zweite Buch aus dem Gespräche Ciceros über den Redner gelesen, in welchem sich der Verfasser über die Erfindung und Eintheilung des Stoffes der Beredsamkeit, über die Beweisführung, über das Gebiet, auf dem sich der Redner zu bewegen, über die Eigenschaften, die ihn auszuzeichnen, über die Mittel, durch die er zu wirken hat, und über Anderes der Art verbreitet. Wie belehrend und geistig anregend die Lectüre im Ganzen auch sein musste, so täuschte ich mich doch darüber nicht, dass meine Schüler weniger von dem Kern der Abhandlung als von den Persönlichkeiten angezogen wurden, denen die Rollen in der Unterhaltung zugetheilt sind.

Unter dem Schein, als kümmerten sie sich nach alt-römischer Weise in dem vorliegenden Falle bloß um die Erfahrungen, die sie als Sachwalter vor den Bänken der Richter gesammelt, bringen sie, was die griechische Weisheit hierüber gedacht und ihrer Literatur anvertraut hat, und was sie selbst im mündlichen Verkehr mit dem gebildeten Nachbarvolke gehört hatten, als bloße Theorien zweifelhaften Werthes, als rein ideale Anschauungen in die Discussion, um sie den bewährten Resultaten der Uebung, der Sicherheit einer auf das wirkliche Erlebniss sich stützenden Einsicht gegenüber zu halten, dabei aber enthalten sie eine solche Fülle und Vielseitigkeit des Wissens aus allen Gebieten, eine solche Gewandtheit der Darlegung, eine solche Urbanität der angreifenden und erwiedernden Opposition, dass über die ganze Ver-

handlung der Reiz der anmuthigsten Schönheit sich ergiesst und auch dem Auge der Jugend der Vorzug der Auszeichnung nicht entgeht, mit dem der gebildete Geist sich umgiebt.

Allein wenn auch die Schule mit derartigen Beispielen, die ihr die Lehrmittel aus dem Alterthum und der Gegenwart überall in grosser Anzahl als selbst redende Zeugnisse für die Thesis darbieten, sich begnügen kann, so verlangt doch die Begründung noch ein anderes Verfahren, damit die Meinung nicht Platz greife, dass die glänzenden Eigenschaften eben nur an den Einzelnen sich finden, von deren seltenen Begabung und Ausstattung die schriftstellerischen Schöpfungen Kunde geben. Es muss der Vorzug aus sonst einleuchtenden Gründen sich erweisen lassen. Schon ein paar Vergleichen werden der Beweisführung zu Hilfe kommen. Wir fühlen uns angenehm berührt in dem Umgange mit einem Menschen von guter Erziehung; die gefälligen Formen, die Anspruchslosigkeit des Benehmens, die Vorsicht und das Maass in den Aeusserungen, die Solidität leitender Grundsätze, und was sonst noch in dem Gefolge einer edlen Gewöhnung, flossen uns unwillkürlich eine Zuneigung und Achtung ein. Sollte das Gepräge höherer Humanität, das dem Ausdrucke, den Mittheilungen, der Betrachtungsweise, der Haltung dessen aufgedrückt ist, der die trefflichsten Vorbilder sich zum Muster dienen liess, weniger empfehlen? Wir hören mit reger Theilnahme dem Reisenden zu, der aus einem wohlgeordneten Vorrathe der mannichfaltigsten Notizen über Völker, Länder, Producte, Sitten, Gebräuche etc. unterhält, und gestehen es uns im Stillen, dass wer seinen Gesichtskreis in der Art erweitern konnte, vor Anderen vieles voraus hat. Sollte nicht um so mehr die Errungenschaft des höher Gebildeten bemerkbar und geschätzt werden, wenn der Klarheit und Freiheit, mit welcher er über das Erworbene bei der Aeusserung verfügt, ein tieferer Gehalt, eine weiter sich erstreckende Beobachtung, ein instructiveres Interesse zur Seite steht?

Der Stifter der cyrenäischen Philosophenschule Aristippus antwortete auf die Frage, wie sich der Gebildete von dem Ungebildeten unterscheide: Schicke beide von Allem entblösst zu unbekannten Menschen, und du wirst es erfahren. In

diesem Ausspruche ist mehr begriffen, als ich vorderhand zu meiner Exposition brauche. Er deutet bündigst auf die ganze Macht, auf die Ueberlegenheit hin, die den Besitz des ersten begleiten. Wo der Mensch dem Menschen allein gegenüber steht, wo bei der Würdigung nicht die etwaige Prärogative der Geburt, der äusseren Stellung, des Wohlstandes in die Wagschaale kommen, sondern wo das rein Menschliche, das von jedem Zufalle, von der launigen Gunst des Glücks Unabhängige lediglich den Ausschlag giebt, da also, wo der eine wie der andere offenbaren soll, was er an sich ist, was er zu leisten vermag, da öffnet sich jenem, meint Aristipp, ein Feld der belohnendsten Thätigkeit, da wird er aufgesucht, da erwirbt er sich Ansehen und Einfluss, während dieser in der grossen Masse verschwindet. Jedenfalls aber dachte er auch an die freie bereitwillige Huldigung, die der Bildung als einem unverkennbaren Schmucke nirgends entgeht. Nirgends, sage ich? Muss man von diesem Glauben nicht bekehrt werden, wenn man auf die immer mehr sich ausdehnende materialistische Gesinnung unserer Tage sieht, wenn man so häufig auf die Gemeinheit stösst, die, um mit einem Alten zu reden, heilige Haine nur für Holz hält, wenn es scheint, als ob das jetzige Geschlecht nur dazu lebe, den Aufschwung der Industrie und der damit verwandten Richtungen zu betreiben, als ob es alle Kräfte nur dafür verwendet wissen wolle und ihnen blos eine Aufmerksamkeit schenke, soweit sie seiner Tendenz sich fügen? Nein, auch dadurch wird die Anerkennung nicht gefährdet. Denn einestheils giebt es doch noch viele, die ihre Kniee vor dem Götzen der Zeit nicht beugen, dann ist eben das das Eigenthümliche der höheren Bildung, dass man das Auge vor ihren Vorzügen nicht verschliessen kann, selbst wenn man es wollte. Sie legt ihren Zauber in das mündliche und schriftliche Wort, von denen bald das eine, bald das andere in den meisten Anliegen entscheidet.

Dass es nicht gleichgültig ist wie eine Sache vorge-
tragen wird, kann Niemand in Abrede stellen. Selbst das Unbedeutende gewinnt durch die Form, in die man es kleidet, um wie viel mehr wird es austragen, wenn das Belangreiche

durch das Licht, in dem es die Rede erscheinen lässt, zu seinem vollen Rechte kommt. Ich weiss es wohl, für das Bedürfniss des gewöhnlichen Lebens, des öffentlichen Dienstes reicht zu diesem Behufe sehr oft das natürliche Talent, eine scharfe Auffassungsgabe, genaue Sachkenntniss, die Hilfe der Erfahrung vollkommen aus, aber gewiss ist auch, dass die Wirkung dieser Erfordernisse sich verstärkt, dass die Theilnahme an dem Acte selbst wächst, dass der Eindruck, der Beifall, die Befriedigung, mit der man von der Verhandlung scheidet, grösser und andauernder, der Genuss ein anderer ist, wo man zugleich Gelegenheit hatte, den besonderen Fall im Hinblick auf allgemein anerkannte Wahrheiten betrachten, seine Beziehungen zu ähnlichen Erscheinungen beleuchten, seine Geltung oder Verwerflichkeit durch Berufung auf stimmfähige Autoritäten nach der Aussage und dem Erfolge wissenschaftlicher und technischer Forschung beurtheilen und das Alles in einem lichtvollen, fliessenden, innerlich zusammenhängenden Ausdrücke entwickeln zu hören.

Ehedem war es für den Deutschen kaum möglich, eine solche Ueberzeugung aus dem Leben sich zu verschaffen. Es gehörte ausschliesslich zu Englands beneidetem Ruhme, dass die Mitglieder seiner Parlamente zum Schutze der Verfassung, für das Gedeihen der öffentlichen Wohlfahrt, bei der Wahrung der politischen Stellung im Angesicht des Landes ihre Stimme laut werden lassen durften; uns war es beschieden, nach den Berichten der Zeitungen und anderen Veröffentlichungen aus den Proben staatsmännischer Weisheit die Meisterschaft zu bewundern, mit welcher jene Vertreter des Volks ihre rednerische Vollendung beurkundeten; jetzt bestätigen schon seit manchen Jahren die vaterländischen Kammern meinen Satz, jetzt laden wir den, der noch bezweifeln könnte, was unwidersprechlich ist, ein, sich aus den zugänglichen Sitzungen unserer Kollegien, aus den Sälen der Schwurgerichte den nöthigen Aufschluss zu holen, jetzt kann man an die Zeichen der Achtung erinnern, die das Gespräch, die die Tagesblätter jeder hervorragenden Manifestation auf diesem Gebiete so gerne spenden.

Und was von dem Schmucke der mündlichen Rede

gilt, das gilt natürlich auch von der schriftlichen. Ich erwähne nichts von dem Vergnügen, das wir aus der Lectüre der Bücher schöpfen, die sich durch den künstlerischen Werth der Composition auszeichnen, obwohl es eine Thatsache ist, dass uns die Annehmlichkeit derselben zuweilen selbst auf Kosten des Inhalts besticht. Bei der Benützung eines Grundes dieser Art müsste ich wieder den Einwurf gewärtigen, dass immer nur Wenige die Bestimmung haben, um den Kranz schriftstellerischen Verdienstes zu ringen, und ihm also für meinen Fall die Beweiskraft fehle. Es ist räthlicher, die Kreise zu berücksichtigen, auf die ich mich bisher schon beschränkte. Aus den Erlassen der Behörden, aus den Ausfertigungen amtlicher Correspondenz, aus den Urkunden der Verwaltung, der Rechtspflege geht hervor, welches Gewicht auf die äussere Ausstattung der Kundgaben gelegt wird. Die Zeit ist längst vorüber, wo man sich nicht vergreifen konnte, wenn man das erste beste Stück aus dem genannten Bereiche aushob, um ein Beispiel von den Nachwirkungen jener traurigen Periode des Verfalls zur Hand zu haben, in der die Unbehilflichkeit, die Geschmacklosigkeit, der Mangel an Nationalgefühl die eigene Sprache verzerrte und mit möglichst vielen Wörtern und Phrasen der fremden Zunge vermengte. Man glaubt es jetzt der Ehre, dem Stande, der Stellung zu dem Publicum schuldig zu sein, dass alle schriftlichen Documente auch von den Ansprüchen zeugen, die der Staat an die Vollstrecker seines Willens stellt; je höher die Stufe ist, die seine Organe einnehmen, desto grösser das Bestreben, den Referaten und Entschliessungen die Fassung zu geben, die nicht nur ihrer Würde und der Tragweite ihres Ressorts gemäss ist, sondern die auch am sichersten auf Zustimmung und Erreichung des beabsichtigten Zweckes rechnen darf.

Doch bei dem wichtigen Besitze kommt es im Grunde weniger darauf an, wie er von Anderen betrachtet wird, als was er uns selbst gewährt. Der Maassstab, mit dem der Vater des Dichters Horaz denselben mass, muss als der richtigste erscheinen. Die allgemeine höhere Bildung ist deshalb darum noch wichtiger, weil sie die Theil-

nahme an allen edlen Bestrebungen des Geistes rege erhält.

Nach dem Ausspruche eines alten Philosophen stehen die Pflichten, welche aus dem Wissenstriebe abgeleitet werden, in erster Reihe. Diese Stelle gebühre ihnen, weil dieser Trieb der menschlichen Natur am meisten eigenthümlich und ihren ursprünglichen Neigungen am angemessensten sei, denn alle Menschen empfänden ein Verlangen in sich, unbekannte Dinge zu erfahren und dunkle einzusehen, alle setzten einen Vorzug darein, etwas zu wissen und hielten Täuschung, Irrthum, Unwissenheit für Uebel, die den Menschen unglücklich, und für Mängel, die ihn verächtlich machen.*)

Man kann, dünkt mich, der Ansicht des Philosophen unbedingt beitreten; es fragt sich nur, ob die allgemeine höhere Bildung es ist, durch die wir in den Stand gesetzt werden, jene Pflichten zu erfüllen? Handelt es sich um das Göttliche in seiner untrüglichen lautern Wahrheit, so sind wir an das geoffenbarte Wort der biblischen Urkunden gewiesen, die allein den Aufschluss geben, gegen den sich nichts einwenden lässt. Wollen wir erfahren, was die denkende Vernunft über die höchsten Probleme, die die Untersuchung beschäftigen können, durch ihre eigene Kraft erforscht hat, so werden wir uns mit den Schulen und Systemen der Philosophie bekannt machen müssen; die Aufklärung über einzelne Seiten des Wissens ertheilen die speziellen Disciplinen der Wissenschaft.

In wiefern kann also von der höheren allgemeinen Bildung gesagt werden, dass sie dem vorhandenen Bedürfnisse Rechnung trage? Erwägen wir den Umfang und die Art der Studien, deren Ergebniss sie ist, so dürfte schon das einleuchten, dass sie hie und da aus den genannten Regionen Elemente in sich aufgenommen haben muss, die das Verständniss dessen erleichtern, was der Geist überhaupt anstrebt und schafft. Damit ist ungemein viel gewonnen für den freien, unbefangenen Stand der Beurtheilung. Wenn der Unkundige die Arbeit auf dem Felde der Gedanken verkennt

*) Cic. de off. I. 6.

und sie wohl gar für ein eitles Spiel ideologischer Träumereien hält, wenn der Aengstliche auf die Frucht derselben mit banger Besorgniss hinblickt und überall Gefahren für den Bestand der Dinge wittert, wenn der Beschränkte ihre Erfindungen und Resultate nach dem Ausdrücke des Dichters starr im Geist und im Blick und starrenden Körpers stets angafft,*) so begreift der höher Gebildete ihre Nothwendigkeit und achtet ihre Berechtigung, so weiss er es, dass sie nur gedeiht, wenn sie unbeirrt von beengender Ueberwachung und Bevormundung sich bewegen kann, und giebt den Befürchtungen in der Ueberzeugung keinen Raum, dass das beste Correctiv gegen mögliche Extravaganzen in dem Kampfe der sich widerstrebenden Richtungen selbst liegt, und dass über ihnen eine unsichtbare Fügung waltet, die den Uebermuth straft und das Gute und Haltbare aus dem Streite der Meinungen für den letzten Zweck menschlichen Daseins wahrt, so ist er geschützt vor der Verwunderung, die in gedankenlosem Staunen bei den Räthseln der Erscheinung verweilt, und ehrt in der Entfaltung bewundernswürdiger Kräfte und Gaben den Fortschritt, der den erhabenen Rathschluss der Vorsehung verwirklichen soll.

Aber in diesem Verhältnisse zur wissenschaftlichen Thätigkeit ist sein Interesse bei weitem nicht erschöpft; er ist in das Reich jener Thätigkeit des geistigen Lebens eingeführt worden, die nicht für den Genossen des Fachs wirkt, die vielmehr ihren Erwerb als ein Vermächtniss des Menschen an den Menschen jedem anbietet, der dafür Sinn und Fähigkeit hat. Errungen von den Begabtesten unseres Geschlechts enthält dieser Erwerb das Beste und Vollendetste aus allen Sphären, in welchen der Genius seine Schwingen regt, das Schöne paart sich mit dem Nützlichen und Guten, das Heitere mit dem Ernsten, die Gebilde der Phantasie in den mannichfachsten mit reichem Gehalt erfüllten Formen, reihen sich an die Monumente, die der Betrachtung des Wirklichen, der Beschäftigung mit dem Unsichtbaren, dem Vollzuge practischer Forderungen ihren Ursprung verdanken; gesammelt aus den

*) Hor. ep. I. 6. 14.

verschiedensten Zeiten und Völkern zeigt er den Charakter derselben, ihren besonderen Beruf in dem Entwicklungsgange der Geschichte, ihre religiösen, politischen, bürgerlichen Zustände, ihre Tugenden und Gebrechen, den Wechsel ihrer Geschicke, in ihm spiegelt sich als in dem treuesten und wahrsten Abbilde ihr ganzes Dichten und Trachten ab; verglichen und in seinen einzelnen Theilen aneinandergehalten lässt er wahrnehmen, in welchem Streben sich alle Jahrhunderte begegnen, was dieses aufhält und was ihm Vor-schub leistet.

Es würde sich nicht schicken, wenn ich an diesem Orte und vor der gegenwärtigen Versammlung davon spräche, wie die Benützung des Erwerbs das ganze Seelenvermögen für alle seine Functionen fördert, wie schätzbar und wichtig die Belehrung ist, die wir aus der Bekanntschaft mit demselben gewinnen, wie edel und erhebend die Genüsse sind, die damit sich verbinden. Indem ich das Wesen und den Inbegriff desselben in einem kurzen Umrisse beschrieb, ergänzten meine verehrten Zuhörer von selbst die flüchtigen Andeutungen in der Erinnerung an die ihnen bekannte Literatur und gedachten ihrer eigenen Erfahrungen; auch möchte ich meiner Rede es nicht nachsagen lassen, dass sie einen Ton verrathe, den man auf dem Katheder sich angewöhnt.

Daher gestatten Sie mir den Gegenstand zu einigen anderen Bemerkungen zu verwenden, die das Leben nahe legt. Als Cicero bei der Vertheidigung des Dichters Archias darauf aufmerksam gemacht hatte, dass alle Römer seinem Clienten zu Dank verpflichtet seien, weil er ihnen etwas darbiete, wodurch der Geist von dem Getümmel des Forums sich zu erholen vermöge und die von Wortkämpfen ermüdeten Ohren Ruhe fänden, spricht er hinsichtlich seiner eigenen Studien die Hoffnung aus, dass ihm Niemand zürnen werde, wenn er die Zeit, die Andere zur Besorgung ihrer Geschäfte oder um die Festtage zu feiern oder zu anderen Vergnügungen, Manche auf frühbeginnende Gastmähler und auf das Würfel- und Ballspiel verwendeten, stets seinen Studien widme, und bemerkt dann im Verlaufe des Plaidoyers später, dass die übrigen Beschäftigungen weder für alle Zeiten passten, noch

für jede Altersstufe, noch für jeden Aufenthalt, die Studien aber es seien, die der Jugend Geistesnahrung, dem Alter Ergötzung, dem Glücke eine Verschönerung und dem Unglücke eine Zuflucht und einen Trost gewährten, sie unterhielten zu Hause, sie hinderten nicht auswärts, sie blieben bei uns über Nacht, auf Reisen, auf dem Lande.*)" Bei der Interpretation dieser Stellen wird vielleicht der Lehrer seiner Klasse einen Wink geben, dass die Ansicht des Redners in einem Punkte zu berichtigen sei. Die Wunden, die ein herbes Schicksal schlägt, lassen sich durch die angegebenen Mittel nicht heilen, ihren Schmerz kann man hierdurch, wie das der Römer in den niederbeugenden politischen Stürmen öfter versucht hat, zwar für den Augenblick vergessen, aber dauernd hilft nur der Balsam aus Gilead. Sonst wird man der Ansicht kaum widersprechen können.

Von der Welt, mit der er von Jugend an verkehrte, wird der Gebildete stets angezogen, ihre Schätze sind ihm gegenwärtig, für ihre Angelegenheiten hat er immer ein offenes Auge. Aber stört denn nicht die Menge der unabweisbaren Sorgen und Geschäfte, die das Berufsleben mit sich bringt, den geistigen Verkehr, gehen die sprachlichen Behelfe, ohne welche die Verbindung sich von selbst auflöst, nicht allmählich verloren, wenn man gehindert ist, sie weiter zu pflegen, wird das Gedächtniss für die Sachen nicht untreu, kommt die Empfänglichkeit für das Ideale unter dem Drange der Gegenwart nach materieller Befriedigung nicht abhanden?

Ich verhehle mir das Gewicht der Einwürfe, die sich noch sehr vermehren liessen, keineswegs. Indess schon die Klagen über die widerwärtigen Störungen zeugen, wenn sie ehrlich gemeint und nicht bloß affectirt sind, von der Stärke des Bandes, und wo tiefere Impulse sich regen, da verschaffen sie sich trotz aller Schranken ein Genüge. Mögen denn immerhin die Texte der alten Klassiker für eine grosse Anzahl sich verschliessen, ein Theil wird den Umgang mit denselben doch nicht entrathen können, weil er sonst nirgends ein entsprechendes Aequivalent sieht, alle aber sind an die

*) Cic. p. Arch. c. 6 u. 7.

neueren Sprachen gewiesen nicht um einer Zungenfertigkeit und des geläufigen schriftlichen Ausdrucks willen — darnach streben die, bei welchen die äusserlichen Rücksichten vorwalten — sondern zumeist nach der innern Natur des Bedürfnisses, das aus der gesammten höheren Cultur, freilich zunächst des eigenen Vaterlandes, aber doch auch über die Grenzen desselben hinaus die bildenden Stoffe sich anzueignen gewohnt ist und zu diesem Behufe in der klassischen Vorbildung eben so eine schätzbare Hilfe zur Bewältigung des fremden Idioms, wie den verlässlichsten und bewährtesten Führer für die Auffassung, Vergleichung und Beurtheilung des Inhalts der ausländischen und nationalen Literatur zur Seite hat.

Es ist ferner kein erheblicher Verlust, wenn das Gedächtniss Manches, ja Vieles von seinem Besitze wieder abgeben muss. Denn es ist nicht wahr, was behauptet wurde, dass der Mensch nur das weiss, was er im Gedächtnisse hat. Bei Vielen ist dieses ein todttes Kapital, mit dem sie nichts anzufangen vermögen, bei dem Gebildeten verwandelte sich der Kern des Materials, das es ihm zuführte, gleichsam in Fleisch und Blut, und wurde zu einem unveräusserlichen Eigenthum des Geistes, in dem auch, wenn es noth thut, die Erinnerung das Einzelne leicht wieder belebt. Oder braucht man ihm, um nur dieses beispielsweise anzuführen, mehr als die unvergesslichen Namen zu nennen, denen die Geschichte, die Literatur ihre wichtigsten Erfolge und Geschenke verdankt, um die Gedanken zugleich auf die untergeordneten Factoren zu leiten und so ein anschauliches Bild einer ganzen Periode und Richtung in ihm hervorzurufen?

Doch nicht in diesem Sinn allein sind die Güter jener Welt seine beständigen Begleiter. Er hat die Macht des Geistes kennen gelernt und ehrt die Herrschaft, die ihr gebührt, weil überall, wo man sich ihr entgegensetzt, die sinnlichen Gewalten die Oberhand bekommen, die der Selbstsucht und Gemeinheit dienen. Darum verfolgt er die Spuren dieses Geistes mit theilnehmender Vorliebe auch in Allem, was um ihn vorgeht. Wie der Kunstkenner in der Betrachtung einem Gemälde gegenüber von dem bloßen Laien in dieser Beziehung sich unterscheidet, so der höher Gebildete in der

Betrachtung des Lebens von den Anderen. Jener fasst an dem Gemälde nicht blos den Gegenstand in seiner äusseren Gestalt ins Auge, sondern er sucht die Idee des Künstlers zu ermitteln und prüft nach dieser das Detail der Ausführung, er würdigt die Manier und Schule desselben, er stellt das Werk im Stillen mit anderen zusammen und bildet sich dadurch ein competentes Urtheil; dieser ist mit dem vorübergehenden Eindruck zufrieden, er erhebt sich kaum über die in die Sinne fallende Seite und hält vielleicht gerade das für schön und gelungen, was durchaus verwerflich ist. In derselben Art sieht der höher Gebildete in den Dingen der Wirklichkeit ausser der isolirten Erscheinung auf den Grund der Berechtigung und den Zusammenhang mit dem Aehnlichen und erklärt sich ihre Bedeutung und ihren Werth nach allgemein gültigen Gesichtspunkten.

Ob er hierdurch im Vorthail ist gegen den, der von der Geschichte und ihrem Rechte, von den Versuchen und Mitteln, durch welche der Geist seine Aufgabe zu lösen bemüht ist, kaum eine Ahnung hat? Wer so fragt, den würden wir, um einer Erörterung aus dem Wesen der Sache überhoben zu sein, einfach wieder fragen, ob der die allgemeine Zeitung mit grösserem Gewinne und höheren Ansprüchen liest, der auf den verschiedenen Gebieten der politischen, intellectuellen und socialen Bewegung, von welchen dieselbe berichtet, sich auskennt, oder der, für den sich der Schauplatz auf den Bereich der Geldcourse und unterhaltender Neuigkeiten einengt? ob der in der Verwaltung der öffentlichen Aemter eine ehrenwerthere Stelle einnimmt, der die Zeichen der Zeit zu deuten vermag und darüber ins Klare gekommen ist, welchem Zuge derselben man gerecht werden, welchem zum Frommen des Staates, der Kirche, der Gesellschaft mit aller Energie entgegengearbeitet werden muss, oder der, der sich durch nichts empfiehlt, als durch die Eigenschaften eines s. g. guten Arbeiters, durch die Gewandtheit im Mechanismus des Bureaudienstes? Göthe sagt: Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch wer er sei; die Griechen nannten einen solchen den, der von dem Hauche der höheren humanen Bildung nicht

berührt wurde. Warum diese die Theilnahme an allen edlen Bestrebungen erhält, wird vielleicht aus dem Bisherigen, so viel mein Vortrag auch zu wünschen übrig lassen mochte, doch ersichtlich sein.

Sie ist endlich von Wichtigkeit, weil sie die Kräfte erfrischt und stärkt, und Entbehrungen ertragen hilft.

Ich fürchte unangenehme Empfindungen bei meinem hochverehrten Auditorium zu erwecken, wenn ich noch einmal an die Sorgen und Widerwärtigkeiten erinnere, die in der Regel eine Beigabe des Berufslebens sind, wie man oft unter der Last der immer sich häufenden Arbeit seufzt ohne die Aussicht auf eine Erleichterung, wie drückend die Erfahrung ist, dass man sich manchmal bei dem redlichsten Willen und der gewissenhaftesten Anwendung aller verfügbaren Mittel doch das Missfallen derer zuzieht, die nicht das Mögliche nach der Lage der Umstände Erreichbare in Anschlag bringen, sondern die ganze Wirksamkeit nur nach dem Erfolge schätzen, den sie erwarteten, wie verdriesslich und peinigend der Vollzug der Anmuthungen wird, gegen welche die individuelle Neigung sich sträubt oder die als zwecklos und unnöthig erscheinen, auf welche harte Probe die Geduld durch zeitraubende Unterbrechungen, durch die Importunität der Rücksichtslosigkeit, durch den Unverstand derer, die gegen die wohlgemeintesten Vorstellungen taub sich zeigen, gestellt wird, wie das Bewusstsein schmerzt, dass die grösste Anstrengung zuweilen doch nicht zum Ziele führte, wie der Vorwurf über eigene Versäumnisse, Versehen und Fehler beugt, dem keiner entrinnt, der frei ist von dünkelfhafter Verblendung. Der Richtigste ermattet endlich und sehnt sich nach der Zeit, wo er, wenn auch nur für kurze Dauer, aus dem Joche gespannt wird. Aber die Sorgen der Geschäfte hängen sich bei Manchem, besonders bei ernsteren Naturen wie ein Bleigewicht an die Fersen und begleiten den Flüchtigen in die Zerstreuung und Genüsse der Erholung. Dann wünscht man einen Schutz, auf den man sich verlassen kann so oft die Gefahr aufreibender Thätigkeit sich anmeldet.

Die Anthropologen versichern, dass der Geist nur ermüde,

wenn er gezwungen sei, seine volle Kraft immer in einerlei Weise auf einen Gegenstand zu fixiren, dass dagegen die Intensität des Vermögens wachse, wenn er unmittelbar von diesem zu einem andern demselben ganz heterogenen übergehe. Und es giebt in der That Beispiele genug, durch welche sie ihre Versicherung stützen können. Der ehrwürdige Phil. Jak. Spener, der, als Prediger, als Seelsorger und theologischer Schriftsteller schon aussergewöhnlich beschäftigt, überdies noch durch die Anfeindungen der erbitterten protestantischen Orthodoxie, die ihn wegen seiner frommen Gesinnung und seines tief innerlichen Christenthums verdächtigte, in einem fort gegen Missverständniss und Verunglimpfung sich zu vertheidigen hatte, warf sich in den wenigen freien Stunden zur Stärkung seines erschöpften Geistes mit ganzer Seele in das Studium der Heraldik; der dicke lateinisch geschriebene Foliant, in dem er die Ausbeute seiner gründlichen Forschung veröffentlichte, ist heutzutage noch eine geschätzte Quelle für die Liebhaber dieser Wissenschaft. Dagegen erholte sich der grosse Isaac Newton von den Mühen des mathematischen Calculs und seiner unsterblichen astronomischen Untersuchungen durch eine Vertiefung in die göttliche Weisheit der heiligen Schrift und durch die Abfassung seines geistreichen Commentars über die Apocalypse. Merkwürdig ist es, dass Andere in der Berechnung der verwickeltesten Probleme aus der höheren Analysis den Ruhepunkt fanden, der ihnen die Frische und Spannkraft zur Fortsetzung ihres Werkes auf anderen, weit abgelegenen Bahnen wiedergab.

Wie sollte also das gesuchte Präservativ nicht auch in der Befähigung zu gewinnen sein, mit welcher die höhere allgemeine Bildung ausrüstet? Ihr Feld ist ja so reich an erquickender Nahrung, ihr Inhalt so mannigfaltig, dass jeder daraus im Ueberflusse nehmen kann, was seiner Eigenthümlichkeit besonders zusagt. Wer auf die Benützung Verzicht leisten muss, wird noch anderweitig gefährdet.

In Platons Phädon lesen wird eine eigene Hypothese. Die Seele, meint der Philosoph, die das nur der Vernunft Fassliche und mit Weisheitsliebe Ergreifbare zu hassen, zu

fürchten und zu fliehen gewohnt gewesen, verlasse den Leib durchsickert von dem Körperlichen, welches ihr durch den Umgang und Verkehr mit dem Leibe wegen des ununterbrochenen Zusammenseins und der beständigen Sorge um ihn gleichsam eingewachsen sei. Wenn nun die Seele dieses an sich habe, so werde sie beschwert und erdartig und wieder in den sichtbaren Raum hineingetrieben aus Furcht vor dem Gestaltlosen und der Geisterwelt und wälze sich an den Denkmälern und den Gräbern umher, in deren Nähe auch schon solche schattenreiche Erscheinungen von Seelen gesehen worden seien. Wir lassen den Werth der Hypothese dahingestellt: denen, welche die Möglichkeit eines Gespensterspuckes erklären wollen, müsste sie willkommen sein. Ich dachte, wenn mir die Stelle ins Gedächtniss kam, an andere Erscheinungen, an die, deren Geist zu einem Gefässe zusammengeschrunpft ist, in welchem nur das Stoffliche, das Interesse des Tages einen Platz hat, die sich stets mit rein Aeusserlichem befassen, deren Gespräche und Lebensäusserungen offenbaren, dass sie sich von ihrem Idole nirgends los machen können.

Mögen sie die Verkümmernng nicht fühlen, so lange sie an dem Karren schieben, sie rächt sich später mindestens durch eine qualvolle Langeweile, wenn ihnen eine freiwillige oder unfreiwillige Musse zu Theil geworden ist. Denn der Trieb nach einer Beschäftigung, der uns angeboren ist, weicht auch da nicht, wo wir zurückgezogen auf uns selbst angewiesen sind. Glückliche, wer in solchen Zeiten auch sagen kann, was der Sieger von Zama von sich zu sagen pflegte, dass er niemals weniger müssig sei, als wo er Musse habe, und niemals weniger einsam sei, als wo er allein sei.

Uebrigens ist es nicht das Loos jener Verlassenen, das mich bestimmt, von Entbehrungen zu reden. Dazu giebt mir vielmehr die Stelle des Dichters Anlass, mit der mein Vortrag begann. Fasst man diese im Zusammenhang mit der Absicht der Satire, aus der sie genommen ist, so bekommt sie eine ironische Färbung. Sie rügt dann das rastlose Jagen nach äusserer Auszeichnung in Würden und Aemtern, in dem Jung und Alt bis in die unteren Schichten herab damals mit einander wetteiferte, indem sie hervorhebt,

in welchem Falle man hierauf etwa auch getrost resigniren kann.

Wie sich der Humor des Dichters äussern würde, wenn er sähe, wie für unendlich Viele auch in unserer Zeit die Carriere der Leitstern geworden ist, nach dem all ihr Sehnen und Streben sich richtet, wäre vermessen zu fragen. Uns aber liegt ob, den Schülern zu sagen, dass auch wir keine höheren Güter kennen als die geistigen, und dass diese allein es sind, die uns schadlos zu halten vermögen, wenn es an anderen fehlt.



IX.

Ueber die Bildung des Willens.*)

Durch eine höchste Entschliessung des königl. Staats-Ministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 11. Juli v. Js. wurden die Rectoren der Gymnasien angewiesen, die Vorträge bei den Preisvertheilungen zu einer Ansprache an die Eltern und Angehörigen der Schüler zu benützen, in welcher die pädagogischen Aufgaben unserer Institute behufs der Verständigung und gegenseitigen Unterstützung zur Sprache gebracht werden sollen. In diesem Auftrage giebt sich, wie in den übrigen auf die Schulen sich beziehenden Anordnungen, die wohlwollende Absicht und der hohe Ernst der kgl. Staatsregierung kund, das wichtige Bedürfniss der Jugendbildung durch alle zur Verfügung stehenden Mittel zu fördern. Ich nahm ihn darum mit um so grösserer Freude auf, je mehr ich mir sagen konnte, dass ich in den achtzehn Jahren meiner Amtsführung bei der Schlussfeierlichkeit der Studienanstalt stets die Angelegenheit zum Gegenstande der Erörterung wählte, zu deren Beachtung nun eine offizielle Aufforderung vorliegt.

Aber wenn wir früher schon oft unser aufrichtigstes Bedauern uns mittheilten, dass das Auditorium nicht vorhanden ist, für welches die fraglichen Darlegungen zunächst berechnet sind, so wird es mir wohl nicht verargt werden, wenn ich jetzt dem nachdrücklichen Befehle unserer Vor-

*) Gehalten am 6. August 1858.

gesetzten gegenüber dieses Bedauern laut werden lasse. Worin der Mangel an Theilnahme, der in gleicher Weise bei den Jahresprüfungen sich bemerkbar macht, seinen Grund hat, ob in einer Unkenntniss dessen, was unsere Feste bezwecken, oder in einer Gleichgültigkeit gegen die Interessen, um welche es sich handelt, oder in der Stimmung der Zeit, die mindestens keine besonderen Sympathien für unsere Studien und Bestrebungen zeigt, oder in der anspruchlosen Einfachheit dieses Actes, die allen äussern Flitter verschmäh't und selbst auf die sonst üblichen musikalischen Productionen aus leicht begreiflichen Ursachen verzichtet, mag dahin gestellt bleiben; auffallend ist die Erscheinung jedenfalls und um der Sache willen auch beklagenswerth. Wie ich mich indess in den vergangenen Jahren durch dieselbe nie habe abhalten lassen, die Obliegenheiten meines Amtes so ins Auge zu fassen, als ob alle Bedingungen gegeben wären, die sie voraussetzen, so erlaube ich mir auch heute wieder über ein Anliegen mich zu erklären, das ebenso unsere vollste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, als es einer anderweitigen Mitwirkung bedarf.

Es gereicht uns übrigens zu einer unter solchen Umständen doppelt schätzbaren Genugthuung, dass wir die Ehre und das Glück haben, uns hier doch immer von einer hochachtbaren, wenn auch kleinen Versammlung umgeben zu sehen, die in geneigter Anerkennung unserer Bemühungen, oder, wie wir es lieber deuten möchten, aus Achtung vor den Pflegstätten höherer Bildung unserer Einladung zu folgen pflegt. Empfangen Sie deshalb, hochzuverehrende Anwesende, den verbindlichsten, innigsten Dank, den ich Ihnen Allen im Namen unseres Lehrercollegiums hiemit darbringe.

Für die Betrachtung, mit welcher ich die diesjährige Preisevertheilung einleite, wählte ich mir

die Bildung des Willens

als Thema. Ich betrete dadurch ein Gebiet, das ungemein umfassend ist und von jeher die Pädagogik am meisten beschäftigte. Eine übersichtliche Geschichte der desfallsigen Versuche hat unlängst ein geistreicher, mit der vollsten Sachkenntniss ausgerüsteter Schulmann, der geheime Oberregierungsrath Wiese in Berlin, in einer kleinen, aber inhalts-

vollen Schrift geliefert, die um so interessanter ist, weil der Verfasser den Werth derselben durchweg mit dem Lichte christlicher Wahrheit beleuchtet und die hohe Bedeutung des Gegenstandes für die Richtung und Gestaltung des ganzen Lebens darstellt. Es wird darum entschuldigt werden, dass ich heute ihrer gedenke, damit diejenigen meiner hochverehrten Zuhörer, die der gegenwärtige Vortrag nicht ganz befriedigen sollte, sich hieraus etwa das Fehlende ergänzen. Denn der Standpunkt, von dem ich nach der Stellung unserer Institute zur Frage ausgehen muss, legt mir gewisse Beschränkungen auf, und auch innerhalb dieser Grenzen gestattet die drängende Zeit keine erschöpfende Ausführung, sondern mehr nur eine fragmentarische Andeutung der Sache.

Unter dem Willen verstehe ich hier mit Wiese das Vermögen der Sittlichkeit; in ihm finden alle praktischen Fähigkeiten des Geistes ihren concreten Ausdruck, und von ihm hängt es hinwiederum ab, was aus den Anlagen, Neigungen, Stimmungen des Menschen werden, welche Richtung sie bekommen, welchen Grad der Stärke und Befähigung sie erreichen, zu welchem Gebrauche sie verwendet werden sollen. So wird er denn auf der einen Seite zu einem Hebel, der die in uns ruhenden Kräfte in Bewegung setzt, auf der anderen zu einem Leiter, der ihnen ihren Weg und ihr Ziel anweist. Ohne ihn giebt es kein Gedeihen, kein ineinandergreifendes Zusammenwirken der verschiedenen Factoren, die in dem Organismus unserer Natur sich geltend machen sollen. Das königliche Recht der Selbstbestimmung, das hauptsächlich unsern Vorzug vor den andern Geschöpfen bildet, übt er allein; das Wesen der Persönlichkeit, der eigenthümliche Zug, der die individuelle Beschaffenheit derselben kennzeichnet, der Charakter entwickelt sich in seinem Bereiche.

Wo dieser fest ausgeprägt in allen Lebensäusserungen, in Wort und That gleichmässig sich offenbart, da macht er einen tiefen Eindruck, da imponirt er selbst dann, wenn wir mit seiner Tendenz nicht einverstanden sein können oder sie bei der sittlichen Würdigung unbedingt verwerfen müssen. Es ist jedenfalls sehr beachtenswerth, dass uns jede Entschiedenheit, jede Sicherheit des Wollens, das consequente

energische Auftreten unter allen Umständen eine gewisse Anerkennung und Achtung abnöthigt, während es nichts Widerlicheres giebt, als das haltlose Schwanken, welches zu keinem festen Entschlusse gelangt, als das eitle Wünschen und Mögen, als das vergebliche Beginnen, das nach jedem Anlaufe sogleich wieder nachlässt, als die Mattigkeit und Weichlichkeit, die die Anstrengung des männlichen Handelns scheut. Wir vergessen es in einem solchen Falle, was sonst etwa dem Betreffenden zur Seite steht und für sich betrachtet Lob und Berücksichtigung im Urtheile verdient. Die Wahrheit, dass es nicht auf den Besitz eines Gutes, sondern auf die Verwerthung desselben, auf das Können und Machen ankommt, äussert sich hier in einem unmittelbaren Gefühle. Darum verweilen wir am liebsten bei der Geschichte der Völker, die mit dem klaren Bewusstsein ihrer Aufgabe die ausdauernde Beharrlichkeit verbinden, sie zu verwirklichen, darum hat das Ringen und Kämpfen einzelner starker Naturen, durch welches sie die Ungunst ihres Schicksals am Ende besiegen, für uns einen besondern Reiz.

Aber ursprünglich und an sich ist auch der Wille, wie jedes andere geistige Vermögen, weiter nichts als eine Anlage, aus der erst etwas werden soll, als ein schwacher Keim, der gepflegt werden muss, um in der rechten Weise zu wachsen, sich zu kräftigen und die beabsichtigte Frucht zu bringen. Mangelt es in dieser Beziehung an der nöthigen Sorgfalt, oder wird gar die Entwicklung sich selbst überlassen, so gestaltet sich entweder in dem dunkeln Naturtriebe ein wildes Gewächs, das den ganzen Boden zu seinem Verderben überwuchert, oder es verkümmert der Keim gleich anfangs in einem traurigen Siechthum. Welch eine Unbändigkeit, welche eine Hartnäckigkeit und Verstockung das zügellose Gebahren erzeugt, wie es bis zu der Unfähigkeit ausarten kann, dem egoistisch-ungestümen Begehren irgend etwas zu versagen, lehrt die Erfahrung, und doch ist eine solche Verirrung und Verwilderung nicht so trost- und hoffnungslos, als die Lethargie, die Alles gleichgültig an sich vorübergehen lässt, in der die Schwungkraft der Seele gänzlich verloren gegangen zu sein scheint.

Dass indess auch bei der Willensthätigkeit, die in der Schule der Zucht durch Beschränkung und Unterordnung unter ein höheres Gebot erzielt wird, das Resultat sich oft nicht herausstellt, welches das sittliche Urtheil erwartet, habe ich vorhin schon im Vorbeigehen berührt. Das Ziel, nach welchem die Thätigkeit strebt, giebt hier den Ausschlag. Wenn das Sprichwort sich bewähren soll: »der Wille ist des Menschen Himmelreich«, so muss er mit einem Inhalte, mit Kräften erfüllt werden, an welche der Segen der Sittlichkeit vor allem Andern geknüpft ist, sonst kann er, wie gewaltig und thatkräftig, wie geübt und geschickt für die Geschäfte und Interessen der manchfachen irdischen Berufsarten er auch sein mag, doch in das Gegentheil, in die Hölle sich verwandeln.

Hier liegt der Schwerpunkt der Frage, deren Lösung wir suchen. Wie also bilden wir den Willen, dass er in den Stand gesetzt ist, seiner wichtigen einflussreichen Bestimmung in jedem Betrachte zu entsprechen? Ich könnte hierauf einfach antworten, wenn wir ihn gewöhnen, den göttlichen Willen zu thun. Denn das leuchtet ohne weiteren Nachweis von selbst ein, dass hiemit der Zweck der pädagogischen Arbeit am bündigsten ausgedrückt ist. Wer unverrückt den Willen Gottes im Auge hat, der wird die Gaben, die ihm zu Theil geworden sind, als Pfunde betrachten, die ihre Zinsen für die dereinstige Rechenschaft tragen sollen, der sieht in dem ihm zugewiesenen Amte, in seiner besondern Stellung in der Gesellschaft den Ort im Weinberge, wo er seinen Fleiss, seine Treue, seine Gewissenhaftigkeit im Grossen wie im Kleinen zu zeigen verpflichtet ist, in dem findet sich der Muth, vor Schwierigkeit und Hemmniss, vor Gefahr und Feind nicht zurückzuweichen, der behält die Ruhe und den Frieden der Seele in den Stürmen und im Wechsel der Zeit und ihrer Verhältnisse, der allein erfreut sich des unschätzbaren Gutes der edelsten, der wahren Freiheit, in der die drückendsten und schmähhlichsten Fesseln, die Fesseln der Sünde abgestreift sind. Aber ein solches Verhalten ist das Ergebniss der Erziehung; bei uns handelt es sich um den Weg, auf dem wir dazu gelangen, und um die Mittel, die den Gang fördern und sichern.

Ein sehr bedeutsamer Wink liegt in den Motiven, durch welche der Wille des Kindes zuerst sich regt. Es folgt den Eltern oder ihren Stellvertretern, weil es ihnen vertraut, weil es ihre persönliche Autorität unwiderstehlich zieht und hebt, weil der Trieb der natürlichen Neigung und Liebe, die Unmittelbarkeit des Gefühles es so mit sich bringt. Dieses unmittelbare Gefühl ist die Quelle seiner Hingebung und seines Gehorsams, nicht die Ueberzeugung und Erkenntniss, dass die geistige Ueberlegenheit, die Beweise elterlicher Fürsorge und Wohlthat ein Recht haben, Verpflichtungen aufzulegen. Erst durch das Thun bekommt es allmählich bei der fortschreitenden Entwicklung die Einsicht, warum es sich fügen muss und nicht jedem beliebigen Gelüsten fröhnen darf. Der christliche Pädagog denkt bei dieser Wahrnehmung unwillkürlich an die grosse Wahrheit, die für seine Aufgabe in dem Worte des Herrn sich ausspricht: »So Jemand will den Willen meines Vaters im Himmel thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.« Dem Wissen hat das Thun vorauszugehen, wie paradox diess auch im ersten Augenblicke klingt.

Wir entnehmen aber aus der erwähnten Thatsache dreierlei, einmal, dass von dem Willen der Persönlichkeit, die in dem Erzieher der Jugend entgegentritt, die Erfolge zum grossen Theile abhängen, dann, dass die Lust und Liebe das Element ist, in welchem der Wille seine Schwingen entfaltet, und endlich, dass er nur durch Gehorsam zur freien Selbstständigkeit sich emporhebt.

Plato schon wies nach, dass die Tugend nur durch Tugend gelehrt werden könne, und als die ewige Weisheit die ganze Fülle ihrer Absichten dem menschlichen Geschlechte offenbaren wollte, da that sie das, indem sie aus ihrem Schoosse die erhabene heilige Person sandte, die von sich zeugen konnte: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater denn durch mich.« Wie sie der volle Abglanz seiner Herrlichkeit ist, so ist sie auch ein Vorbild, das durch seine stille Grösse, durch die Würde der verklärten, reinen Menschheit, durch die Macht der Liebe, die in jedem Worte des Heilandes, in jeder That seines

Werkes sich ausdrückt, die Seele überwältigt und in die Gemeinschaft seines Lebens hineinzieht. In ihm haben wir nicht nur ein unendlich nachdrücklicheres Zeugniß als in der Fügbarkeit der Kindesnatur darüber, was die Persönlichkeit in der Erziehung bedeutet, sondern auch die dringendste Mahnung, an unserem Theile und nach dem Masse unserer Kraft den Einfluss derselben geltend zu machen. Denn seinen Ausspruch: »Ein Beispiel habe ich euch gelassen, dass ihr sollt nachfolgen meinen Fussstapfen«, sollen wir auch in der speziellen Beziehung, in der ich ihn hier fasse, als Erzieher zu Herzen nehmen.

Dem väterlichen Hause, dem engen Kreise der Familie ist es zunächst anheim gegeben, die Bahn des Willens zu brechen, wie hier fortwährend der Stützpunkt ruhen soll, an den sich die anderweitige Thätigkeit anschliesst. Aus der Anschauung ihrer Umgebung, aus dem Umgange mit den nächsten Angehörigen empfangen die Pfleglinge den Anstoss, der ihre Haltung bestimmt; die lebendigen Exempel laden von selbst zur Nachahmung ein. Es ist ein unberechenbares Glück, wenn sie da der Geist der Ordnung, des Fleisses, der praktischen Frömmigkeit umgiebt, die auf ihr Panier die Devise: »Bete und arbeite« geschrieben hat. Mit einer trefflichen Vorbereitung und Uebung des Vermögens, in welchem die Pforte zur Bildung aller übrigen sich öffnet, treten sie dann in die öffentliche Schule über, die schon darin einen schätzbaren Vortheil begrüsst, dass sie sich die Hand zur leichteren Verständigung mit der häuslichen Zucht, zum einträchtigen, gleiches Ziel anstrebenden Wirken geboten sieht.

Ob sie heutzutage dieses Vorthails besonders sich zu rühmen Ursache hat, ob die Atmosphäre, in welcher das junge Volk aufwächst, das religiös sittliche Gedeihen in dem erwünschten Grade begünstigt, ob man überall die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Anliegens klar erkennt und hiernach die eigene Stellung und Verpflichtung bemisst, ob man der öffentlichen Erziehung häufig bereitwillig entgegenkommt, wenn sie die Hilfe und Unterstützung in ihrem Sinne in Anspruch nimmt, das sind Fragen, die ich heute bei Seite liegen lasse, theils weil ich nicht gewillt bin, ein richtendes und an-

klagendes Urtheil zu fällen, theils weil ich mich früher schon über die Stimmung und die Zustände, die uns von aussen her hemmen, zu wiederholtenmalen nach Massgabe unserer Erfahrungen in ausführlicher Besprechung geäussert habe. Lässt die Zeit sich von der Strömung, die nach anderen Seiten hintreibt, widerstandslos fortreissen, so mag sie auch für die Folgen eintreten, die ihre höchsten Interessen gefährden.

Wir werden im Bewusstsein unserer Pflicht, wo es noth thut, mit aller Offenheit stets bezeichnen, was uns stört, was wir verlangen müssen, und es bedauern, wenn unsere Macht nicht ausreicht, unseren Wünschen einen Erfolg zu verschaffen. Doch wie uns auch vorgearbeitet und mit uns das gemeinsame Werk fortgeführt werde, der Ernst des göttlichen Ausspruches bleibt immer derselbe, nach welchem die christliche Pädagogik den Werth und Einfluss einer vorleuchtenden Persönlichkeit bei dem Erzieher vor allem betont, und dieses Mittel zur Weckung und Stärkung des in Frage stehenden Vermögens in der Schule mit verdoppeltem Eifer wirken zu lassen, thut eben dann am meisten noth, wenn man mehr als sonst auf sich selbst gewiesen ist.

Ich weiss es freilich, wie misslich es ist, hievon vor Anderen zu reden. Als Demosthenes in der Vertheidigung gegen die Anklage des Aeschines wegen des ihm zuerkannten Kranzes sich gezwungen sah, indem er den Nutzen seiner Staatsverwaltung auseinandersetzte, von seiner Person zu sprechen, machte er seinen Gegner für das verantwortlich, was bei seinen Zuhörern durch die Hervorhebung der eigenen Leistungen Unlust erregte. Der Inhalt meines heutigen Vortrags will in der That auch einer Anklage begegnen, nach der die Schulen aller Kategorien es versäumen sollen, die Willenskraft der Schüler gehörig zu üben. So dürfte denn das Recht der Abwehr mich entschuldigen, zumal da wir von der Anmassung weit entfernt sind, auf glänzende Ergebnisse unserer Wirksamkeit uns zu berufen und uns für die Vorbilder zu halten, denen die Frucht des edlen Dienstes nicht entgeht, vielmehr das Bekenntniss des Apostels auch in diesem Betrachte zu dem unserigen machen: »Nicht dass

ich es schon ergriffen hätte, ich jage aber dem Kleinode nach, ob ich es ergreifen möchte.«

Das ist aber gewiss, dass die Ehrfurcht vor dem Heiligen, die der Lehrer an den Tag legt, wenn der Unterricht das Verhältniss des Menschen zur unsichtbaren Welt behandelt, wenn die ewige Wahrheit christlicher Offenbarung uns beschäftigt, wenn die Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur ein vergleichendes und leitendes Urtheil verlangen, wenn die religiösen und kirchlichen Verpflichtungen innerhalb und ausserhalb der Schule geübt werden, — dass sein sittlicher Wandel, dass die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung, die durch unredliches Wesen, durch das Scheusal der Lüge aufs Tiefste verletzt das unsaubere Treiben nirgends verträgt, dass die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die sich in seinem ganzen Thun, in dem genauesten Vollzuge alles dessen, was seines Amtes ist, abspiegelt, dass die entschlossene Durchführung seines verständigen, massgebenden Willens, der sich nichts abdringen lässt, kein Ausweichen gestattet, dass die unverdrossene, liebevolle Hingabe an die Jugend, die keine Mühe scheut, um sie für die gute Sache zu gewinnen, dass dieses Alles eine nachhaltige Wirkung auf das innere Leben, auf die Richtung und Bethätigung des Willens der Schüler äussert.

Es schafft mindestens allmählich in der Zahl der Empfänglicheren unter denselben einen immer weiter sich verbreitenden Geist, eine Sitte, ein Streben, das sich mit dem Vorgange des Erziehers in Einklang zu setzen sucht und hinwiederum für den eine Stimme der Ermahnung, des Vorwurfs, der Beschämung wird, der durch seine Indolenz oder durch seinen Leichtsinne der belebenden Anregung keinen Raum zu geben scheint; es erweckt in den Herzen des nicht ganz verhärteten Theils ein Gefühl der Achtung, der Zuneigung, der Liebe, das der Thätigkeit ihren ethischen Charakter und eigentlichen Werth verleiht.

Denn dazu muss es endlich kommen, dass an die Stelle der äusseren Nöthigung die freie Regsamkeit tritt, dass die Stütze, welche die jugendliche Willensäusserung in der fremden Hilfe zuerst findet, durch die Spontaneität der individuellen

Kraft entbehrlich wird. Lust und Liebe nannte ich darum das Element, in dem der Willen seine Schwingen entfalte. Wie der Glaube den Widerspruch zwischen dem Sollen und Können löst, weil in ihm die Macht eines höheren, durch den Geist Gottes von der Liebe getragenen Lebens das natürliche Unvermögen überwindet, und wie deshalb das Buch der Bücher trotz seiner Lehre, dass wir an uns selber untüchtig sind zu dem, was den Augen des Herrn wohlgefällt, entschieden überall den Willen und das eigene Thun des Gläubigen provocirt, so wird der Zug, den die freudige Theilnahme, die Liebe zur Sache belebt, zu einem Triebe, der aus freien Stücken sich versucht, zu einer Kraft, die immer mehr sich bewusst wird, dass sie auch kann, was sie soll und will.

Je wichtiger aber das Geschäft der Selbsterziehung dieser Kraft ist, desto mehr haben wir darauf zu achten, dass ihr auch aus dem Kreise der Lehrgegenstände ein Stoff zugeführt werde, der sie nicht blos fortwährend anzieht, sondern auch die Eigenthümlichkeit des Talenten in der ungehinderten Wahl des ihm Zuträglichen gewähren lässt. Der Grundsatz der Pädagogik, dass die besondere Anlage und Neigung der Pflēgbefohlenen berücksichtigt werden müsse, ist zu einleuchtend, als dass man ihn im Ernste anfechten könnte. Wo er gleichwohl nicht befolgt wird, da rächt er sich durch Folgen, die oft das ganze Lebensglück zerstören.

Ich berufe mich hier auf denselben nur im Hinblick auf die Gefahr der Beengung, durch welche der Aufschwung des Willens leidet und die frische, gesunde Bewegung niedergehalten wird, die das Lernen recht eigentlich zur sittlichen That macht. Die Nachtheile, die für die materiellen und zeitlichen Interessen, für die Brauchbarkeit zu den Diensten der Aemter und des bürgerlichen Verkehrs erwachsen, wenn es der Schule und der Erziehung nicht gelingt, die praktische Befähigung in dem erwünschten Umfange zu erzielen, wiegen in der richtigen Schätzung bei Weitem nicht so schwer, als die, die für die höhere Aufgabe, nach der wir eine auf das ganze innere Leben mit seinen intellectuellen und moralischen Bedürfnissen sich erstreckende Bildung vermitteln sollen, sich herausstellen.

Leider bin ich nicht in dem Falle, den Vorwurf eines desfallsigen Versäumnisses im Allgemeinen als unbegründet zurückzuweisen, doch gereicht es zu einem, freilich leidigen, Troste, dass unsere Institute nicht allein daran Schuld sind. Es erfordert die Billigkeit anzuerkennen, dass in der früheren Vergangenheit auch in diesem Betrachte für die pädagogischen Anliegen günstigere Verhältnisse vorhanden waren, obschon nach einer andern Seite hin weitgreifende Fortschritte den jetzigen Zustand der Gymnasialstudien empfehlen. Das Lehrmaterial war sonst einfacher und dadurch eben so das ruhige, längere Verweilen bei dem Objecte erleichtert, als die Möglichkeit gegeben, dem Privatfleisse das Seinige zuzumuthen. Hatte man gute, philosophisch gebildete, durch Lehrgeschick sich auszeichnende Lehrer, so musste der begabtere Schüler auf dem engbegrenzten Gebiete seiner Disciplin sich leicht und gründlich orientiren und, weil, wie ein grosser Denker bemerkte, durch eine einzige, in allen ihren Vertiefungen und möglichen Wendungen erschöpfte Wissenschaft ein Massstab auch für die Beurtheilung anderer Dinge gewonnen wird, der weit über die Grenze dieser Wissenschaft hinausreicht, in seiner Errungenschaft einen mächtigen Vorschub für die späteren wissenschaftlichen und praktischen Probleme erhalten; hatte man sie nicht, was allerdings sich sehr oft traf, so konnte der Ausfall dadurch theilweise ausgeglichen werden, dass eine freie Zeit zur Verfügung stand, die die strebsame, von einem edleren Sinne beseelte Jugend der erspriesslichen freiwilligen Thätigkeit zu widmen vermochte, die wir für unseren Zweck so hoch anschlagen.

Wenn Manchem es als ein Räthsel erscheint, warum ehemals Viele auch in ihrem Geschäftsleben von den Gefährten ihrer Schulzeit, von den alten Klassikern, sich nicht trennten und aus ihnen stets eine geistige Erquickung und Nahrung sich holten, während jetzt bei reicheren Mitteln des Verständnisses und einer ausgedehnteren Anleitung und Vorbildung eine solche Erscheinung unter die Seltenheiten gezählt werden muss — hier liegt der Schlüssel zur Erklärung desselben. Die erste Bekanntschaft war nicht getrübt durch die Menge der Beigaben, die nun gleichfalls und mit den-

selben Ansprüchen an den Eifer und die Betheiligung der Schüler auf ihre Erledigung harren. Sie haben sich durch ein unabweisbares Verlangen der modernen Cultur ihren Platz bei uns errungen und werden auch da kaum von ihrer Stelle mehr weichen, wo man aus Achtung vor dem humanistischen Principe jede thunliche Ermässigung willkommen heisst.

Welche Mittel ich unter den obwaltenden Umständen für sachdienlich halte, um der bedenklichen Zersplitterung der Kräfte zu steuern, um das ängstliche Lernen, das geistlose Zusammenraffen einzelner Notizen und abgerissener Kenntnisse zum Behufe der Locationsscriptionen und zur Sicherung in der Noth der Maturitätsprüfungen zu beseitigen und dagegen zu einer besonnenen Sammlung und freudigen Stimmung für die wahrhaft bildende Arbeit zu verhelfen, sollte mein vorletzter Vortrag darlegen. Die heutige Hinweisung auf die Schattenseite hat lediglich die Absicht, unsere Institute gegen eine übertriebene Anschuldigung in Schutz zu nehmen und der Behauptung einen Nachdruck zu geben, dass der Unterricht, der dem Geiste keine Klarheit verleiht und ihn nirgends heimisch werden lässt, unsicher, rathlos und unselbstständig machen muss. So verzweifelt ist indess die Lage doch nicht, dass auch die Lehrercollegien, welche die Schulordnung nach den Befugnissen und Directiven des allerhöchsten Rescripts, mit welchem sie publizirt wurde, zum Frommen und unbeirrten Gedeihen ihrer Wirksamkeit handhaben, ganz ausser Stande wären, das Streben zu begünstigen, in welchem der Wille von dem Reize der Sache gelockt seinem eigenen Drange genug zu thun anfängt.

Ich brauche es übrigens kaum zu erwähnen, dass die sorgfältigste Controle darüber zu wachen hat, dass kein Missbrauch einreise. Im Gehorsam vollendet sich die Freiheit des Willens; wer nicht frühe und lange gewöhnt worden ist, ein höheres Gesetz zu achten, dem er sich unterwerfen muss, dem er ungestraft nirgends entfliehen kann, der wird ein Spielball seiner Launen, eine Beute egoistischer Triebe, eine Last für sich und Andere. Ist die wahre Freiheit der Feind aller Willkür, und in ihrem innersten Wesen nichts anderes als Gesetzmässigkeit, zeigt sich die Spitze und Blüthe aller

ächten Bildung darin, dass man Maass zu halten und sich zu beschränken gelernt hat, geht der Weg zu dem letzten und höchsten Ziele des Daseins nur durch Selbstverleugnung und Entsagung, ruht die öffentliche Wohlfahrt und der Segen bürgerlicher Betriebsamkeit auf dem Sinne der Ordnung, verlangen es alle Aemter und Berufsstellungen im Staate und in der Gesellschaft, dass man sich ihren Forderungen füge, und ist der der fähigste und glücklichste, der, indem er dem Gebote der Pflicht folgt, in seiner sittlichen Natur, in der aufrichtigsten Zustimmung seiner Ueberzeugung den Sporn dazu fühlt, dann kann es für die Schule, für die Erziehung keinen Augenblick zweifelhaft sein, wohin ihr vorzüglichstes Absehen sich zu richten hat. Die Kunst der Selbstüberwindung muss sie den jugendlichen Willen lehren und wieder nicht durch die Vorschrift des Wortes, weil er einer unmittelbaren Auffassung in der Regel nicht zugänglich ist, sondern zuerst, bis andere Motive wirken, durch den Zwang zu dem Versuche der Anstrengung.

Zuförderst öffnet sich auch hier in dem Unterrichte selbst ein weites Feld der heilsamsten Uebungen. Er hält in allen seinen Zweigen Preise vor, die nur im Schweisse des Angesichts durch ein entschlossenes Aufraffen aus träger Bequemlichkeit, durch eine beharrliche Bewältigung der entgegen tretenden Schwierigkeiten dem Sieger zu Theil werden. Schon in den untersten Klassen darf es dem Knaben nicht erlassen werden, diese rüstig mit den eigenen Waffen anzugreifen, wo sie ihn in der Form grammatischer Verwickelungen, in dem Inhalte der Lesestücke, in der Manchfaltigkeit der Compositionen, in der Auffassung und Reproduction der behandelten Pensa auf die Probe stellen, und je weiter die Schüler in den Abtheilungen vorrücken und an Alter und Intelligenz zunehmen, desto strenger und vielseitiger wird die Gymnastik, die dem Willen zumuthet, dass er ungetheilt ihrer Herrschaft diene, damit sie ihm ihre Schätze in immer grösserer Fülle zuzuwenden vermöge.

Es ist daher klar, dass unsere besten Absichten vereitelt würden, wenn fremde Hilfe sich einmengte. Solche Unterstützungen gleichen Krücken, die es unmöglich machen

in freier gesunder Bewegung feste, sichere Tritte thun zu lernen; der Schaden, den sie anstiften, tritt meist dann erst zu Tage, wenn er unheilbar ist, d. h. wenn die Verwöhnung alles Vertrauen zur eigenen Kraft, beziehungsweise alle Elasticität des Willens vertilgt hat. Wir geben daher den Eltern jederzeit den wohlgemeinten Rath, ihre Fürsorge ausschliesslich auf die häusliche Aufsicht zur genauen Befolgung unserer Anordnungen zu beschränken und das Uebrige uns zu überlassen, wobei wir die Versicherung ertheilen, dass wir wohl wissen, wie weit wir gehen dürfen, und dass darum eine Ueberbürdung nicht zu fürchten ist. Der Instructorenunfug wirft ein schlimmes Licht auf die Anstalten, die ihn dulden.

Wie wir aber die Anstrengung im Unterrichte zur Bildung des Willens für den Gehorsam benützen, so sollen die Disciplinargesetze daran erinnern, dass jede Gemeinschaft ihre Ehre und Würde aufrecht zu erhalten verpflichtet ist, und eine Ahnung von der Bedeutung und Majestät des Gesetzes, das das ganze spätere Leben unter seine wachsame Hut stellt, erwecken. Sie prüfen, ob die Gesinnung, welche die Schule als die Krone, als die schönste Frucht der erziehenden Thätigkeit betrachtet, auch in dem äussern Verhalten sich bewährt, und ahnden oft kleine Verstösse und Vergehungen, die sonst und unter anderen Verhältnissen für das Urtheil nicht von so grossem Belange sind, mit fühlbarer Strenge, weil die Dinge bei uns überall mit dem sittlichen Massstabe gemessen werden müssen, und es ungemein viel darauf ankommt, dass gerade in solchen Fällen der verkehrte Wille gebrochen und unbedingter Gehorsam geleistet werde.

Unsere ganze Einrichtung durchzieht eine einheitliche normgebende Vorschrift für das pünktlichste Erscheinen in den Lehrstunden, für die Zahl und Beschaffenheit der Hefte, für das Format und die Führung der Scriptionen und anderes dergleichen, wodurch der Sinn für die geregelte Existenz sich entwickeln und erstarken soll. Diese Vorschriften alle sind zugleich warnende Zeichen, dass der Wille nicht beliebig schalten darf, sondern überall seine scharf gezogenen Schranken hat, deren Durchbrechung als Ungehorsam gestraft wird.

So gewiss es ist, dass willkürliche Anmuthungen an den

jugendlichen Willen, die ohne Zweck und Grund ihm Zwang anthun, die Freudigkeit des Gehorsams rauben und oft einen Ingrimme erzeugen, der sich später, wenn der Zwingherr seine Gewalt nicht mehr üben kann, in den betrübendsten Verirrungen Luft macht, so sicher ist es, dass die disciplinarischen Vorkehrungen der mit Umsicht geleiteten Schule mit der zunehmenden Reife der Zöglinge in ihrer vernünftigen Tendenz immer mehr erkannt werden und Vielen einen Gewinn bringen, für den sie erst in der Zukunft recht dankbar sind. Wir halten uns desshalb auch in diesem Punkte der häuslichen Mitwirkung versichert, wenn sie dazu beitragen kann, unser Walten im Innern recht fruchtbar zu machen, wie wir glauben, auf keinen Widerspruch zu stossen, wenn wir darauf bestehen, dass auch auswärts den Schülern nicht gestattet werde, was unsere Disciplin verbietet.

Zu diesen Bemerkungen hat mir das Thema Veranlassung gegeben, das meinem Vortrag zu Grunde lag. Obwohl in der Hauptsache die Ansichten, die die Schrift Wiese's ausspricht, auch die meinigen sind, so habe ich doch von ihrem Detail nur wenig mir aneignen dürfen. Dagegen kann ich es mir nicht versagen, mit den Worten zu schliessen, die auch den Schluss dieser Schrift bilden. Die Erziehung, sagt Wiese, ist in unzähligen Fällen noch immer nichts als ein Unterricht, der in der Mittheilung von Kenntnissen besteht, und neben dem Verstand und Gedächtniss erfährt der Wille und das Gemüth in der Regel die geringste Aufmerksamkeit, wodurch auch die Wirkung des Unterrichts mehr als man meint beeinträchtigt wird. Es ist an der Zeit, dass die Pädagogik dies erkenne und wiederum mehr der Grösse und der Verantwortlichkeit des Gottesgeschenkes eingedenk werde, dass auch die Jugend einen freien Willen hat. Erzogen werden kann er nur, wenn auch er als ein Samenkorn angesehen wird, das keine Frucht bringt, es sterbe denn, welches geschieht in dem Glauben, der allewege spricht: »Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!«

X.

Schiller als Dichter der Jugend.*)

Wenn Sie, hochverehrte Anwesende, heute bei dem Eintritt in diesen Saal die Büste unseres grossen Dichters erblickten, so dachten Sie wohl Alle, dass unser gegenwärtiges Schulfest in eine besondere Beziehung zu demselben werde gebracht werden. Viele erklärten sich vielleicht sogleich die Absicht, welche uns leitet. Denn je weiter die Bekanntschaft mit den unsterblichen Werken Friedrich von Schillers verbreitet ist, desto berechtigter wird die Voraussetzung sein, dass auch sein äusseres Leben von jeher ein allgemeineres Interesse erregte, und dass darum die Andeutungen der Aufmerksamkeit nicht entgingen, die in öffentlichen Blättern an die Huldigungen erinnerten, zu welchen dieses Jahr sein Jubel-Gedächtniss unser Volk auffordert. Es ist zu erwarten, dass das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Genius eines Mannes, der wie Wenige auf die Bildung der ganzen Nation einen unberechenbaren Einfluss ausübt, dessen Gaben ein theures Besitzthum im ausgedehntesten Umfange geworden sind, am nächsten 10. November als dem hundertjährigen Geburtstage Schillers überall einen würdigen Ausdruck in den manchfachsten Aeusserungen der Feier sich schaffen werde. Was uns bestimmt, diese Feier zu anticipiren, hat in dem Umstande seinen Grund, dass wir nur bei unserer Preisvertheilung die Ehre haben, das Publikum um uns versammelt

*) Gehalten am 6. August 1859.

zu sehen, das wir im vorliegenden Falle gern zum Zeugen unserer Theilnahme machen möchten. Indem ich aber hiemit die Aufgabe Ihnen ankündige, die jetzt zu lösen mir obliegt, bin ich mir der Schwierigkeit derselben vollkommen bewusst, ja ich verhehle es mir keineswegs, dass ich es nicht vermag, Ihren Ansprüchen nur einigermaßen Genüge zu leisten.

Wie billig diese auch sein mögen, das verlangen Sie von dem Redner jedenfalls mit Recht, dass der Inhalt seines Vortrags dem Bilde des Gefeierten angemessen sei, das Ihrem Geiste sich einprägte, dass er mit den Empfindungen, den Vorstellungen, der Verehrung im Einklange stehe, die an seinen Namen sich knüpfen. So reich und manchfaltig aber die Schöpfungen sind, in welchen sich die seltene Begabung eines hervorragenden Geistes offenbart, so vielseitig sind die Genüsse, die sie uns gewähren, so verschieden werden die Gesichtspunkte und Richtungen, an welche das Urtheil und die individuelle Neigung sich anschliesst. Wer dürfte sich daher bei solchem Sachverhalte zutrauen wollen, den Gegenstand, zumal in so kurzer Zeit, wie sie hier nur gestattet ist, so behandeln zu können, dass die Mängel und Lücken der Darstellung sich dem Kundigen nicht bemerklich machen? Selbst die Wahl des Stoffes für die Betrachtung kann in Verlegenheit setzen.

Ueber keinen unserer klassischen Schriftsteller ist so viel gesagt und geschrieben worden, als über Schiller. Dem Verlaufe seines Sckicksals in den einzelsten Erlebnissen von der frühesten Jugend an bis an sein Ende hat die Forschung sich zugewendet, das Streben seines Genius wurde durch alle Stufen der Entwicklung sorgfältigst verfolgt, seine Bedeutung als Dichter, als Philosoph, als Geschichtschreiber eingehend und gründlichst dargelegt, die Erzeugnisse seiner Musse von Seite der künstlerischen Composition eben so wie nach ihrem innern Werthe, in den ersten Versuchen, in welchen man schon die aussergewöhnliche Befähigung ahnte, und in den späteren Proben, deren vollendete Meisterschaft ungetheilte Bewunderung hervorrief, durch ausführliche Beurtheilung und Erklärung gewürdigt, auf die Anregung und Unterstützung, die er von der geistigen Wirksamkeit Anderer empfing, und

die Macht und den Eindruck seines Vorbildes, seiner tief eingreifenden schöpferischen Thätigkeit unter den Zeitgenossen mit ihren nachhaltigen Folgen hingewiesen, sein Verkehr und seine Verbindung mit dem Einzigem, den die Geschichte unserer klassischen Dichtung ihm ebenbürtig an die Seite stellt, wie mit anderen Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst, die sich für ihn oder für die er sich interessierte, und mit den weiteren Kreisen der gebildeten Mitwelt, von denen er persönlich berührt wurde, in detaillierten Mittheilungen geschildert, sein Privatleben und sein öffentliches ins Auge gefasst. Eine Menge zum Theil bändereicher Schriften liefern den Beweis hievon. Es ist fürwahr, wenigstens für den minder Befähigten, kaum möglich, ein Problem zu finden, das nicht schon ausgebeutet wäre.

So muss ich also im Voraus darauf verzichten, Ihnen irgend etwas Neues zum Verständnisse aus dem Bereiche zu bieten, mit dem sich jetzt unsere Gedanken beschäftigen, vielmehr die Bitte stellen, auch die folgenden Worte, die lediglich die Erinnerung beleben sollen, durch ihre Kenntniss der Sache zu ergänzen oder zu berichtigen, wo ich Betreffendes übersehe oder Ihre Zustimmung nicht erhalte. In Bezug auf das Thema, das meinen Worten zu Grunde liegt, hoffe ich indess dieser versichert sein zu dürfen; ich habe mir nämlich vorgenommen über

Schiller als Dichter der Jugend

zu sprechen.

Durch eine derartige Begrenzung des Gesichtskreises wird natürlich der Stellung kein Eintrag gethan, die Schiller sonst als Stern erster Grösse einnimmt. Darauf beruht eben sein unbestreitbarer Ruhm, dass wir ihn immer in der vorersten Reihe nennen müssen, wenn es sich um den Nachweis handelt, dass auch wir Dichter haben, die sich mit den besten und gepriesensten aus allen Zeiten und Nationen vergleichen lassen, die im vollsten Sinne des Wortes sind, was der Begriff klassischer Auszeichnung fordert. Auch weiss ich wohl, dass er nicht allein es ist, der das jugendliche Alter anzieht. Die Welt der Poesie enthält ja überhaupt die Elemente, die mit der Natur desselben am meisten verwandt

sind. Aber nichts destoweniger verdient er vorzugsweise der Dichter der Jugend zu heissen.

Ein neulich erschienener Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung über Wieland, der nebenbei auch Klopstocks gedenkt, schliesst mit der Bemerkung: »Jenen mag noch mitunter der Gebildete aus seiner Bibliothek sich zur Lectüre wählen; dieser darf in unseren Schulen neben Schiller niemals veralten«. Gewiss unterschreiben wir Alle diese Behauptung. Aus dem Vermächtnisse dieser Beiden ergiesst sich eine frische Quelle höheren Lebens, das die edelsten Keime der Seele zu befruchten und im gedeihlichsten Wachsthum zu entfalten geeignet ist. Namentlich wird dadurch der Zug des werdenden Geschlechtes geleitet und geläutert, der über die kalte, trockene, beengende Wirklichkeit in die Regionen hinaustreibt, wo die Einbildungskraft ihrem erquicklichen Spiele ungehindert sich hingeben darf, wo unsichtbare, geheimnissvolle Kräfte walten und ihre Wunder sehen lassen, wo die realen Gestalten und Erscheinungen durch den Zauber der Poesie in anmuthige Bildung sich verwandeln.

Die überwiegende Empfänglichkeit für ideale Schöpfungen erklärt die Vorliebe, mit der die Jugend an Schiller hängt. Denn darin erkennen wir vor Allem die Eigenthümlichkeit seines Wesens, dass er unbefriedigt von der concreten Umgebung, von der blossen Aussenseite der Dinge, den tiefern innern Gehalt aus seiner Hülle zu befreien, den Zusammenhang mit einer höhern Ordnung zu ermitteln sucht, dass der entgegretende Stoff für ihn zu einem Symbole wird, aus welchem die Stimme einer verdeckten Wahrheit redet.

Dieses charakteristische Merkmal äusserte sich während der ersten Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit, in der er, wie er selbst sagte, sich anmasste, Menschen zu schildern, ehe ihm einer begegnete, noch in dem Ungestüm der Leidenschaft, welche die Missstände und Gebrechen der Gesellschaft zum rücksichtslosesten Kampfe herausfordern. Aber es herrscht trotz der Ungeheuerlichkeiten und Excentricitäten, die mit unterlaufen, doch schon der Trieb genialer Idealisierung vor,

dem es gelingt, einzelne Gemälde von ergreifender Wirkung aus seiner Traumwelt auszuführen.

Wir wissen, wie die gesammte Jugend, mit deren Gefühlen der »unbestimmte Abscheu gegen das vorhandene Wirkliche« vollkommen harmonierte, den kühnen Phantasien des verwegenen Dichters zujauchzte. Und als er bald nach dem Erscheinen der »Räuber« und des »Fiesco« in gleich subjectiver Stimmung, doch mehr an eigentliche Schäden der Zeit sich haltend, in »Kabale und Liebe« einen Sittenspiegel zeigte, der die getheilten Strahlen der Flammen, durch welche damals Land und Volk verzehrt wurden, an einem Punkte zusammenfasste, da bildete sie wieder die Mehrzahl des Publikums, das die Kunst, durch den düstern Grund der Verworfenheit den Contrast der Ideale zu heben und den magischen Schimmer derselben auch auf solche Partien wirken zu lassen, die ihn ihrer Natur nach nicht ertragen zu können schienen, mit stürmischen Beifall begrüßte. Wenn dieser Enthusiasmus mit von den Ursachen bedingt war, die die geistige und politische Strömung des vorigen Jahrhunderts mit sich brachte, und deshalb unter den veränderten Verhältnissen sich verlor, so war der Eindruck und der gewinnende Reiz seiner späteren Richtung desto dauernder und wichtiger.

Mit bewundernswürdiger Consequenz hatte Schiller die Bahn verfolgt, auf welcher er das Ziel seines Strebens, das Wandelbare und Vergängliche durch die Gestaltungskraft der Poesie in das Gebiet ewiger Schönheit zu erheben, zu erreichen hoffte. Er war so mit dem Alterthum der Griechen und Römer bekannt geworden und fand hier die Frage zu seiner höchsten Freude glücklich gelöst, die seine Seele erfüllte. Die einheitliche Cultur der Alten vermochte Natur und Kunst in dem fruchtbarsten Bunde zu vermählen, der seinen Produkten das Gepräge eines bezaubernden Adels aufdrückte und die Berechtigung idealer Anschauung glänzend documentirt. Der unvergleichliche Vorzug dieser Organisation trat Schillern eben so in der vollendeten Form und Gliederung des Einzelnen als in der durchsichtigen Einfachheit und Zusammenstimmung der ganzen Anlage entgegen. »Leuchtete

ja überall der Punkt hervor, durch den die Theile und ihre Stellung gegeneinander nothwendig wurden und aus dem betrachtet sie auch als nothwendig sich darstellen«. Das Studium der Antike blieb darum fortan seine angelegentlichste Sorge; und wie gerne seine Gedanken in die verschwundene Herrlichkeit der Sage, der Geschichte, des Lebens sich versenkten, das die verehrten Muster begünstigte, und wie er sie oft mit wehmüthiger Sehnsucht zurückwünschte, davon zeugen jene seiner Gedichte, welche, weil sie dem christlichen Gefühle widerstreben, Gegenstand vielen Tadels geworden sind.

Ob poetische Ergüsse, wie sie in den »Göttern Griechenlandes«, in dem Gedichte »das Ideal und das Leben« und Aehnlichem vorliegen, mit dem Massstabe des strengen Ernstes gemessen werden dürfen, kann hier nicht untersucht werden, wo nur der Bildungsgang zu bezeichnen ist, der die ursprüngliche Tendenz des Dichters förderte, indem er ihn in erhabenen Beispielen lehrte:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Aber gewiss ist, dass ein entschiedener Fortschritt, eine immer zunehmende technische Fertigkeit, eine freiere Bewegung seiner eigenthümlichen Natur als die gewinnreiche Folge jenes Studiums betrachtet werden muss.

Wie in dem »Liede von der Glocke« die Function der Arbeit und ihr Resultat stets sinnige Erwägungen und Anklänge höherer Art begleiten, wie der Prozess des Gusses an den Verlauf und den Wechsel, an die Freuden und Leiden des Lebens erinnern, wie die Bestimmung und der Gebrauch des Werkes mit Verpflichtungen und Ereignissen in Ver-

bindung gesetzt werden, die den Ernst des Gedankens wecken und ihn veranlassen, aufwärts in das Gebiet sich zu flüchten, das die Unruhe und die Räthsel des Scheins nicht berühren, und wie zugleich der Schwung, die Manchfaltigkeit, der Wohklang des Verses mächtig wirkt, so bewährt sich in allen Gaben der lyrischen Gattung der Zug, das Sinnliche zu vergeistigen, die gröbern Ansätze des Irdischen von den Objecten abzustreifen und den gereinigten Kern als eine Quelle zu benützen, aus welcher ein bedeutungsvoller idealer Inhalt ausströmt, so lagern sich auf dem realen Grunde die tiefsten Anschauungen in den lieblichsten Gebilden, so schimmert die Darstellung in einem blendenden Farbenglanz, so hat die Sprache und das Metrum einen Rhythmus, eine Verschiedenheit in den Formen, eine Vollendung, die einen unwiderstehlichen Eindruck machen.

Was Wunder also, wenn das leicht bewegliche Gemüth der Jugend von dieser Poesie angezogen wird, wenn die Lectüre Schillers ungleich mehr Reminiscenzen bei ihr zurücklässt, als das sonst der Fall ist, wenn selbst jene Erzeugnisse, deren Verständniss schwieriger, für die ihr Urtheil und ihre Erfahrung noch nicht genug gereift ist, doch einen gewissen Reiz für sie haben.

Und wer wüsste nicht, welche Stelle die Schiller'schen Dramen in der Literatur einnehmen, die ihr zugänglich ist? Eben der Umstand, dass die handelnden Personen theilweise der historischen Wahrheit entrückt sind oder ihre Existenz überhaupt nur einer poetischen Fiction verdanken, dass sie als Geschöpfe der Auffassung und der Zwecke erscheinen, die Schillers Genius eignen, prägt ihr Bild so tief in die jugendlichen Herzen und erklärt die Zähigkeit, mit der sie dasselbe gegen die Proteste der Geschichte festhalten.

Zeigt ihr diese in dem Charakter des »Don Carlos« ein abstossendes Gemische der hässlichsten Leidenschaften des Jähzorns, der Tücke, der Grausamkeit und einer gemeinen Wollust, die die Missgestalt seines von der Natur verwahrlosten Körpers noch widerwärtiger machte, erzählt sie von der offenkundigen Beschränktheit und Abstumpfung seiner intellectuellen Kräfte, durch die er für die Rolle untauglich

wurde, die ihm seine Geburt anwies, und stellt sie entschieden ein zarteres Verhältniss zu der Stiefmutter in Abrede, so gilt ihr allein nur der Freund und Zögling des Marquis Posa, des Mentors, der seine Heimath nicht auf dem Boden der Wirklichkeit, sondern ganz und gar in dem Lande der Dichtung hat, so freut sie sich über die Aeusserung rein menschlicher Gefühle in Mitte eines eisernen Despotismus, der Schrecknisse inquisitorischer Aufspürung und einer Alles umstrickenden furchtbaren Intrigue, so verehrt sie den Träger einer liberalen Gesinnung, die für Freiheit und Volkswohl sich begeistert, so beklagt sie das Opfer einer herzlosen, die heiligsten Bande zerreissenden Politik.

Die Trilogie, welche »Wallensteins« Namen trägt, vergegenwärtigt uns zwar das entsetzliche Elend, in das die Furie des dreissigjährigen Kriegs unser Vaterland gestürzt hat. Der Held gleicht im Allgemeinen dem unheimlichen Dämon, vor welchem seiner Zeit graute; die wilden Genossen seiner Schlachten und seines Ruhmes sind dem Leben entnommen, die Situationen, in denen wir sie treffen, führen Zustände und Auftritte nach den beglaubigten Berichten über die Thatsachen an uns vorüber. Aber in den Motiven der Handlung, in der Conception des Ganzen spiegelt sich die Weise ab, in der sich Schiller allein an dem Stoffe zu theiligen vermag. Denn wie der Schwerpunkt des Stücks oder vielmehr die Basis, von der Alles getragen wird, die Idee des Schicksals bildet, dem der Gewaltige unterworfen ist,

— der Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geissel,
Die Stütze und der Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlicher Sohn,
Der von der Zeiten Gunst emporgetragen
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und ungesättigt immer weiter strebend
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel —,

so dienen die einzelnen Figuren und die verschiedenen Scenen mehr oder weniger der letzten Absicht und erhalten dadurch die Färbung und den Charakter, den ihre Beziehung fordert. Schon in dem bunten Gewühle und der zügellosen Rohheit

des Lagers taucht in der Person des Wachtmeisters eine Erscheinung auf, deren zwar etwas pedantisches, doch im Ganzen edler gehaltenes Wesen deutlich verräth, woher sie stammt und was sie für den innern Zusammenhang des Dramas zu bedeuten hat; Max Piccolomini und Thekla schweben als reinere Geister über der immer näher rückenden tragischen Katastrophe und wenden sich, wenn auch vergeblich, doch mit erschütternden Warnungen an das Gewissen des Friedländers, indem sie zugleich unbewusst das Glück verschwundener Tage ihm vorhalten; und wie viel hat sich aus der Werkstätte der Kunst an alle Gestalten von der an, die die Hauptrolle spielt, durch alle Scenen bis zu den Vollstreckern der Unthat angesetzt, um die poetische Illusion zu verstärken, durch welche der Wallenstein und die Umgebung desselben entstanden ist, die die Einsprache der geschichtlichen Wirklichkeit bei der Jugend nicht zerstören kann.

So kümmert sie es auch wenig, dass die Schuld der »Maria Stuart« vor dem unbestechlichen Richterstuhl der Geschichte ganz anders beurtheilt wird, als es von dem Dichter geschieht, dass an der Vergangenheit der Königin von Schottland Flecken und Vergehen haften, die auch die nachsichtigste Moral nicht auf Rechnung des Leichtsinns setzen darf, dass ihr späteres Verhalten als Gefangene nicht dazu angethan war, die wohlberechtigte Sorge des englischen Volkes um seine heiligste Angelegenheit zu verscheuchen, dass ihre grosse Feindin, deren Regierung zu einem dauernden Segen für das Land geworden ist, die Eigenschaften in einem hohen Grade besass, die Anspruch auf Achtung und ein ruhmreiches Andenken geben, dass der Auftritt im Park von Fotheringhay, in der wir die Peripetie unserer Tragödie erkennen, sich mit diesen Eigenschaften absolut nicht verträgt, dass Lord Burleighs staatsmännische Weisheit mit ehrenhafter Treue für das allgemeine Beste wachte — sie nimmt unbedenklich Partei für die Unglückliche, die der Künstler mit all der Lebenswürdigkeit ausstattete, deren sein Pinsel fähig war, sie fühlt den Schmerz, der in ihrem Wunsche sich ausspricht:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!

Wer mit euch wandelte, mit euch schiffte!

Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in den Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin unterthan —,

sie sieht in ihr nur das Opfer eines Justizmords und in Elisabeth die eitle, heuchlerische, unversöhnliche Urheberin desselben, wie in dem Staatskanzler das fügsame, herzlose Werkzeug des politischen und religiösen Rigorismus.

Die »Jungfrau von Orleans« hat die Ueberlieferung ohnehin schon in das Gewand des Wunderbaren gekleidet, das Interesse der Jugend für ihre Sendung und ihre räthselhaften Erfolge wird aber wesentlich dadurch noch gesteigert, dass die ideale Schöpfung des Dichters alle jene Momente zu entfernen wusste, die an das Loos der gewöhnlichen Sterblichen erinnern, und namentlich an die Stelle des indignierenden Autodafés der Historie den Akt eines erhabenen Triumphes setzte. Um so zuversichtlicher konnte er von seiner Jungfrau sagen:

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Und wie sollte nicht »Wilhelm Tell«, der durch die raffinierteste Grausamkeit zum Aeussersten getriebene Vater, der kräftige, einfache, unverdorbene Sohn der Berge, der entschlossene, anspruchlose, uneigennützige Helfer in der Noth, wie sollten nicht die biedern, tapfern, das alte gute Recht gegen die schnödeste Gewalt empörender Zwingherrschaft schützenden Kämpfer die wärmsten Sympathien bei dem Alter finden, das an sich so leicht für Freiheit schwärmt und dem überall der männliche Sinn und die männliche That imponirt, zumal wenn die Natur, die diese Menschen umgab, in ihrer stillen grossartigen Schönheit, wenn die Sitten und das Leben, aus welchem ihre Gesinnung entsprang, in ihrer patriarchalischen Einfalt mit der Lebendigkeit und Wahrheit des intuitiven

Geschickes geschildert werden, wie Schiller die Welt der Alpen und das Volk darstellt, das

— fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet.

Eine Poesie, die den Geist mit solcher Macht ergreift und der Betrachtung einen solchen Inhalt bietet, muss nothwendig von einem sittlich veredelnden Momente begleitet sein. Die Wirkung derselben auf das Gemüth wird um so stärker, als uns überhaupt aus Allem, was der Dichter unternahm, der Hauch einer tief sittlichen Gesinnung anweht. Die Worte, die Göthe bei seinem Tode im Jahre 1805 aussprach:

Hinter ihm im wesenlosen Scheine
Liegt, was uns Alle bändigt, das Gemeine —

drücken eine Ueberzeugung aus, die aus dem Herzen unserer ganzen Nation wiederhallt.

Es ist bekannt, dass Schiller frühe schon durch seinen Verkehr mit Körner auf die kantische Philosophie aufmerksam wurde, und dass er dann in Jena von der Richtung der Universität unterstützt in angestrengtestem Studium ihren Stoff zu bewältigen suchte. Wenn die metaphysische Abstraction und die starre Grundsätzlichkeit des kritischen Systems, die bei Kant überall vorwaltet, der Natur des Dichters nicht zusagen konnte, für welchen auch die sinnliche Seite der Dinge eine Bedeutung und ein unabweisbares Recht hatte, so zogen ihn doch die Ideen Kants gewaltig an und halfen ihm zu der Selbstständigkeit im eigenen Denken, die für ihn ein absolutes Bedürfniss war; besonders aber fesselten ihn die Untersuchungen über die Gesetze und den Gehalt der Sittlichkeit, weil sie auf das Gebiet ihn führten, auf dem er am liebsten sich bewegte. In der Klarheit der Begriffe, die er hierdurch, obwohl stets unabhängig dem Zuge seines Genius folgend, gewann, läuterte sich ihm das Urtheil über die Aufgabe und die Erzeugnisse der Kunst, und trat ihm der Weg und das Ziel in ein helleres Licht, die der kräftige Trieb seiner sittlichen Natur suchte.

Es war für ihn eine über allen Zweifel erhabene Gewissheit, dass der höchste Zweck des Lebens in dem Dienste der Humanität sich realisiere, deren Wesen sich ihm in der harmonischen Ausbildung und in der begeisterten Pflege des Edlen im Menschen aufschloss. Diesem Dienste weihte er seine vortrefflichen Gaben in dem feurigen Kampfe mit der muthigen Freudigkeit, die wiederum sein grosser Freund in dem Nachrufe so vortrefflich schilderte:

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhet,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme;

in diesem Dienste reinigte und kräftigte sich ihm immer mehr die ethische Weltansicht, die selbst das Alltägliche in den Bereich höherer Bezüge emporhebt. Daher gab es für ihn keine Schönheit ohne Sittlichkeit, daher schreibt sich der Adel des Sinnes, von dem seine Gedichte durchdrungen sind, daher die wohlthuende Würde, die das Zweideutige, Schlüpfrige, Niedrige weit von sich stiess. Wenige unserer Dichter lassen sich auch in diesem Betrachte mit ihm vergleichen, und wie hoch wir auch den vielseitigen Tiefsinn, die anmuthige Klarheit, die plastische Vollendung Göthe'scher Klassicität anschlagen, die sittliche Empfindung wird von der Schiller'schen stärker und mit grösserer Befriedigung angezogen.

Dafür zeugt schon die Thatsache, dass wohl kein anderer Dichter so fest in dem Gedächtniss und in den Herzen des gebildeten Theiles unseres Volkes sich eingebürgert hat, dass der köstliche Schatz allgemeiner Wahrheiten, die in der Form von Sentenzen oder Gnomen wie goldene Fäden in das zarte Gewebe der Phantasie sich einmischen oder als leitende Träger und Richter die dramatische Handlung beherrschen, zu einer Reihe von Axiomen und Gesetzen der praktischen Moral und der reflectierenden Betrachtung geworden sind, auf die man häufiger sich zu berufen pflegt, als auf die Aussprüche ähn-

licher Art, die man anderwärts findet. Ich wurde als ich zum Behufe des heutigen Vortrags die poetischen Werke Schillers wieder durchlas, eben so durch die Menge der Stellen überrascht, die ich als alte, liebe Bekannte begrüßen konnte, als in der Ueberzeugung bestätigt, dass wir vollen Grund haben, uns zu freuen, wenn die Jugend ihm ihre Liebe und Verehrung bewahrt, obwohl dem trefflichen Herolde der Humanität etwas fehlt, was wir auch um ihretwillen ihm wünschen möchten.

Er hatte schon während seines Aufenthaltes auf der Karlsschule mit dem Christenthume gebrochen, das er als eine treu behütete Erbschaft aus dem frommen Vaterhause mitgebracht hatte. Seine Religiosität ward der Rationalismus, der in der Periode der Aufklärung des geoffenbarten Lichtes entbehren zu können glaubte. Aeusserte er sich bei ihm auch nicht in der kahlen, trostlosen Nüchternheit des hausbackenen Menschenverstandes, der selbstgenügsam und gleichgültig an den höchsten Wahrheiten vorübergeht — wie wäre das bei dem Geiste denkbar, dem die nackte Wirklichkeit ein tiefgelegenes Thal war, dessen schwüle Atmosphäre ihn anwiderte, und der mit Sehnsucht auf das Land der Wunder hinblickte, wo grünende Höhen ewig von der Sonne beschienen und von einer labenden Luft umweht sind? — so wandte er sich trotz seiner Begeisterung für die ideale Gestalt doch dem nicht zu, in dem sich die ganze Fülle der Gottheit als in dem vollkommensten Abbilde ewiger Schönheit kund gab, der allein alles Sehnen der Seele stillt und die wahrhaftigste Versöhnung des Realen mit dem Idealen, der Welt mit Gott vollzogen hat. Der Abglanz des Himmlischen verdüsterte sich ihm wie leider fast allen Koryphäen unserer Nationalliteratur in dem trüben Spiegel der Zeit, der das Erhabenste nur in der Beschränkung einer menschlichen, wenn auch durch die höchste Reinheit des Gemüths und des Willens ausgezeichneten Individualität fasste. Darum wurzelte seine Moral nicht in dem Grunde, aus dem die heiligende, weltüberwindende Kraft ausströmt, die die eigene unzulängliche Befähigung weit über die natürlichen Grenzen ausdehnt und sie mit jener sich selbst verleugnenden Liebe ausrüstet, die in allem Streben und Thun nur die Ehre und Herrlichkeit Gottes im Auge hat.

Indess auch auf dem Boden, den Schiller cultivierte, entfalten sich Blüthen und reifen Früchte, die das Leben schmücken und seine schätzbarsten Güter bereichern. Belege von seinem unvergänglichen Verdienste im Einzelnen zu geben, wäre überflüssig, theils weil ich hoffen darf, dass meine bisherigen allgemeinen Bemerkungen sie ersetzen, dann aber und vorzüglich deshalb, weil mein hochverehrtes Auditorium von selbst aus der dankbaren Erinnerung sich vergegenwärtiget, was uns gerade in dieser Hinsicht unsern Dichter so werth macht. Dagegen fordert mein Vortrag nach dem speziellen Gesichtspunkte, unter dem er Schillers Wirksamkeit betrachtet, noch einige erläuternde Worte über eine frühere Andeutung.

Es erklärt sich auch aus einem lebhaft gefühlten Anliegen der Sittlichkeit, wenn unsere Jugend der Einsprache der Geschichte gegenüber ihren Genuss, ihre Freude an dem Dichter sich nicht rauben lässt. Sie merkt es, dass die Wärme und Entschiedenheit, mit welcher z. B. im »Don Carlos« der Kampf für Freiheit und Volksrechte vertheidigt wird, ein Ausfluss der persönlichen Stimmung und der aufrichtigsten Ueberzeugung desselben ist. Seine Studien über den Abfall der Niederlande und der Ernst der sozialen Fragen, der schon lange vor der französischen Revolution zu Tage trat, hatte in der That sein Nachdenken auf die Quelle der gefährlichsten Erschütterungen in der Geschichte geleitet, aber ihn zugleich auch die Voraussetzungen einer Haupt und Glieder schützenden Abwehr erkennen lassen. Indem er nun in dem genannten Stücke die Liebe des Fürstensohns und die Freundschaft zwischen ihm und dem kosmopolitischen Marquis dem höhern Zwecke unterordnet, der die Rettung einer geknechteten Nation, das Glück der Menschheit auf viele Generationen hinunter in Aussicht stellte, giebt er den Impulsen unserer besseren Natur einen Ausdruck, die sich am stärksten und uneigennützigsten in dem frühern Alter regen und darum die Sympathien desselben für sich haben, wo sie an Anderen ihm begegnen.

Dass übrigens Schiller die Freiheit in allen ihren Bestrebungen nur in dem Sinne fasste, in dem sie ein unver-

äusserliches Attribut jeder vernünftigen Existenz ist, das leuchtet ebenso aus der unverhohlenen Entrüstung ein, die er empfand, als das Zerrbild derselben jenseits des Rheins die Greuel seines blutigen Taumels verübte, als aus der ernsten, männlichen Mässigung, in der sich noch in seinem letzten grossen Drama die Melchthal, die Stauffacher, die Walter Fürst, die Winkelried, die Reding halten. Der besonnene politische Freisinn blieb ihm immer eigen, dem auch nicht der leiseste Anstrich von irgend welchem Gefallen an der Ueberstürzung und dem Modeliberalismus unserer Tage beigesellt war, und der auch nicht eine Spur finsternen Blickes auf bestehende Verhältnisse im Staate zeigte.

Wie hiernach in seinem gemessenen Wesen ein Correctiv gegen mögliche Verirrungen der leicht entzündlichen Jugend sich darbietet, so wäre es nicht schwer nachzuweisen, wie ihr nach allen Seiten hin, die sie besonders afficieren, von dem Dichter die gesundeste Nahrung geboten und ihr inneres Leben sittlich gehoben wird, wie die Vaterlandsliebe der Eidgenossen im »Tell« den Charakter der ächtesten, musterhaften Pflichttreue, der opferwilligsten Hingabe für die Sache des Gemeinwohls trägt, wie selbst aus der Schilderung des Soldatenlebens in »Wallenstein« von dem tumultuarischen Gebahren des Lagers an bis zu dem verhängnissvollen »Rechts um« der pappenheimischen Cürassiere Stimmen ertönen, die es laut verkündigen, dass der Mensch höhern Geboten unterworfen ist, deren Uebertretung die Rache der Nemesis straft, wie die einzige Persönlichkeit eines Sir Paulet aus der »Maria Stuart« in ihrer derben Geradheit und ihrem feurigen Zorn über entehrende Zumuthungen vernehmlicher als das Wort der Lehre es einschärft, dass der moralische Muth auch die mächtigste Versuchung aus dem Felde zu schlagen vermag.

Ich wollte jedoch blos in einem supplierenden Beitrag darthun, warum die historische Wirklichkeit den Glauben der Jugend an die Wahrheit der Schiller'schen Auffassung nicht stört, und füge deshalb zu dem Beispiele aus »Don Carlos« nur noch bei, dass es entscheidend für ihr Urtheil über das Verfahren gegen die Königin von Schottland sein muss, wenn sie sieht, dass das Herz des Dichters offenbar

auf ihrer Seite ist, den nur die Pflicht der Humanität bestimmen konnte als ihr Sachwalter aufzutreten und ihr die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihr die englische Jury entweder nicht gewähren wollte oder nicht gewähren durfte.

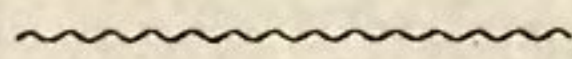
In der Begeisterung für das Ideale, in welchem die höchsten Interessen der Humanität ihre Befriedigung finden, in dem lebendigen Sinn für die sittlichen Forderungen unserer Natur, in dem unablässigen Streben für die edelsten Güter des Lebens erkennen und verehren auch wir den eigenthümlichen Zug, auf den das unsterbliche Verdienst Schillers sich gründet.

Dadurch ist er der ächte Sohn des germanischen Geistes, der, was ihn auszeichnet und was er sich errungen hat, — die Entschiedenheit und den Ernst, womit er das theure Kleinod seines religiösen Glaubens sich wahrt und über die gute Sitte, über Recht und Ehre wacht, seine Wissenschaft und Kunst, seine reiche, vor andern hervorragende Literatur, die Freiheit und den Segen seiner politischen Einrichtungen, den Aufschwung und die Blüthe seines Wohlstandes, seine ganze Cultur — diesem Streben verdankt. Wenn auf einer solchen Gesinnung und Errungenschaft die Macht und Unabhängigkeit des deutschen Volks, das Heil seiner Gegenwart und Zukunft ruht, wenn es keine anderen Bedingungen giebt, die gedeihliche Entfaltung aller seiner besten Kräfte zu sichern, als die bisher dafür galten, so begreift sich der tiefe Unwille des Zornes, der sich, so weit die deutsche Zunge reicht, kund gab, als die jüngsten Vorfälle im Westen unserer Grenzen auch diese in Frage zu stellen schienen.

Je frischer das Andenken an die Schmach der Unterdrückung und des Verderbens sich erhalten hat, die am Anfang dieses Jahrhunderts mehr als ein Decennium hindurch von gleicher Seite über uns verhängt war, und je inniger und berechtigter der Wunsch ist, dass der Besitz, der unseren Stolz und unser Glück ausmacht, nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern immer mehr erweitert und vermehrt werde, desto würdiger muss sich unser Volk der Väter zeigen, die einmal schon das fremde Joch zerbrachen. Möchten darum die letzten bitteren Erfahrungen, weit entfernt, einen Riss in die deutsche

Nation zu machen, vielmehr in der Ueberzeugung befestigen, dass, wenn die Stunde der Entscheidung schlägt, wir nur durch eine aufrichtige, rückhaltslose, von keinen Nebenzwecken geleitete Einigkeit im Stande sind, der gemeinsamen Gefahr mit Erfolg entgegenzutreten, vorderhand aber im Hinblick auf die Lage der Dinge und auf die grosse Verantwortlichkeit gegen die kommenden Geschlechter zu unausgesetzter, umsichtiger Wachsamkeit uns antreiben! Dann wird der Herr, der die Geschicke der Völker in seiner Hand hält und den germanischen Stamm nach dem Zeugnisse der Geschichte mit der erhabenen Mission zur Verbreitung der wahren, auf dauernde Grundlagen sich stützenden Civilisation betraut hat, mit ihm sein und es, sollte er auch Tage schwerer Prüfung und harten Leidens nicht fern halten wollen, doch endlich zum freudigen Siege führen. Im Vertrauen auf ihn bleibe immer das Losungswort:

Alles mit Gott für die theueren Güter des
gesamten Vaterlandes!



XI.

Zur Erinnerung an Philipp Melanchthon.*)

Vor dreissig Jahren habe ich von dieser Stätte aus über Philipp Melanchthon als Vorbild eines christlichen Gelehrten gesprochen. Damals gab zur Erinnerung an ihn die Jubelfeier Veranlassung, welche die evangelische Kirche beim Ablaufe des dritten Säculums der Uebergabe der Augsburger Confession veranstaltete. Heute glaube ich aus einem andern Grunde dem Andenken des hochverdienten Reformators einige Worte widmen zu sollen. Unsere Schulen konnten sich an den festlichen Kundgaben nicht betheiligen, die der 300jährige Todestag desselben hervorrief. Sie haben aber nicht weniger als die Kirche Ursache, dem grossen Namen den Tribut ihrer Huldigung, ihrer unvergänglichen Dankbarkeit darzubringen. Denn er ist mit ihrer Geschichte unauslöschlich verbunden. Zur Gründung vieler hat er in den Ländern, wo die Reformation Eingang fand, mitgewirkt, alle erhielten in ihren Anfängen durch seinen Rath, durch seine Schriften, durch die Lehrer, die aus seinem Unterrichte hervorgingen, eine Unterstützung, deren Segen sich auch über die folgenden Geschlechter verbreitete und in manchem Betrachte auch unserer Zeit noch zu gute kommt. Darum wurde er, wie kein Anderer, der Lehrer Deutschlands genannt.

Sie werden, h. A., die Wahl des Gegenstandes für meinen heutigen Vortrag nicht missbilligen, vielmehr diesem gerne

*) Gehalten am 6. August 1860.

ihre Aufmerksamkeit schenken. Ich habe dabei zugleich den Vorthail, dass auch schon kurze, nicht weiter ausgeführte Andeutungen über den ehrwürdigen Mann ausreichen, um sein volles Bild in dem Gedächtnisse zu beleben, weil jeder Gebildete bei dem Studium der Geschichte es mit Vorliebe betrachtete und dem Streben seiner Persönlichkeit ein besonderes Interesse zuwandte. Wie theuer Melanchthon unseren Zeitgenossen noch ist, das beweisen die allenthalben, auch ausserhalb der Kirche, laut gewordenen Stimmen, die im Hinblick auf den historisch wichtigen Tag zum Preise seiner unsterblichen Verdienste sich vernehmen liessen, die Stiftungen, die ihm zu Ehren gemacht, die Denkmäler, die ihm gesetzt wurden, die ernsten, patriotischen Mahnungen, die es für angemessen hielten, seine Gesinnung, seine edle Haltung in dem Streite und der Gefahr entgegengesetzter Richtungen, in dem leidenschaftlichen Kampfe der Extreme zur Nachahmung zu empfehlen.

Und fürwahr die jetzigen Zustände legen in vielen Beziehungen den Wunsch nahe, dass ein Geist der Vermittelung sich offenbare, dem das gemeinsame Wohl des Ganzen höher steht als die einseitige Förderung spezieller Zwecke, der zu jedem möglichen Opfer bereit ist, wenn es um die Erreichung einer Aufgabe sich handelt, die als Bedingung und Voraussetzung für das Gedeihen aller anderer Anliegen in erster Reihe ihre Befriedigung fordert, der aber auch durch die Aufrichtigkeit und Lauterkeit seines Wesens Vertrauen zu erwecken geeignet ist. Freilich lehrt die Erfahrung, dass die redlichsten Absichten häufig verkannt werden, wo die Aufregung der Gemüther zum Widerspruche reizt, wo die Natur der Sache die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse eine verschiedene Auffassung zulässt und von dem Standpunkt der Partei aus auch berechtigt, wo die Nachgiebigkeit, die Unterordnung bedenkliche Folgen zu haben scheint; aber die Boten des Friedens, die Herolde der Versöhnung, deren Erscheinung eine ungefärbte Liebe auf allen ihren Wegen begleitet, deren Blick durch Sachkenntniss und seltene Begabung erleuchtet wird, üben dennoch einen unberechenbaren Einfluss auf ihre Zeit und gewinnen durch die überwindende Kraft der Wahr-

heit die Vorurtheilsfreien, die Besonnenen, die Freunde des besseren Theils, jedenfalls aber erhalten sie, sobald eine ruhigere Erwägung der Dinge möglich ist, vor einem unbestechlichen Richterstuhl die gebührende ehrenvolle Würdigung. So hat Luther, wie anders auch seine Individualität beschaffen war, mit den hervorragenden Gesinnungsgenossen den irenischen Bemühungen des milden trefflichen Kollegen aus vollstem Herzen beigestimmt, so vereinigen sich jetzt in der Achtung desselben und in der Billigung seiner Tendenzen selbst die, die nach ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen sonst nicht zusammengehen.

Die Frage des Tags, von welcher unsere Presse seit der bekannten auswärtigen Hervorhebung und Betonung der »natürlichen Grenzen« beschäftigt wird, führte unlängst auf die männliche ächt deutsche Erklärung, die Melanchthon dem Kurfürsten Moritz von Sachsen zu machen sich gedrungen fühlte, als dieser, um sein feindliches Unternehmen gegen den Kaiser mit Frankreichs Hilfe durchzusetzen, in unpatriotischer Verblendung sich anschickte, einen alten, schönen Besitz des Reichs der fremden Macht, wenigstens vorderhand, Preis zu geben. Es liessen sich noch gar manche Belege beibringen, die zum glänzenden Zeugnisse dienen, dass er gleich den übrigen Vertretern der neuen Ordnung, weit entfernt über den confessionellen Rücksichten die nationalen Bedürfnisse zu vergessen, überall in dem Bereiche seiner Wirksamkeit für die Freiheit, für das Recht, für die Unabhängigkeit, für die Ehre des Vaterlandes entschieden sich äusserte und zu dem Ende den Fürsten und Ständen mit seinem wohlerwogenen Gutachten zur Seite stand. Indess diese Thätigkeit kann ich heute nicht weiter verfolgen; mein Beruf und der Ort, auf dem ich stehe, mahnen mich, für meinen Vortrag einen anderen Richtpunkt ins Auge zu fassen. Dadurch wäre ich zunächst auf eine Darlegung seiner vorhin erwähnten Verdienste als Schulmann hingewiesen; was er als solcher wirkte, hängt aber so innig mit der kirchlichen Bewegung seiner Zeit zusammen, dass ich mir wohl erlauben darf,

seine Stellung in der Kirche und Schule überhaupt zum Gegenstand einer kurzen Betrachtung zu machen.

Wenn sich daran hie und da vergleichende Bemerkungen reihen, so geschieht es theils weil neuerliche Vorgänge sie nahe legen, theils weil ich meine Aufgaben mit den Directiven in Einklang bringen möchte, welche die Rectoren für ihre Reden am Schlusse des Schuljahres zu beachten haben.

Dass Melanchthon sogleich bei der Uebernahme seiner Professur in Wittenberg im Jahre 1518 der Sache sich anschloss, die die gewaltigsten, tiefeingreifendsten Veränderungen im geistigen Leben der Völker hervorbrachte, dass er vollkommen die Grundsätze und Ueberzeugungen theilte, die sie leiteten, dass er durch seine bewundernswürdige Gelehrsamkeit, durch seine ausgezeichneten Gaben zur Durchführung derselben wesentlich beitrug, dass fast keine Verhandlung von grösserem Belange ohne seine Zuziehung und Mitwirkung statt fand, dass er das seltene Geschick besass, den schwierigen, brennenden Fragen der Controverse einen milden, nicht verletzenden Ausdruck zu geben, dass sein frommer Sinn, seine überlegende Behutsamkeit vor Ueberstürzung und heftiger Polemik ihn schützte, dass darum auch die Gegner am liebsten mit ihm verkehrten, das sind Thatsachen, die ich als allgemein bekannt hier füglich übergehen kann. Mein Absehen ist ohnehin nicht darauf gerichtet, seine Betheiligung an dem Kampfe darzuthun, in welchem sich die evangelische Kirche ihr Bestehen nach aussen zu erringen hatte; ich bin durch mein Thema auf seine Beziehungen zu ihrer innern Entwicklung, zu der Lehre, zu dem Werke der Einigung auf dem gewonnenen Gebiete, zu ihrer Verfassung hingewiesen. Ein Beginnen, das die Welt der Gedanken in ihrem tiefsten Grunde aufregte, musste nothwendig den mannichfaltigsten Meinungen und Anschauungen einen weiten Spielraum öffnen, zumal da das Prinzip, von dem es getragen wurde, zur freien Forschung nach allen Seiten aufforderte, und die Erscheinungen, die zur Prüfung nach dem allein giltigen Maassstab der göttlichen Offenbarung sich darboten, in unendlicher Fülle entgegentraten.

Wer die christliche Kirchengeschichte kennt, weiss es, wie zu jeder Zeit dogmatische Differenzen obwalteten, wie in den ersten sechs, sieben Jahrhunderten das rechtgläubige Bekenntniss unter tobenden, über die ganze Christenheit ver-

breiteten Stürmen häretischer Verwirrung und unter den Befehdungen divergirender Schulen zum Systeme sich gestaltete, wie selbst im Mittelalter trotz der unantastbaren Autorität, die die doctrinellen Punkte regelte und überwachte, immer wieder Fragen auftauchten, über welche die abweichende Behandlung sich nicht zu einigen vermochte. Um so weniger kann es Wunder nehmen, wenn jetzt, nachdem die Schranken gefallen waren und so Vieles seine Erledigung suchte, eine rastlose Rührigkeit in religiöser Aeusserung sich kund gab, wenn subjective Urtheile häufig sich durchkreuzten, wenn Untersuchungen wiederkehrten, die früher schon offen geblieben waren, und neue hinzukamen, die die Schwierigkeit des Einverständnisses mehrten.

Darüber bestand zwar kein Zweifel, was als Stern und Kern der evangelischen Lehre festzuhalten sei. Der Führer, dem man ausschliesslich folgte, das geschriebene Wort, hatte eine Klarheit und Bestimmtheit, die nicht täuschen konnten, und in den sämtlichen Zeugnissen und Schriften der Reformatoren spiegelt sich der Mittelpunkt ab, um den Alle sich scharten. Auch wurde für das höhere theologische Bedürfniss durch eine Zusammenstellung gesorgt, die die Summe des Glaubens durchweg schriftgemäss und in erschöpfender Vollständigkeit umfasste. Diesem Geschäfte hatte Melancthon sich unterzogen, den seine wissenschaftlichen Studien, seine vertraute Bekanntschaft mit dem Gegenstande und der massvolle, umsichtige Tact vollkommen dazu befähigten. Es ist die Arbeit in der That auch ein Muster genauer, methodischer Erörterung, deren Werth die immer sich wiederholenden Auflagen und ihr europäischer Ruf beurkundeten.

Jene Streitigkeiten wurzelten im Gegentheile in der Art und Weise, wie man gewisse einzelne Materien des festgestellten Lehrbegriffs zu nehmen und zu exponiren, und das angetretene gemeinsame Erbe vor Irrthum und Gefährdung zur Rechten und zur Linken zu wahren habe. Die ersten Spuren derselben werden schon sehr frühe sichtbar, als die Neigung bei einem Theile in mancherlei Manifestationen sich ankündigte, den Boden zu erweitern, auf welchem sich das reinchristliche Bewusstsein vereinigt mit den

Gegnern im Katholicismus und Calvinismus bewegte, und so die schroffe Opposition zu mildern und eine unverfängliche Annäherung anzubahnen, während der andere in seinem purificirenden Eifer die Grenzlinien schärfer gezogen und jeglicher Vermischung vorgebeugt wissen wollte. Wenn Luther selbst die beiden Tendenzen in dem ungetrübten Blicke auf das Eine, das noth that, gewähren liess und nur von der Verirrung in die Extreme abriet, so war die Lage Melanchthons ursprünglich eine andere. Je lebendiger sich ihm die bedenklichen Folgen eines Zerwürfnisses im Verkehre mit Andersdenkenden und bei den offiziellen Berathungen vergegenwärtigten, je mehr der Wunsch einer friedlichen Ausgleichung seine Seele erfüllte, je weniger sich sein wissenschaftliches Gewissen und seine versöhnliche Stimmung mit einer durchschneidenden ausschliessenden Abfertigung vertrug, desto leichter musste er sich entschliessen, vor den Riss zu treten und überall die vermittelnde Hand zu bieten. Daher die viel besprochene und getadelte Modification in einigen Artikeln der Augsburger Confession, zu der er allerdings nicht befugt war, weil er das Document, wenn es auch, wie die wahrhaft klassische Apologie desselben, von ihm verfasst war, doch wegen seiner kirchlichen Adoption nicht als sein persönliches Eigenthum ansehen durfte, die aber bei seiner Gesinnung entschuldigt werden muss; daher die Zugeständnisse in der Interims-Angelegenheit, die auf den lautesten Widerspruch stiessen.

Es entspann sich hierüber gegen ihn und seine Anhänger in Wittenberg, die ihre Antagonisten hauptsächlich an der neu errichteten Universität Jena hatten, bis sich die Parteibestrebungen über ganz Deutschland erstreckten und zwei grosse Lager bildeten, ein langjähriger Kampf über die Bedeutung des Gesetzes im Christenthume, über die guten Werke, über die Mitwirkung des freien Willens zur Seeligkeit, über die s. g. Mitteldinge, über die Abendmahlslehre etc., der ihn um so tiefer schmerzen musste, als die Erbitterung der Leidenschaft selbst vor der Anklage sich nicht scheute, dass er mit den Seinen im Geheimen für das Interesse der Gegner wirke.

Mag die Hut des reinen Lutherthums durch den Ernst

der Erfahrung geboten gewesen sein und auf Seite der Melanchthonianer eine Illusion über die Tragweite ihrer Behauptungen geherrscht haben, so viel ist gewiss, dass ihr Haupt, wo und wie es auch seine dogmatische Ansicht aussprach, den Geist der Liebe, der Humanität, den man bei den Angriffen auf ihn vermisste, nie verleugnete, dass die von ihm ausgegangene Bewegung freisinniger, für die Wissenschaft ergiebiger und für das praktische Leben im Glauben fruchtbarer war. Die späteren Zeiten haben sattsam gezeigt, welcher Schaden der Kirche erwächst, wenn die starre Formel das Kennzeichen wird, nach welcher man den Werth und die Entschiedenheit ihrer Mitglieder schätzt, und neuere Vorgänge einer Parteistellung, die an jenen Schaden erinnern, sind nicht eben dazu angethan, das unbefangene Urtheil zu gewinnen. Der Segen der Gemeinschaft ist keineswegs bedingt durch eine symbolische Kirchlichkeit oder durch eine äussere Zucht und Ordnung, die aus der Vergangenheit geholt wird, sondern durch den Glauben und die Gesinnung, die das Bekenntniss geschaffen haben. Doppelt bedenklich wird die Wiederbelebung schroffer Formen in der Mitte eines Geschlechtes, dem oft auch das berechtigte und begründete Herkömmliche anstössig ist, weil es sich von dem Wechsel und der Wandlung des sogenannten Fortschrittes nicht mit fortreissen lässt.

Melanchthon war übrigens nicht blos von den immer mehr sich häufenden Sorgen um die Einigung in der Lehre gedrückt und gebeugt; es beunruhigten ihn ganz besonders auch die Gefahren, die den Bestand der Reformen im Staate bedrohten. Erlebten wir es vor nicht langer Zeit, dass in deutschen Ständekammern die Forderung einer totalen Losreissung des Staats von der Kirche ausgesprochen wurde, eine Forderung, die noch nicht beschwichtigt ist, in welcher aber eigentlich nur das berüchtigte Wort eines französischen Publicisten, dass der Staat religions- oder vielmehr gottlos sei und es sein müsse, widerhallt und die also aus dem Lande stammt, das die Ideen des Umsturzes der politischen und sittlichen Ordnung mehr als einmal schon wie ein Geschenk der Ate über seine Grenzen hinausschleuderte, so wähten

umgekehrt die Schwarmgeister des 16. Säculums in schnöder und frevelhafter Missdeutung der christlichen Freiheit und in fanatischer Begeisterung für ein theoretisches Zerrbild die obrigkeitlichen Gewalten vernichten und an ihrer Statt die Herrschaft ihrer Heiligen aufrichten zu müssen. Den ersten Regungen dieses wahnsinnigen Unfuges stand Melanchthon tief entrüstet und bekümmert allein gegenüber, bis der heldenmüthige Verfechter der evangelischen Ordnung erschien und die Fanatiker durch die Kraft seiner geharnischten Rede zwang von Wittenberg zu weichen, um später ihrem verdienten blutigen Schicksal zu verfallen.

Länger und mit nicht geringerem Eindruck auf sein theilnehmendes Gemüth nahmen ihn die kirchlichen Ereignisse in Frankreich und England in Anspruch. Wiederholte dringende Einladungen, selbst aus den allerhöchsten Kreisen an ihn erlassen, riefen ihn auch in verschiedenen Perioden dorthin zum Beweise, wie hoch sein Name im Auslande geachtet wurde, und welche Hoffnungen und Erwartungen man von seinem Beistande und der Bedeutung seiner Persönlichkeit für die jenseitigen Organisationen hegte. Dass er dem Rufe nicht folgte, dazu vermochten ihn weniger die abrathenden Vorstellungen seiner Freunde, die der Gährung und gewissen Zeichen misstrauten und von dem Hasse der Widerwärtigen das Aergste auch für das Leben Melanchthons fürchteten, während er selbst solcher Rücksichten der Sache gegenüber keinen Eingang gestattete, als der Befehl des Landesfürsten, der seine Dienste nicht entbehren konnte. Indem er diesem den schuldigen Gehorsam leistete, pflog er um so fleissiger den Verkehr aus der Ferne und trug um so treuer die Leiden mit, die durch die Stürme der Aufregung über jene Länder verhängt waren.

Doch wenden wir unsere Betrachtung auf die Stellung des unvergleichlichen Mannes in der Schule, obwohl meine bisherigen Andeutungen nur Bruchstücke sind, die kaum einen dürftigen Schattenriss von seiner kirchlichen Wirksamkeit geben. Der Umschwung in dem religiösen Leben musste nothwendig für die Erziehung und Bildung der Jugend in Deutschland eine neue Aera schaffen. Er war ja mit eine

Folge der Studien, die aus den gelehrten Anstalten über den Alpen unter unser Volk verpflanzt wurden. Was war also natürlicher, als dass man die Mittel, deren Brauchbarkeit für die höchsten Zwecke des Daseins sich so glänzend bewährte, in dem Geiste und der Befähigung der Generation sichern wollte, auf der die gedeihliche Entwicklung der Zukunft beruhte? Die Träger des Reformationswerkes zählten sammt und sonders zu den Humanisten, die das Bildungsideal, welches die Beschäftigung mit der altklassischen Literatur ihnen vorhielt, zu realisiren bemüht waren. Der Widerstand von Seite des Scholasticismus, d. h. der Wissenschaft und Gelehrsamkeit des Mittelalters, der ihre Wege und Ziele zu hemmen suchte, entflammte ihren pädagogischen und didactischen Eifer um so mehr, je deutlicher es in den Kämpfen gegen die Hindernisse zu Tage trat, dass das auch ihre Hauptabsicht befehldende Rüstzeug der scholastischen Errungenschaft den Waffen nicht Stich halten konnte, welche den an den Sprachen und Schätzen des Alterthums geübten und gestärkten geistigen Kräften zu Gebote standen.

Aber der Boden zu dem Baue der entsprechenden Institute war erst zu ebnen, seinen Grundlagen die Festigkeit zu geben, sein Inneres mit einer Einrichtung auszustatten, die der Aufgabe gemäss war. Denn die Schulen alten Gepräges genügten für den jetzigen Stand der Dinge in keiner Weise, die anderen vereinzelt, über welche schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die dämmernde Morgenröthe einer liberaleren Bildung allmählich immer weiter ihren Schimmer verbreitete, kamen nicht über die Erstlingsversuche hinaus, ihre Lehrer waren, wie bedeutend sie auch als Vorläufer in der Geschichte des Unterrichts sich darstellen, doch nur unsichere Anfänger und der herkömmlichen Praxis mehr oder weniger verhaftet. Es bedurfte darum eines Meisters, der mit der genauesten Kenntniss des Materials, das für das gefühlte Bedürfniss auszuwählen war, auch das eminente Talent verband, es im Sinne und zum Frommen der neuen Zeit zu verwenden.

Ein solcher Meister war Philipp Melanchthon, der in Bezug auf die vertrauteste Bekanntschaft mit den Werken der Griechen und Römer den Koryphäen des Classicismus voll-

kommen ebenbürtig und durch eine bewundernswürdige Universalität des geistigen Strebens in alle Zweige des damaligen Wissens eingeweiht, aber auch von der religiösen Strömung des Jahrhunderts in tiefster Seele ergriffen, offenbar den Beruf des bahnbrechenden und neugestaltenden Schulmannes und Lehrers, wie er gefordert wurde, von der Vorsehung erhalten hatte. Er war sich dessen selbst klar bewusst und übernahm deshalb mit Widerwillen, nur dem gebieterischen Drange der Umstände gehorchend, die grosse Rolle, die ihm die Kirchenreformation zuwies; sein aufrichtigster und sehnlichster Wunsch blieb fort und fort sein ganzes Leben ungetheilt philologischer und philosophischer Thätigkeit, also der Sache der Schule widmen zu dürfen.

Wenn es als ein charakteristisches Merkmal höherer Naturen bezeichnet wird, dass ihre Arbeitskraft weit über das gewöhnliche Maass hinausreicht, wodurch sie dann eben den verschiedenartigsten Obliegenheiten gerecht zu werden vermögen, deren jede für sich sonst ihren Mann vollauf bis zur Ermüdung beschäftigt, so ist die ausserordentliche Begabung Melanchthons auch in diesem Betrachte ausser Zweifel. Die anderweitigen, umfangreichen Aufgaben beeinträchtigten den Vollzug seiner eigentlichen Mission nicht. In seinen Vorlesungen über die alten Autoren fast aller Kategorien, zu denen, wie zu seinen theologischen und philosophischen, oft bis 2000 Zuhörer aus allen Ländern Europas sich versammelten, lehrte er die Kunst der vorurtheilsfreien Interpretation, der es nur um die Wahrheit, um das klare Verständniss der Sache zu thun war. Er erläuterte darum zuvörderst mit der ihm eigenen Sorgfalt und Genauigkeit, was von den Sprachen, der Geschichte, dem Leben und den Zuständen der Vorzeit eine Aufklärung bedurfte, um auf dieser Basis auf den Inhalt, den Zusammenhang der Gedanken, die Idee des Ganzen und seine Composition eingehen zu können; er zeigte an schwierigen Fragen, welche Punkte der Untersuchung oder Erledigung noch harrten, oder was die Ignoranz und Dreistigkeit der Sophisten seiner Zeit der Erkenntniss geschadet; er verhehlte aber auch nicht, wenn die Ergebnisse seiner Forschung für ihn selbst unbefriedigend waren, wie denn überhaupt auch

hier der Zug seiner liebenswürdigen Bescheidenheit hervortrat, die eben so in dem gewissenhaften Ernste seines Studiums, als in seiner frommen, edlen Gesinnung ihren Grund hatte. Durch diese Gesinnung sah er sich zugleich verpflichtet, an das klassische Vermächtniss der Alten bei jeder passenden Gelegenheit den Prüfstein der höchsten Offenbarung des Geistes zu legen, wodurch seine Collegien von selbst in ein pädagogisches Seminarium sich verwandelten.

Erwägt man dabei, dass er ausserhalb des Lehrsaals im freundlichen anziehenden Umgange mit den Studirenden mit unermüdlicher Ausdauer belehrend, anregend, zu fleissigen schriftlichen Versuchen, die er stets gerne corrigirte und censirte, aufmunternd wirkte, so begreift man, dass es bald frische Kräfte genug für den Beruf gab, dem das wichtigste Interesse anvertraut werden sollte. Seine zahlreichen Ausgaben der alten Schriftwerke, herrliche Zeugen einer geistreichen, geschmackvollen Behandlung und der ausgebreitetsten Belesenheit, seine griechische und lateinische Grammatik, die nach Anlage und Ausführung Alles weit übertrafen, was von Sprachlehren bis dahin vorhanden war und immer neu aufgelegt, ihren Vorrang viele Menschenalter hindurch behaupteten, seine Lehrbücher der Dialektik, in welchen er die Gesetze des Denkens an Aristoteles sich anschliessend in leichtfasslicher, überzeugender Darstellung nachwies, um der Jugend als Ersatz für die in Verachtung gerathenen, trockenen und unerquicklichen Compendien der Scholastik einen Leitfaden zu liefern, der ihr die Aneignung des Inhalts der Alten erleichtern sollte, seine Schrift über die Rhetorik und Poetik, gleichfalls zur Förderung des Verständnisses der Klassiker nach ihrer formalen Mustergültigkeit ausgearbeitet, seine Initien der Physik, die mindestens den Vorzug haben, dass sie eine sinnige Betrachtung der Natur und ihrer realen Erscheinungen vorbereiteten, seine Epitome der Ethik, seine Psychologie und Physiologie, wieder im Gegensatze gegen die frühere unergiebige Richtung dieser Disciplinen den gesunden und verständigen Prinzipien der vorwärts geschrittenen Intelligenz huldigend, seine Editionen des Chronikon von Cario, in welchen das Wissenswürdigste aus der Welt- und Kirchengeschichte

in einer schönen, geordneten Uebersicht zusammengestellt ist, diese und die anderen Producte seiner Muse gaben seinem Einflusse eine Ausdehnung und Nachhaltigkeit, mit der heutzutage im Bereiche des Unterrichts- und Erziehungswesens nichts auch nur von fern sich vergleichen lässt.

Er lebte dadurch gleichsam in dem Herzen der Gymnasien und gelehrten Schulen, die auch theilweise auf seinen Rath, wie ich vorhin schon bemerkte, und nach seiner Anleitung aller Orten wie liebliche Blüthen des neuen Geistes sich erhoben, ein unsterbliches Leben; er wurde der Wegweiser auch für die Lehrer, die nicht so glücklich waren, durch sein mündliches Wort die erste Weihe zum Amte zu empfangen; er regelte die Beschäftigung der Lernenden und bot ihnen eine Nahrung, die ihrem geistigen Wachstume zu statten kam. Schon die Titel und die summarische Inhaltsangabe seiner Werke sagten es uns, wie allseitig und umsichtig er die Factoren der Bildung herbeizog; ich hätte noch seiner Declamationen, einer Sammlung akademischer Reden, die mit einem wahren Schatze pädagogischer Weisheit von bleibendem Werthe für alle Zeiten geschmückt sind, gedenken und beifügen können, dass er die Mathematik nach dem Berichte seines Biographen und Freundes Camerarius liebte und übte und zum Behufe der Klarheit im Denken und in den Begriffen angelegentlichst empfahl; die Angel aber, um die sich der ganze wissenschaftliche Unterricht drehte, die alle Pulse der Schule in Bewegung setzte, sollte die alte Literatur sein. Sie hat seither diese bevorzugte Stellung auf dem guten Grunde, den er gelegt, in unseren Instituten sich bewahrt und seine Intention durch Früchte gerechtfertigt, die der Stolz und die Zierde der Nation sind; sie wird sie auch in der Zukunft einnehmen müssen, weil sie das ideelle Streben, das ein unabweisbares Postulat der Humanität, das ist jeder, edlen, menschlichen Bildung ist, wie nichts Anderes unterstützt. Hat man ja in jüngster Zeit aus den Leistungen der s. g. Berufsschulen die Einsicht gewonnen, dass der Mensch an seinem besten Theile verkümmert und selbst zu der erforderlichen Brauchbarkeit für die Geschäfte der Gesellschaft nicht heranreift,

wenn bei seiner Vorbereitung nur das Augenmerk auf den Bedarf des Erwerbs, der technischen und industriellen Betriebbarkeit gerichtet wird, und deshalb auch darauf angetragen, dass das bewährte Bildungsmittel theilweise mit einem verwandten Surrogate aus der neueren Literatur und ihren Sprachen zur Beseitigung der fühlbar gewordenen Mängel auch dort einen Platz erhalte.

Melanchthon steht übrigens ferner noch das unschätzbare Verdienst zur Seite, dass er zuerst mit sicherer, kundiger Hand die Grundlinien der Methode beschrieb, die in einem wohlberechneten Stufengang vom Leichterem zum Schwereren immer sich zu vergegenwärtigen hat, was die Schultern der betreffenden Abtheilung zu tragen vermögen, was sie verweigern. Es lohnte der Mühe, ausführlicher zu erörtern, welche Bedeutung er in diesem Betrachte der in einer bestimmten Ordnung aufsteigenden gründlichen Unterweisung in der Grammatik, die er als die nothwendige Voraussetzung jeglichen Gelingens betrachtete, beigelegt, wie er die stilistischen Exercitien behandelt, was er aus den Alten und den übrigen Kreisen des Unterrichts jedesmal ausgehoben und für den Zweck der geistigen Gymnastik wie zur Bereicherung in Kenntnissen verwerthet, bis zu welchem Grade der Vorbildung er unsere Jugend geführt wissen wollte; indess ich bescheide mich hier mit einer bloßen flüchtigen Erwähnung der Sache, um die Geduld meines hochverehrten Publikums nicht zu ermüden.

Die höchste und letzte Aufgabe, der alle Arbeit der Schule dienen müsse, um derentwillen ihm die Fürsorge um die anderen Güter erst recht geadelt erschien, war ihm natürlich die Zucht und Vermahnung zum Herrn. Wie ein rother Faden schlingt sich um und durch Alles, was er sprach, schrieb und anordnete, die dringende, warme Ermahnung, dahin zu trachten, dass die jungen Seelen zu lebendigen Gliedern der Kirche stark im Glauben und reich an christlicher Tugend mit der Hilfe von oben sich gestalten. Wer hörte auch nur den Namen des grossen Reformators oder dächte an sein merkwürdiges Zeitalter, dem das nicht auch ohne Bekanntschaft mit seinen Schriften einleuchtete? Die

moderne Theorie, die eine Trennung der Kirche von der Schule beabsichtigt, hätte er geradezu für eine Thorheit erklärt. Das Band, das beide verbindet, ist so fest geknüpft, die gemeinsamen Bemühungen berühren sich so innig und überall, dass keine von der andern lassen kann und darf. So entschieden und unwidersprechlich jene die Pflicht hat, sich um das heranwachsende Geschlecht zu bekümmern und zu verhüten, dass seine Bestimmung für das Reich Gottes gefährdet werde, so sicher und zweifellos ergeht an diese die Forderung, ihre erzieherische Thätigkeit nach diesem Ziele zu bemessen. Es giebt für den Christen keine Sittlichkeit — und das sittliche Bedürfniss verlangt in der öffentlichen und häuslichen Erziehung in erster Reihe seine Befriedigung — als die, welche ihr Leben und ihre Kraft aus dem reinen und lauteren Born des Evangeliums schöpft, das die Kirche verkündigt.

Zur Ehre der Kirche und für ihre Interessen, meinte Melanchthon, hat auch die Wissenschaft und namentlich und vorzugsweise das Studium der Klassiker einen unentbehrlichen Beitrag zu spenden, nicht blos darum, weil die Kenntniss ihrer Sprachen ein selbstständiges Attribut der rechten Exegese der göttlichen Urkunden sei, sondern weil — ich gebrauche hier seine Worte — Gelehrsamkeit Segen, Unwissenheit Fluch bringe, weil der Verfall der besseren Literatur auch den Verfall der Religion bezeichne, weil sie, die Religion, es wolle, dass das Licht der Vernunft, der menschlichen Kunst benützt werde. Gewiss es ist ein schöner, ein edler, ein nothwendiger Bund, der Bund der Kirche mit der Wissenschaft. Glückliche Zeiten, wo man das erkennt und darnach thut!

Ich schliesse meine Betrachtung, wie dürftig sie auch ist, indem ich nur noch an das Wort eines Mannes zu erinnern mir erlaube, der auch in gewissem Sinne ein Lehrer Deutschlands war, den die neue Zeit mit Verehrung nennt, wenn sie die Philologen und Schulmänner rühmt, durch die die Kunde des klassischen Alterthums erweitert und bereichert und die Pflege des höheren Unterrichts unterstützt und belebt wurde, dem unsere Anstalt insbesondere für das Wohlwollen und die mitwirkende, erspriessliche Theilnahme, deren er sie eine lange

Reihe von Jahren hindurch würdigte, zu dauernder Dankbarkeit sich verpflichtet fühlt. Als in der Philologenversammlung zu Dresden ein Mitglied in verblendeter Leidenschaft einen Protest gegen das altgläubige Christenthum, das nun auch in die Gymnasien sich eindrange, einlegte und behauptete, dass die Philologen berufene Vertreter des Rationalismus seien, da schnitt Friedrich von Thiersch, damals Präsident der Versammlung, den widerwärtigen Vortrag mit der Bemerkung ab, sie, die Philologen, müssten allerdings Rationalisten sein, aber im Geiste und der Gesinnung Melanchthons. Ja, solche Rationalisten wollen auch wir sein und bleiben!

XII.

Ueber die Bildung der Phantasie.*)

Vor Allem statte ich Ihnen heute im Namen der Anstalt, die sich durch Ihre gütige Anwesenheit bei dem letzten Acte des Schuljahrs hoch geehrt fühlt, für diese Ihre freundliche Theilnahme den verbindlichsten Dank ab. Wenn die Studien, die wir zu pflegen haben, nicht gerade das Schooskind unserer Zeit sind, so muss ein solcher Beweis der Achtung einen doppelten Werth erhalten. Wir sehen ihn zugleich als eine Zustimmung zu der Ansicht an, die wir den einsichtsvollsten Beurtheilern der tieferen geistigen Bedürfnisse unseres Volks zuzutrauen berechtigt sind, dass durch die Bestrebungen unserer Lehranstalten ein Schutz gegen die Verflachung und Gefährdung der wichtigsten Interessen höherer Bildung gewonnen wird.

Ich deute hier eine bedenkliche Richtung der Gegenwart nur flüchtig an, ohne sie einer eingehenden Besprechung unterstellen zu wollen. Gewiss ist, dass nach den Wünschen und Forderungen, die bei dem grösseren Theile der Stimmgebenden an die Unterrichtsfrage sich knüpfen, eine Erweiterung und Vervielfältigung des Wissens und der Kenntnisse der Jugend, wie sie der Fortschritt der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse jetzt bedinge, erzielt werden soll, dass von dem Gewinne der materiellen Güter mehr die Rede ist, als

*) Gehalten am 7. August 1863.

von jenem, der das innere Anliegen des Geistes, die sittliche und rein intellectuelle Aufgabe des Menschen befriedigt.

Insofern wir nun vorzugsweise darauf angewiesen sind, diese Seite der Erziehung und Unterweisung des jüngeren Geschlechts ins Auge zu fassen, und die Rücksicht, was von dem Ergebnisse unserer Wirksamkeit für den unmittelbaren Gebrauch des Verkehrs und der Geschäfte sich verwerthen lässt, dabei für uns nicht massgebend sein darf, treten wir in einen Gegensatz zu den heutzutage vorwiegenden Ansichten, aber wir widmen unsere Thätigkeit einem Dienste, dessen Vernachlässigung die traurigsten Folgen nach sich zöge; wir beschränken unsere Studien auf ein gewisses Maass, weil nur innerhalb der Grenzen eine gesunde Entwicklung der Anlagen und Kräfte und die Frucht gründlicher Bildung in Aussicht gestellt ist; wir halten den vielfachen problematischen Experimenten mit anderen gegenüber an den hergebrachten bewährten Lehrmitteln fest, deren Benützung das deutsche Volk auf die Höhe seiner Intelligenz und seiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit emporgehoben hat, und am Ende auch der Vorbereitung zur praktischen Tüchtigkeit in dem Berufe den erheblichsten Vorschub leistet.

Doch wozu eine Apologie unserer Institute in dieser festlichen Stunde und vor Ihnen? Erlauben Sie vielmehr, h. A., dass ich zum Gegenstand des Vortrags, zu welchem mich heute mein Amt verpflichtet, eine Aufgabe der Schule wähle. Ich habe mich in der Regel sonst auch bei gleicher Veranlassung über solche Themata ausgesprochen, auf welche meine Erfahrungen im Laufe des Jahrs oder besondere Vorkommnisse im Bereiche meiner Wirksamkeit mich führten. Vor wenigen Monaten hatte ich einen Vorschlag zu prüfen, der unter Anderem in einem gewissen Falle der Pflege der Poesie bei uns eine Berücksichtigung zugewendet wissen wollte. Mein Gutachten konnte in diesem Punkte nicht beifällig lauten; ich scheute mich sogar nicht zu gestehen, dass ich einer besonders entschiedenen Neigung zu poetischer Beschäftigung eher entgegentrete, als sie unterstütze. Es versteht sich von selbst, dass ich dazu gewichtige pädagogische und didactische Gründe hatte, und dass ich sie auch vorzu-

tragen suchte. Das geistige Vermögen, das bei den dichterischen Produktionen vorzugsweise sich regt, musste beleuchtet und in seiner Geltung und Stellung zu den übrigen Anlagen gewürdigt werden. Da indess jene Rücksicht in der eigentlichen Frage nur eine untergeordnete Stelle hatte, so genügten wenige Worte zu einer desfallsigen Auseinandersetzung. Wenn ich mich jetzt ausführlicher hierüber verbreite, indem ich über

die Bildung der Phantasie

spreche, so geschieht das nicht des erwähnten Urtheils wegen, das Manchem als ein Paradoxon erscheinen dürfte, sondern um ihnen auch an diesem Falle darzuthun, wie wir die Obliegenheit der Erziehung und des Unterrichts in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bestrebt sind.

Ich muss übrigens für die folgende Betrachtung die Bemerkung wiederholen, dass die Bestimmung der gelehrten Schule es mit sich bringt, zunächst und vor Allem diejenigen Kräfte der Jugend zu pflegen, durch deren Entfaltung und Wachsthum nach und nach die Fertigkeit im klaren Denken und im guten treffenden Ausdrücke sowie die Selbstständigkeit der sittlichen Gesinnung gewonnen wird. Alle unsere Disciplinen wenden sich mit Nachdruck an den Verstand und den Willen, und diese stehen darum als die bedeutendsten Factoren, auf deren Einfluss und Regsamkeit für unsere Zwecke wir namentlich rechnen müssen, in erster Reihe. Die Phantasie tritt dagegen mehr zurück, obwohl sie nicht unbeachtet gelassen werden darf. Wir müssen schon darum unser Augenmerk auf sie richten, weil sie einen Theil des Wesens ausmacht, das in seiner Totalität gefasst und ausgebildet werden soll, dann aber auch, weil sie insbesondere geeignet ist, die genannten Hauptfactoren zu beleben und fruchtbarer zu machen.

Ich nehme sie hier in dem gewöhnlichen Sinne, nach welchem sie als Einbildungskraft, als die Fähigkeit anschaulicher Gestaltung in dem freien Spiel der Seele sich darstellt. Die wissenschaftliche Definition mag dem Begriff einen anderen Inhalt und weiteren Umfang geben; für unseren Standpunkt können wir bei der populären Erklärung stehen bleiben.

Es ist eine Thatsache, dass zuerst das geistige Leben des Kindes in dem fraglichen Spiele sich ankündigt. Die Eindrücke der Sinnenwelt setzen es in Bewegung und erzeugen um so seltsamere und buntere Formen, je weniger noch die äussere Erscheinung festgehalten und in ihren einzelnen Merkmalen unterschieden werden kann. Mit der fortschreitenden Entwicklung und der genauen Bekanntschaft mit den Dingen erhalten zwar die Schöpfungen festere Umrisse, aber sie durchkreuzen sich doch stets in unvermittelter Mannigfaltigkeit. Eine Welt der Träume öffnet sich, für welche nicht mehr die nächsten Wahrnehmungen aus der wirklichen Umgebung eine Befriedigung gewähren, deren Reiz und Lust vielmehr gerade darin besteht, dass das Alltägliche und Gewöhnliche in die Ferne gerückt ist und das Abenteuerliche und Wundervolle seine Stelle einnimmt. In sichtbarer Freude und mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht das zarte Alter der Erzählung, die ihren Stoff aus dem Gebiete des Märchens, der Sage wählt, oder überhaupt recht auffallende räthselhafte Begebenheiten an ihren staunenden Blicken vorüberführt, und sucht, sobald es sich selbst mit der Lectüre zu beschäftigen vermag, dem unwiderstehlichen Hange die anmuthende Nahrung zu bieten.

Dieser Trieb hat seine volle Berechtigung als die erste Offenbarung eines höheren Bedürfnisses, aber er muss sorgfältig überwacht, geläutert und für das Anliegen der Humanität veredelt werden. Wie auf einem verwahrlosten Ackerfeld allerlei Unkraut in wuchernder Fülle sich ausbreitet, unter welchem das Saamenkorn des ihm gebührenden Raumes und der zuträglichen Säfte aus dem Boden entbehrt, so dass sein Keim erstickt oder es doch nur zur verkümmerten Frucht bringt, so greift an dem jugendlichen Geiste frühe schon ein Anwuchs um sich, der seine theuersten Güter gefährdet und den besten Gewinn ihm raubt, wenn er nicht bei Zeiten entdeckt und weggeräumt wird.

Unsere Erfahrungen legen uns den Wunsch nahe, den ich aus anderen Gründen zu anderer Mitwirkung öfter schon von dieser Stätte aus laut werden zu lassen mich bemüssiget fand, dass auch in dem vorliegenden Punkte die häusliche Aufsicht

durch ein sachdienliches Benehmen mit unseren Vorkehrungen sich vereinigen möge. Es sind zuvörderst gewisse Schranken entgegenzustellen, damit der süsse mühelose Genuss nicht narkotisch sich äussere. Wo die Neigung dazu zu tief eindringende Wurzeln geschlagen, da ist es um die Empfänglichkeit für den bitteren anstrengenden Erwerb geschehen, von welcher der Fortschritt im Lernen und der ganze Segen der Gymnastik der Schule abhängig ist. Die den jüngeren Jahren ohnehin eigenthümliche Flatterhaftigkeit und Zerstreuung verwandelt sich sonst in ein dauerndes abstumpfendes Dämmern und Tändeln, über das selbst der gewandteste Lehrer mit aller seiner Kunst und Energie ebensowenig Herr wird, als es das aufmunternde Beispiel frischer, vorwärts dringender Genossen verscheucht. In einem solchen Zustande verkommt selbst die glücklichste Begabung, die leichter noch als die minder begünstigte eine Beute des Feindes wird. Hat man nun so auf der einen Seite der Ausartung, der Lesesucht einen Damm entgegenzusetzen, so muss auf der anderen dem jetzt noch vorherrschenden Vermögen, der Rührigkeit der Einbildungskraft, die Richtung auf ein Feld gegeben werden, auf welchem es das angemessene, stärkende und bildende Element trifft.

Die Literatur der Jugendschriften, so reich sie auch der Zahl nach ist, gestattet doch für diesen Zweck nur eine mässige Auswahl; auch die gerühmtesten Erzeugnisse schaden zuweilen mehr als sie nützen, selbst die nicht ausgenommen, deren sittliche und christliche Tendenz sich nicht verkennen lässt. Das Rührende und Erweckliche, das Lehrhafte und Berechnete ist dem jugendlichen Sinn und Streben nicht immer zuträglich. Um so vorsichtiger wird die Controle zu verfahren haben, die aber zugleich in dem fraglichen Falle einen sehr erwünschten Vorschub leistet, wenn sie eine Reproduction des Gelesenen zum Gesetze macht und dadurch die Pfleglinge zwingt, die an ihren Augen vorübergegangenen Bilder sich noch einmal und schärfer anzusehen. Das Beste wird die Schule selbst durch Mittheilungen aus dem Schatze der antiken und vaterländischen Heroengeschichte thun, die sie mit hervorragenden Persönlichkeiten in lebensvollen Gemälden be-

kannt machen. Ganz besonders aber empfehlen sich die einfachen, ehrwürdigen, heiligen Gestalten aus dem Reiche Gottes auch in diesem Betrachte.

Die Gefahren drohen übrigens mit dem zunehmenden Alter noch anderswoher in viel bedenklicherer Weise. Als Socrates im Gorgias des Plato eine unsaubere Partie berührte, entschuldigte er sich damit, dass er sie um seiner Aufgabe willen nicht umgehen könne. Ich wende mich an Ihre Nachsicht aus gleichem Grunde. Die Periode, in welcher gewisse sinnliche Triebe erwachen, ist den Lockungen der Lüsternheit am leichtesten zugänglich. Es prägen sich da die verführerischen Erscheinungen tiefer ein und bemächtigen sich namentlich der Einbildungskraft, die sich um so fester an sie anklammert, je mehr ihr Spiel der Beobachtung entrückt ist und mit dem Zustande des menschlichen Herzens im Einklange steht, den das Buch der Bücher als die Quelle des Verderbens bezeichnet. Welch ein Glück, wenn die Stätte, von der die Unholde der Unsauberkeit Besitz ergreifen wollen, vorher schon von reineren Bewohnern erfüllt ist, die mit Abscheu und Entrüstung die Gemeinheit von sich stossen und schützenden Engeln gleich die Thore verschliessen; Welch ein Jammer aber, wo sie ungehütet der das Innere vergiftenden Macht anheimfällt, wo diese der Begleiter der Jugend wird und den Blick auf die Regionen lenkt, an welchen sie ihr Gefallen hat.

Es ist freilich wahr, der nachhaltigste Schutz gegen ein derartiges Uebel kommt aus der Heilsanstalt, die allein alle Gebrechen dauernd abzustellen vermag. Das Christenthum, der Geist, der von oben stammt, ist das verzehrende Feuer, in welchem der Läuterungs- und Reinigungsprozess recht eigentlich vollzogen wird. Aber unsere Schulen zeigten sich ihres Namens unwürdig, wenn sie nicht bekennen dürften, dass auch sie das flüchtige, entzündliche Wesen, von dem die Rede ist, vor Verirrung und Schaden zu bewahren sich zutrauen. Zu diesem Bekenntnisse sind sie schon durch die Verbindung ermächtigt, die sie mit dem erhabensten Erzieher und Lehrer eingegangen, dessen Werkzeuge und Diener zu sein ihr höchster Ruhm, ihre grösste Ehre sein soll. Indess, bezwecken denn nicht alle Fächer, in welchen die Jugend bei

uns sich zu orientiren hat, einen Aufschwung, eine Erholung zu ideeller Kräftigung und Vervollkommnung, hält ihr nicht das klassische Alterthum die anziehendsten Muster rein menschlicher Tüchtigkeit und Schönheit vor, entnimmt sie nicht aus den verschiedensten Epochen der Geschichte, was von jeher und immer die edleren Naturen angestrebt und sich zu eigen gemacht, was sie mit Verachtung von sich gewiesen und gemieden haben, welches Ringen und Kämpfen mit unvergänglichem Preise gekrönt wurde; schliesst ihr nicht unsere Nationalliteratur ihre werthvollste Errungenschaft auf und bietet es ihr dar, um sich daran zu freuen und ihres bildsamen Einflusses sich zu versichern? Wie der Umgang mit ausgesuchter, gebildeter Gesellschaft unvermerkt an die Formen des Anstandes, an den Ton feiner Gesittung gewöhnt und bewirkt, dass man das Gegentheil derselben, ein rohes, gemeines Gebaren nicht mehr vertragen kann, so soll der Verkehr unserer Pflégbefohlenen mit den Gegenständen ihrer Studien seine Wirkung offenbaren. Die Abschweifung in die Sümpfe grober Sinnlichkeit werden wir übrigens doch immer als eine Möglichkeit uns vorhalten müssen, die unsere vorbauenden Massregeln nicht überflüssig erscheinen lässt.

Sie wissen, h. A., dass die Romanlectüre nach unseren Gesetzen streng verpönt ist. Die Producte dieser Gattung sind bekanntlich nach ihrem künstlerischen und sittlichen Werthe sehr verschieden. Es giebt welche, über die sich der Kundige in beiden Beziehungen nur anerkennend erklären kann, die nicht blos zu einer angenehmen, sondern auch zu einer geistig anregenden Unterhaltung für die Zeit der Musse empfohlen zu werden verdienen. Die Literatur zählt sie zu dem Theil ihrer Leistungen, die ihr zur Ehre gereichen. Auch mit dem Theater sind Kunstgenüsse manchfacher Art verbunden, die Bühne wird sogar als ein Institut edler Bildung gerühmt, wem fiele es aber ein, ihre Vorstellungen für ein Bildungsmittel des unmündigen Geschlechtes anzusehen? Der Roman und das Theater eignet sich nur für ein Alter, das es zu einer gewissen Reife und Selbstständigkeit des Urtheils gebracht hat, das der Schein nicht irrt, wenn er sich auch in das täuschendste Gewand der Wirklichkeit kleidet, dem es

bekannt ist, welche Potenzen und Gestalten das Leben und seine Verhältnisse bewegen. Auf jenem und diesem Gebiete waltet eine Macht, deren Sache die Jugend um so lieber huldigt, je ungewöhnlicher und verwickelter die Situation ist, welcher ihre Siege oder Verluste entstammen. Ich darf mich auf eine Erfahrung berufen, wenn ich sage, dass Alle, die zu frühzeitig solchen reizvollen Genüssen ungestört fröhnen konnten, zu keiner ordentlichen pflichtmässigen Thätigkeit aufgelegt waren, dass die Gaukeleien der Phantasie sie überall verfolgten, dass sie mehr träumend als wachend dahin lebten. Und wenn nur das allein immer die Schattenseite zeigte! Es existirt eine andere Sorte von Romanen, die ohne irgendwelchen achtungswerthen Inhalt nur als Lesefutter für die Langeweile und was in ihrem Gefolge ist, betrachtet werden wollen, theils aber in tendenziöser Richtung einem gewissen socialen Verlangen ein Publikum unter der unverfänglichen Hülle dieser Schriftstellerei sich zu verschaffen suchen. Hier und dort werden Grundsätze in Umlauf gesetzt, Handlungen vorgeführt, die oft mit der guten Sitte, mit der Moral und Religion im Widerspruche stehen, wenn nicht gar offen den Verpflichtungen derselben, die man als ungeziemliche, widernatürliche Fesseln darzustellen sich bemüht, der Krieg angekündigt wird. Dass die unbewachte Jugend nach einer solchen Waare greift, dass unsere Leihbibliotheken und andere Gelegenheiten, selbst bei dem besten Willen, sich ihr nicht ganz verschliessen können, dass sie aber dadurch in einen Schlamm des innern Verkommnisses geräth, vor dem sie angelegentlichst bewahrt werden muss, wer wollte das läugnen?

Wie bei manchem sonstigen Anliegen, so müssen wir Lehrer und Erzieher auch hier das Bekenntniss ablegen, dass unsere Augen nicht weit genug sehen, dass wir auf die der Eltern, der Vollstrecker der häuslichen Zucht uns zumeist verlassen müssen. Darum bitten wir die Betreffenden gegen eine Uebertretung des vorhin gedachten Verbotes, sobald sie irgendwo wahrgenommen wird, mit aller Strenge einzuschreiten. Doch weshalb bitten? Sie wünschen ja so aufrichtig als wir, dass der grösste, der unvergängliche Segen der Erziehung nicht gefährdet werde.

Bisher habe ich über die Bildung der Phantasie nach der sittlichen Seite gesprochen, gönnen Sie mir nun auch noch einige Worte über ihre ästhetische. Der Begriff des Wortes bringt es schon mit sich, dass sie auf diesem Gebiete *κατ' ἐξοχὴν* heimisch sein sollte. Alles Schöne, das in den menschlichen Schöpfungen zu Tage kommt, verdankt ihrem Walten, ihrer Form gebenden Kraft seinen Ursprung. Die Ermahnung des Dichters:

Wem Phantasie einwohnt, ein begeisterter Sinn, eine Sprache
Höheren Schwungs, nur dem gib meinen erhabenen Namen,

gilt nicht blos in der Beschränkung auf die Poesie, sie stellt das charakteristische Merkmal der redenden Kunst überhaupt hin. Dass unsere Institute auch dem Dienste derselben geweiht sind, brauche ich hier nicht weiter darzuthun. Wer in dieser Kunst ganz Fremdling geblieben ist, hat sich selbst zuzuschreiben, wenn sie ihn verläugnen, oder, um es stärker auszudrücken, wenn sie sich seiner schämen.

Auffallend dürfte aber die Erklärung von unserer Seite erscheinen, dass das Blüthenalter, in welchen doch das Leben der Einbildungskraft vorzuherrschen pflegt, für eine Bethätigung derselben zu ästhetischen Zwecken nur schwer zu vermögen ist. Es kommt die Sprödigkeit namentlich in der Periode zum Vorschein, wo der Knabe zum Jüngling sich entwickelt, aber auch darüber hinaus haben wir noch mit ihr zu kämpfen. Freilich in poetischen Spielereien ergeht sich Mancher gern und würde uns viel lieber Gedichte nach freier Wahl und Erfindung liefern als die gewöhnlichen Schularbeiten. Wir schieben indess der wahrgenommenen Liebhaberei, wie ich im Eingang meines Vortrags schon andeutete, bald feste Riegel vor. Eine wahrhaft dichterische Natur ringt sich durch den Widerstand jedenfalls hindurch und reinigt sich in ihm, wie die Palme nur mehr wächst und vollkommener wird, wenn man ein Gewicht auf die Pflanze legt; das unberufene Naschen darf keine Gnade vor uns finden.

Woher aber jener Stillstand, die Trockenheit und Unbehilflichkeit der Leistungen? Wäre sie die Folge des Uebergewichts, das jetzt die übrigen Seelenvermögen vor der Phantasie erlangt haben, bewirkte der einflussreicher ge-

wordene Unterricht, der die begriffliche Erkenntniss gefördert und den Gesichtskreis dafür insbesondere empfänglich gemacht hat, die Erscheinung? Das lässt sich schon deshalb nicht wohl annehmen, weil die Gegenstände, an welchen die grössere Reife des Verstandes gewonnen wurde, vor allem die klassischen Denkmäler der Alten, der gediegensten Bildner des Schönheitssinnes sind. Die Antwort haben wir vielmehr in dem berühmten Ausspruche Buffons zu suchen: Der Stil ist der Mensch. Erst wenn die Bildung des Menschen abgeschlossen und vollendet ist, verklären sich ihre Bestandtheile zu der Harmonie des Inhalts und der Form, in welchem das Einzelne in dem abgerundeten Ganzen die rechte Stelle erhält und der Gedanke überall in der passendsten Umkleidung sich manifestirt; bis es dahin gediehen ist, wenn es überhaupt so weit gedeiht, sind mancherlei Vorbereitungsstadien zu durchlaufen, in denen bald diese, bald jene Fähigkeit sich zu stärken hat, und Störungen, Unregelmässigkeiten, schroffe Gegensätze sichtbar werden. Je reicher der Erwerb dabei ist, desto schwerer ist seine Ordnung und Gestaltung. Daher erklärt es sich, dass die besten Köpfe oft am wenigsten in der Darstellung befriedigen. Ueber den Werth und den Belang der Fertigkeit hierin besteht aber kein Zweifel. Es liegt oft weniger daran, was gesagt und geschrieben wird, als wie es gesagt und geschrieben ist. Ja, Tegnér sagt: Bei dem Schönen allein macht das Gefäss den Gehalt.

Die Frage ist also, in welcher Weise wir die uns gebotenen Mittel anzuwenden haben? Winkelmann schildert, wofern ich nicht irre, in einem Briefe an einen seiner deutschen Freunde, den Eindruck der antiken Bildwerke etwa so: Wenn ich eine Statue betrachte, bemerkt er, so sehe ich zuerst ein starres, marmornes Bild vor mir, je länger mein Auge auf ihr weilt, desto mehr verändert sich die Lage. Ich fange an die Einfachheit und Wahrheit der Gestalt zu bewundern, ihre Glieder treten in dem angemessensten Verhältnisse zu einander und in einem bezaubernden Ausdrücke hervor, der Stein bekommt endlich Leben, der Mund öffnet sich und redet mit mir von einer vergangenen unvergleichlichen Herrlichkeit. Die Schriftwerke der klassischen Literatur tragen das gleiche

Gepräge an sich. Schliesst es sich auch nur dem Kenner-
auge in der ganzen Fülle seiner Schönheit auf, spurlos und
ohne alle Wirkung kann seine Anmuth doch nicht an dem
Blicke der Jugend vorübergehen. Es ist unser Bestreben, sie
dahin zu bringen, dass sie der Betrachtung Stand hält und
durch sie auch ihre Phantasie erwärmt. Wir begnügen uns
darum nicht mit der Uebersetzung und Interpretation der
Alten; wir fordern, wie ich schon früher einmal von dieser
Stätte aus bei einem anderen Anlass bemerkt habe, dass sie,
sobald diese Aufgabe erfüllt ist, das Buch weglege und mit
möglichster Treue den gelesenen und verstandenen Text aus
sich selbst reproducire; wir lassen die Versuche je nach dem
Alter der Klassen an den Historikern, den Rednern, den
Philosophen und durch alle Stufen an den Dichtern anstellen,
damit die einen die Ereignisse der Geschichte in voller An-
schaulichkeit sich vergegenwärtigen, die anderen wie als Theil-
nehmer und Zeugen in die Verhandlungen der alten Gerichts-
höfe und in die Mitte der Volksversammlungen sich versetzt
fühlen und die Vorgänge in denselben gleichsam mit durch-
leben, wieder andere von dem Ernste der philosophischen
Forschung berührt werden und den Verlauf des dialectischen
Prozesses, soweit sie es im Stande sind, selbstständig zu ver-
folgen lernen, Alle aber von der Macht der Dichtkunst in
ihren verschiedenen Gattungen, von dem Schmucke ihrer
Exposition, von der Verwicklung und den Trägern der
dramatischen Handlung, von dem Schwunge des lyrischen
Ergusses noch kräftiger und unmittelbarer angezogen werden.

So hat die Einbildungskraft, obwohl von heilsamen
Schranken, über die sie nicht hinaus kann, umgeben, dennoch
den ausgedehntesten Spielraum, aber auch zugleich den besten
Sporn sich zu läutern und zu mässigen, ausserdem aber den
werthvollen Gewinn, dass der freie Vortrag geläufiger, sprach-
richtiger, gewählter wird. Von diesem Gewinn verlangen wir
übrigens auch schriftliche Proben; der deutsche Aufsatz
soll davon das verlässlichste Zeugniss ablegen. Es
steht mir die Erfahrung aller Schulmänner zur Seite, wenn
ich sage, dass trotz der vielfachsten Uebungen oft auch solche
Schüler, denen es weder an Talent noch an Kenntnissen fehlt,

ihren desfallsigen Themen gegenüber in rathloser Verlegenheit sich befinden. Ist die Aufgabe auch einem Felde entnommen, auf dem sie ganz zu Hause sind, haben sie also hinlängliches Material in Bereitschaft und wissen sie dieses gehörig zu disponiren, so wollen doch die Gedanken nicht in Fluss gerathen. An der Ausfüllung der gezogenen Linien, an der Amplification, an dem künstlerischen Componiren, das dem abstracten Begriff das gefällige Aeussere verleiht, scheitert der Angriff, oder der Erfolg desselben bleibt doch weit hinter dem zurück, was die Jugend selbst als das höchste Ziel der Arbeit, wenn auch nur in einem unklaren Gefühle ahnet. Der Grund des Misslingens liegt auch hier wenigstens zum Theile wieder an einem Defecte der Phantasie. Während diese, solange sie sich an die Klassiker anhalten konnte, in freier Regsamkeit sich äusserte, scheint sie nun für das eigene Schaffen und Gestalten erlahmt. Die Natur der Thätigkeit, die selbst producirt, ist aber eine andere als die, die nur mit der Wiedergabe des Aufgenommenen sich beschäftigt. Da ist es am Orte, den Hebel anzusetzen, der sie wieder in Bewegung bringt. Das einschlägige Rüstzeug der Rhetorik, mit dem der Gymnasiast vertraut geworden ist, hat nun seine anregende Unterstützung zu bewähren, indem der Unterricht die Regeln der schönen Darstellung vorhält und in der Erinnerung die mustergültigen Beispiele auffrischt, die aus der Lectüre zur Nachahmung gesammelt wurden, oder auch neue Aufschlüsse über das Geheimniss der ausschmückenden Kunst ertheilt. Jedenfalls beharren wir bei unserer Forderung und betonen in der Censur der Versuche, dass wir den gelungenen Aufsatz als die Spitze und Blüthe der Gymnasialbildung ansehen und dass dazu das in Frage stehende Vermögen mitwirken müsse, ja dass wir eher eine gewisse Ueberschwenglichkeit in der Aeusserung desselben uns gefallen lassen, als die Trockenheit und Dürre, bei der sein Einfluss gar nicht zu Tage trete. An einem zu üppig treibenden Stamme könne der überflüssige Anwuchs entfernt werden, ein saft- und kraftloser bringe es gar nicht zu gesunden fruchtverheissenden Reisern.

Es müsste aber schlecht um eine Anstalt stehen, wenn

sie es auch bei dem strebsameren Theile der Schüler zu keinem befriedigenden Resultate brächte, wenn die Versuche im Allgemeinen sich nicht immer besser gestalteten. Die Oberklasse namentlich hat durch den höheren Werth derselben ihren Vorzug, ihre Würdigkeit zur Promotion kund zu geben. Mit Freuden ertheile ich auch unseren diesjährigen Abiturienten das Zeugniß, dass sie fast alle den besten oder besseren ihrer Vorgänger in der entsprechenden Lösung dieser Aufgabe gleich kamen, und meine theuern Collegen versagen gleichfalls manchem ihrer Pfleglinge das Lob eines desfallsigen Gedeihens nicht. Ueberhaupt haben wir Ursache im Ganzen mit dem Fleisse, den Fortschritten und dem sittlichen Verhalten der Jugend zufrieden zu sein. So dürfen wir denn das verflossene Jahr ein gesegnetes nennen. Dafür hat denn heute unsere Schulgemeinde dem Herrn, ohne dessen gnädige Hilfe alles menschliche Beginnen eitel ist, aus dankerfülltem Herzen die gebührenden Opfer dargebracht. Ihm geben wir auch hier zum guten Schluss allein die Ehre. Sein Name sei immerdar und überall von uns gepriesen!

XIII.

Wer ist ein Gebildeter?*)

Es gereicht mir zur besonderen Freude, Sie, h. V., bei dem heutigen Schlussacte unserer Schule wieder begrüßen zu können. Empfangen Sie für ihre gütige Theilnahme unsern verbindlichsten Dank. Ich fühle mich namentlich verpflichtet, diesen der hohen Kreisregierung abzustatten, die uns stets die schätzbarsten Beweise ihres geneigten Wohlwollens zu erkennen gegeben und dadurch dargethan hat, wie bereitwillig sie dem erleuchteten Geiste entgegenkommt, der Bayerns Ruhm und Ehre auch in der umfassendsten Förderung seiner Culturzustände sucht. Ich spreche ihn ferner den geehrten Vertretern des Magistrates aus, an welchen unsere Anstalt in so manchen Beziehungen gewiesen ist und dessen Bemühungen wir am liebsten durch die Erfolge unserer Wirksamkeit erwidern möchten. Wir wären ja dann in der Lage, den Interessen der theuren Stadt zu dienen, deren Geschichte und Bedeutung zur Pflege der edelsten Güter auffordert. Dem Ausdrücke unseres Dankes an die hochwürdige Geistlichkeit, die ihre freundlichen Gesinnungen gegen uns bei jeder Gelegenheit bewährt, steht die Ueberzeugung zur Seite, dass ihr unsere Bestrebungen schon um des Gewinnes willen nicht gleichgültig sind, den die Sache der Kirche aus den humanistischen Studien zieht, und dass sie sich uns vollkommen anschliesst, wenn wir wünschen, dass das Band nicht gelockert

*) Gehalten am 5. August 1865.

werde, welches das tiefste menschliche Anliegen um ihren und unsern Beruf geschlungen hat. Und auch die Anwesenheit des übrigen hochachtbaren Publikums glauben wir uns aus Gründen erklären zu dürfen, die wir nicht gering anschlagen.

Mein Amt legt es mir nun auf, die heutige Feier mit einem Vortrage einzuleiten. Ich wähle dazu einen Gegenstand, den ich öfter schon von dieser Stätte aus zu behandeln mir vorgenommen hatte, dessen Besprechung mir aber doch immer wieder bedenklich schien. Es giebt Dinge im Leben, die man täglich nennt, ohne dass man sich viel dabei denkt, weil der blosse Name über ihre Natur und ihr Wesen an sich den hinreichenden Aufschluss ertheile; man begegnet Ansprüchen, zu denen man sich durch die Stellung in der Gesellschaft von selbst berechtigt hält, obwohl sie an Bedingungen geknüpft sind, die vorerst eine Befriedigung verlangen. Wird die Art derselben berührt, so zeigt es sich, dass auch die stimmfähigen Beurtheiler zum grossen Theile in ihren Ansichten weit auseinander gehen und deshalb die Verständigung erschweren, während die anderen überhaupt von derlei Voraussetzungen nichts wissen wollen und in ihrer vorgefassten Anschauung sich nicht stören lassen. Ein solcher vieldeutiger und schwer zu erledigender Fall ist der, über den ich mich jetzt vor Ihnen zu äussern wage. Die Besorgniss, dass meine Darlegung vielleicht hie und da einen stillen Widerspruch hervorrufen werde, musste der Erwägung weichen, dass Sie ihr im Ganzen doch nicht ungern folgen werden. Uebrigens verwahre ich mich selbst vor dem Scheine, als ob ich Ihnen eine Belehrung ertheilen wollte oder als ob gewisse Nebenabsichten, die in unseren Verhältnissen lägen, mich leiteten. Ich verdiente den Vorwurf einer ungebührlichen Anmassung, wenn ich in dieser Versammlung vor Zuhörern, deren Urtheil auch in dem vorliegenden Punkte ich mehr zuzutrauen Ursache habe, als dem meinigen, mit irgendwelcher Prätension aufträte und etwa gar das Geschäft eines Richters über etwaige Verkehrtheiten mir aneignete. Das Recht zu der folgenden Erörterung dürfte hinlänglich durch den Umstand sich nachweisen lassen, dass der Gegenstand eng mit der Aufgabe zu-

sammenhängt, die wir in der Schule zu lösen haben. Denn ich möchte einen Beitrag zu den Fragen liefern:

Wer ein Gebildeter sei, und wie er das, was er ist, werde?

Sie sehen, V., ich beschreite mit der Frage ein Gebiet, auf welchem die verschiedensten Erscheinungen sich bewegen. Der Zahl nach sind sie ungemein reich. Wer vor den niederen Schichten des Volkes etwas voraus zu haben meint, der nimmt Platz in der Reihe der Auserwählten und rechtfertigt denselben durch Eigenschaften, die seinen Vorzug ausser Zweifel setzen sollen. In dem Kreise der Gebildeten herrscht ein Ton, eine Sitte, eine Sprache, eine Weise des gegenseitigen Verkehrs und äussern Auftretens, die sie der grossen Masse gegenüber kennzeichnen. Obwohl diese Kennzeichen nur die Folgen eines tieferen, in dem Innern des Menschen ruhenden Grundes sind, so betrachten sie doch Viele als das Wesentlichste und bestreben sich das vermeintliche Gut um so geflissentlicher sich zu erwerben, je höheren Werth der Umgang ihm verleiht und je verbreiteter die Meinung ist, dass hierin eben das Erforderniss sich erledige. Ein alter Sänger geisselt mit unvergleichlichem Humor die Dichterlinge seiner Zeit, die es höchstens dahin bringen, das Zufällige, das Täuschende, das Vorübergehende, ja selbst die Fehler und Mängel der echten Muster nachzuahmen. Wie, sagt er unter Anderem,

Wie, wenn ein roher Gesell, um dem Cato zu gleichen, nur stier blickt,
Barfuss geht, eine Toga gewebt aus gröberem Stoff trägt,
Ist er ein Bild, ein treues, von Catos Tugend und Sitten?
Trugvoll nenn' ich ein Muster mit leichtnachahmlichen Fehlern,
Sähe man mich einst bleich, man genöss auch bleichenden Kümmel!
O du Slavengeschlecht, Nachahmer, wie habt ihr mir oft schon
Galle, oft schon auch Lachen erregt mit eurem Gelärme!

Gewiss ist es eine widerwärtige und zugleich auch lächernde Wahrnehmung, wenn durch die klaffende Hülle unter dem aufgeputzten und zugestutzten Schliffe, aus der Menge zierlich gedrechselter, angelernter Redensarten, aus der erkünstelten Haltung und Bewegung der gemeine Kern der Natur, die Plumpheit und Plebeität des unberufenen Eindringlings trotz aller sorgfältigen Hut hindurchschimmert. Sie werden mit mir einverstanden sein, wenn ich solchen Tross, wie gross er

auch ist und wie viel er auch in der gewöhnlichen Würdigung gilt, von der Liste der Berechtigten ohne Weiteres abstreiche. Er entbehrt ja offenbar jeder Befugniss darauf zu stehen. Wir werden indess mit der Ausschliessung noch weiter gehen müssen, um zu unserem Ziele zu gelangen. Unser Verfahren trifft hier freilich eine Classe, die wir hoch in Ehren halten und deren zweifellosen Vorzug in ihrem Bereiche wir darum nicht im Geringsten anzutasten versucht sind. Auch dürften sich die Betheiligten leicht beruhigen, wenn sie, was häufig möglich sein wird, das Zeugniß sich geben können, dass sie neben dem Besitze, der ihrem Stande, ihrem Berufe, ihrer besonderen Lebensstellung angehört, auch noch über eine Er rungenschaft zu verfügen sich befähigt haben, von dem wir eben den Eintritt in die Zahl der Bildungsgenossen abhängig machen müssen.

Alle Erzeugnisse des Geistes entstammen einem gemeinsamen Boden und offenbaren in sofern eine unläugbare Verwandtschaft, aber die in ihm verborgenen Keime entwickeln sich doch je nach der ihnen zugewandten Pflege in eigenthümlichen, mannichfaltigen Gestaltungen, so dass diese als bestimmte Gattungen und Arten in dem Organismus des Ganzen sich ankündigen. Indem ich heute von Bildung und Gebildeten spreche, fasse ich lediglich eine Art ins Auge, die vorzugsweise mit diesen Worten ohne einen erklärenden Beisatz benannt wird. Die übrigen Arten bedürfen einer Zugabe, durch die sie erst ihre Bedeutung verrathen. Man unterscheidet deshalb z. B. die gelehrte, die wissenschaftliche, die theologische, die juristische, die medizinische, die religiöse, die gesellschaftliche, die technische Bildung u. s. w. Es mag auffallend erscheinen, aber die Erfahrung bestätigt es, dass hie und da ein Fachmann, dessen Amt akademische Studien voraussetzt und dessen Brauchbarkeit in seiner Sphäre nicht bestritten werden kann, des Schmuckes und der Behelfe entbehrt, die aus dem Schosse der von mir schlechthin so genannten Bildung geschöpft werden, und dass er also auch nicht zu den Gebildeten in unserem Sinne zu rechnen ist. Sonst war das allerdings anders. Wer hätte sich noch vor vier, fünf Decennien geweigert, den s. g. Studierten das betreffende Prädicat

zu ertheilen? Die Universitäten wurden früher ausschliesslich als die Pflanzstätten jeder höheren Cultur betrachtet, und sie waren es auch nach der damaligen Sachlage. Sie bekennen indess jetzt selbst, dass ihnen die verwandelte Zeit den desfallsigen überwiegenden Einfluss entzogen und dagegen wissenschaftliche Ansprüche an sie erhoben hat, die ihre Kräfte voll- auf beschäftigen. In dem gewaltigen Umschwunge sind ihnen neue Probleme zugefallen, die sie in dem Mittelpunkte tieferer Erkenntniss zu vereinigen haben, um hierdurch massgebende Richtpunkte und weiter treibende Anregungen für den wahren und nachhaltigen Fortschritt hinzustellen und der Verflachung und Verirrung des einseitigen Absehens vorzubeugen.

Es ist bewundernswerth, was in dem langen Frieden seit fünfzig Jahren zum Frommen sehr wichtiger Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft geschehen ist. Man pflegt freilich über das Gepräge der materialistischen Denkungsart zu klagen, das unserem Geschlechte vorherrschend aufgedrückt sei. Dass ein Grund zu der Klage vorhanden ist, kann auch der oberflächlichsten und flüchtigsten Betrachtung nicht entgehen. Die unermüdliche Rührigkeit, die die Industrie, den Handel, die Gewerbe und was damit zusammenhängt aller Orten belebt, die rastlose Sorge, die Quellen des Erwerbs in immer ausgedehnterem Umfange auszubeuten, die überschwenglichen Belohnungen, die fast jedem gesichert sind, der seine Dienste dem vorwaltenden Zuge der Zeit widmet, die entschiedene Begünstigung der Zweige der Wissenschaft und Kunst, die sich auf den eingeschlagenen Bahnen verwerthen lassen, Alles das scheint darauf hinzudeuten, dass man weithin der Ansicht huldige, als ob in der Beschäftigung mit dem Stofflichen die Bestimmung des Daseins sich erfülle. Aber wie die städtischen Gemeinschaften im Mittelalter, als die veränderte Weltlage ihren Reichthum auf die höchste Stufe emporgehoben hatte, zugleich in Folge des Wohlstandes und des erfreuenden Glückes auch die schönsten Blüthen des geistigen und gemüthlichen Lebens entfalteten, so hat der Segen des Friedens, der uns beschieden wurde, doch auch gehaltvolle Früchte auf dem Felde zu Tage gefördert, auf welchem der höher strebende Sinn, der über den zeitlichen Nutzen und den sinnlichen Ge-

nuss sich aufschwingende Gedanke, der unabweisbare Drang einer veredelten Menschheit sich allein für die Dauer zu genügen vermag. Ich schweige von den preiswürdigen Schöpfungen, die zur Befestigung der staatlichen Verfassungen, zur Wahrung der Ordnung, des Rechtes, der Freiheit, der socialen Interessen nach allen Seiten hin bestehen und immer mehr nach Massgabe des wachsenden Bedürfnisses ausgebaut werden, ich sage nichts von dem wach gewordenen nationalen Bewusstsein, in welchem das deutsche Volk heutzutage wie in keinem Abschnitte unserer früheren Vergangenheit sich begegnet und die Macht sieht, welche zumeist das erwünschte Schicksal einer unserer würdigen Zukunft innerhalb der gesetzlichen Schranken zu schaffen berufen ist; meine Aufgabe heisst mich den Blick auf die Mittel der Bildung richten, die unserer Zeit in reichhaltigerer Fülle als der vorhergegangenen zu Gebote stehen. Oder thun sich nicht allenthalben Institute auf, die eine Erweiterung des geistigen Gesichtskreises versprechen, wie man sie sonst nicht einmal ahnte, und ist man nicht darauf bedacht, sie noch zu vermehren, um des hohen Werthes der Intelligenz sich würdig zu zeigen? bemächtigt sich nicht die Forschung fort und fort neuer Gebiete, und zeugt sie nicht von dem lebendigsten Eifer, an den Fragen des Geistes ihr Vermögen zu versuchen, füllt sich nicht der Büchermarkt immer mehr mit Erzeugnissen, aus deren vielseitigem Inhalt sich entnehmen lässt, dass das alte germanische Erbtheil unserem Volke noch nicht abhanden gekommen ist? werden nicht zahlreiche Schriften zu dem Behufe verbreitet, auch die grössere Masse desselben des Vortheils der vorwärts geschrittenen Cultur, einer unterrichtenden, aufklärenden und bildenden Unterhaltung theilhaftig zu machen? sind nicht unsere Conservationslexika und ähnliche Nothhelfer von gemeinnütziger Tendenz in vielen Händen? nähren nicht die Zeitungen, die Tagesblätter, die periodischen populären Manifestationen der Presse den Wissenstrieb und die Theilnahme an dem öffentlichen Leben? Ich weiss es zwar wohl, welche düsteren Schatten diese Bemühungen begleiten, und ich verhehle es nicht, dass mich manchmal ein Unwille ergriff, wenn ich auf das leichtfertige, verwirrende und aufregende Raisonement einer gewissen Sorte der jour-

nalistischen Geschenke stiess, die man mitunter den unkundigen Lesern aufzutischen beliebt, zumal da diese als baare Münze hinzunehmen pflegen, was ihnen schwarz auf weiss geboten wird; aber die Empfänglichkeit für das, was über den nothdürftigsten Bedarf der nächsten Umgebung hinausgeht, die Vervielfältigung der Kenntnisse und des Wissens bleibt doch eine Erscheinung, zu der man unserem jetzigen Geschlechte Glück wünschen muss.

Mir schwebte indess bei der Wahl meines Themas ein anderer, ungleich höher stehender Besitz vor, der auch auf einem anderen Felde gesammelt wird. In der sittlichen Welt nennt man Charakter die feste wandellose Willensrichtung, die alle Handlungen und Aeusserungen trägt und in einer und derselben Gesinnung vollzieht. An dem Gebildeten ist ebenfalls eine Harmonie sittlicher Elemente, ein einheitlicher Zug sichtbar, wenn er auch in mehrere einzelne Merkmale auseinandergeht. Der Kundige kann darum nie bei der Beurtheilung in Verlegenheit kommen. Er tritt als unzweideutiges Zeichen in der Anziehungskraft hervor, die alle Vorkommnisse auf dem idealen und sittlichen Gebiete, alle Versuche und Siege der Gesittung auf den Gebildeten ausüben, denn er hat das Bekenntniss jenes Vaters in der römischen Komödie: »ich bin ein Mensch, und was den Menschen angeht, das geht auch mich an« nur in einem tieferen und weiteren Sinn zu dem seinigen gemacht; er zeigt sich in der Achtung, in der Begeisterung für die Bestrebungen, die das letzte Ziel des Daseins verfolgen, denn die immer grössere Annäherung an dasselbe erscheint ihm als der Gewinn, der vor Allem der Arbeit der Edeln werth ist; er zeigt sich in seiner Bekanntschaft mit den Erfolgen, die zu diesem Behufe im Laufe der Zeit auf den verschiedensten Feldern der intelligenten und ethischen Thätigkeit sich ergeben haben, denn seine Aufmerksamkeit war von jeher vielumfassend und nicht blos an die Gegenwart gebunden; er zeigt sich in der Fähigkeit, die letztere in ihrem Dichten und Trachten auf das, was ihr vorausgegangen ist, die Wirkung auf die Ursache in einer Prüfung und Würdigung zu beziehen, denn die Vergleichung ist ihm zur anderen Natur geworden und in ihr hat er das Verständ-

niss der Sache sich zu öffnen gestrebt; er zeigt sich in dem massvollen und empfehlenden Tacte im Verkehr, in dem sich die Gestaltung seines Innern abspiegelt, denn er ist eben nichts anderes als der ungeschminkte, natürliche Ausdruck, die nothwendige Folge desselben. Wie sehr sein Wesen vor dem des grossen Haufens sich auszeichnet, dürften folgende, wenn auch nur flüchtige Erläuterungen darthun.

Wir kennen ein Reich des Schönen, in welchem der Genius waltet, nur von dem schöpferischen Impulse seiner Neigung getrieben; in ihm sind die mannichfaltigsten Gebilde der redenden und zeichnenden Kunst vereinigt. Diese betrachtet sich der Gebildete mit immer gleichem Wohlgefallen, zu dem Genusse und dem Labsale derselben nimmt er seine Zuflucht, so oft er sich von dem gebieterischen Drange der Berufsarbeit und der Geschäfte loszuringen vermag; sie erfrischen und stärken ihm die ermüdeten Kräfte und schützen ihn vor der Verdüsterung und der Stumpfheit, die sonst unter den Beschwerden der Alltäglichkeit das Gemüth umlagern, ja, er entschlüpft in dieser Absicht manchmal auch unvermerkt ihren Fesseln, wenn sie ihn nicht frei lassen will. Denn auch hier behält der Spruch des alten Menschenkenners Recht:

Treibe mit Knütteln heraus die Natur, stets kehret sie wieder

Und durchbricht wie ein Dieb, was weidlich dich ekelte, siegreich.

Ueber den Pforten dieses Reiches steht die Inschrift: »Es weiche der Ungeweihte!« Kommt der gewöhnliche Schlag von Leuten trotzdem doch einmal in seine Räume, so sieht er sich von räthselhaften Werken umgeben, die höchstens auf eine kurze Zeit seine Neugierde beschäftigen, ihm bald aber eine gründliche Langeweile verursachen; er scheidet willig, indem er der Weisung der Inschrift um so lieber Gehör giebt, als ihm nichts geboten werden kann, was seinen Wünschen und Sympathien zusagt.

Es giebt ein Reich der Wahrheit, das sich allerdings nicht blos dem Gebildeten, von dem ich bisher redete, aufthut. Ich fasse den Begriff der Wahrheit hier in der bekanntesten Bedeutung, so dass ihr Inhalt mit dem Inhalt der göttlichen Offenbarung zusammenfällt. Die Theilnahme wird hier selbstverständlich nicht durch die geschilderten Vorzüge

der Elite in der Gesellschaft bedingt, sie ist dem geistlich Armen, der in Selbstverleugnung und im frommen lebendigen Glauben sich nach ihr sehnt, als eine Gnadengabe in allen Ständen und unter allerlei Volk verbürgt; aber ich musste vorhin schon an eine Schattenseite der modernen Cultur erinnern, wie sie in der grossen Masse Wurzel geschlagen hat. Sie werden es, h. A., leider nicht als eine leere Anschuldigung erklären können, wenn ich jetzt noch besonders bemerke, dass weithin die Grundpfeiler des religiös-sittlichen Lebens heutzutage erschüttert sind, dass die praktischen Folgen davon im erschreckenden Umfange zu Tage treten, dass das Gift der Frivolität sein Unheil immer zerstörender umsetzt, dass man sich nicht entblödet, die alte gute Lehre, Zucht und Ordnung als ein Gängelband für die Unmündigen, als ein Vermächtniss des Köhlerglaubens zu verschreien, dass selbst die besseren Klassen den luftigen Hypothesen einer der Materie verfallenen Wissenschaft, durch welche das Ansehen und die Geltung der ehrwürdigsten Urkunden umgestossen werden soll, während sie längst von dem Ernste der stimmfähigsten Beurtheiler als unhaltbare Einfälle gerichtet sind, gegen welche die angefochtene Weisheit in ihrem wohlbegründeten, nicht von gestern her sich schreibenden Rechte ganz gut fortbestehen kann dass, sage ich, selbst die besseren Klassen solche Hypothesen begierig benützen, um mit verächtlichem Achselzucken über den vermeintlichen Wahn sich auslassen und es verkündigen zu können, welche eine hell leuchtende Fackel des Fortschritts unsere Tage angezündet haben. Mag auch der Gebildete den positiven Gehalt des Christenthums hin und wieder nicht in der gewöhnlichen Weise auffassen, wobei er sich nicht gerade in einen eigentlichen Widerspruch mit demselben zu setzen braucht, denn darin bezeugt es eben seinen erhabenen Ursprung, dass es dem Gedanken den freiesten Spielraum öffnet — das ist jedenfalls gewiss, dass der Gebildete unter allen Umständen vor der sittlichen Macht desselben sich beugt, dass er das Heilige nicht durch profane Angriffe verletzt, dass er vielmehr jede religiöse Anschauung mit der zartesten Schonung behandelt, dass er das schnöde Unterfangen aufs stärkste missbilligt und tadelt, das den Einfluss der kirchlichen

Institute gefährdet, von deren Wirksamkeit kraft des Zeugnisses der Geschichte ein unendlicher Segen ausströmt, und das sich nicht scheut, dem Volke rauben zu wollen, was den Grund seiner besten Erkenntniss, seiner ganzen Sittlichkeit, des innern Friedens, wie ihn die Welt nicht giebt, des erhebenden Trostes, der seligsten Hoffnungen auch für das Jenseits bildet.

Eine gleiche Besonnenheit zeigt der Gebildete auch in politischen Dingen. Unsere Zeit hält das Banner der Freiheit hoch empor, und um dieses schart sich männiglich, was seine patriotische Entschiedenheit bethätigen will. Wer möchte das nicht loben? In der Freiheit ehren wir das edelste Vorrecht der menschlichen Natur wie die nothwendige Bedingung für das Gedeihen aller Bestrebungen in dem weiten Kreise unserer Befähigung. Aber die Erfahrung hat es jederzeit bestätigt, dass gerade da, wo das wärmste Gefühl dafür erwacht ist, auch die Gefahr der Ausartung nahe gerückt wird. Der Drang nach Befriedigung überstürzt sich leicht; der Kampf um das Recht verwandelt sich oft in einen Angriff gegen alles Gegebene und historisch Berechtigte, in welchem das sittliche Element, das die Freiheit mit der Gesetzlichkeit identificirt, durch die Verblendung der Leidenschaft aus den Augen verschwindet. Das Losungswort der ungebildeten Masse, der das Kriterium für das Zuträgliche abgeht, wird, so bestechend auch sein Name ist, bedenklich, weil es eine Bewegung kennzeichnet, die in sich keine Schranke hat und zuletzt nur das Gegentheil von dem bewirkt, was sie in Aussicht stellt. Ich bin nicht gewillt, der Betrachtung auf diesem schlüpfrigen Boden weiter nachzuhängen. Die kurze Abschweifung war durch den Zweck meines heutigen Vortrags geboten. Sie dürfte aber klar darthun, dass der Gebildete, selbst wenn er die Farbe der liberalsten Partei bekennt, einer derartigen Verirrung nicht anheimfallen kann. Davor schützt ihn seine Einsicht in das Wesen und die Forderungen des erstrebten Gutes, davor bewahren ihn die Warnungen aus den verschiedenen Entwicklungsperioden der Anläufe und Anstrengungen, die im Namen der Freiheit gemacht wurden, davor die Antwort, die er sich auf die Frage zu

geben vermag, warum der Abgrund, den die blutige Revolution in einem Nachbarlande aufgerissen, auch durch alle Kunst und Klugheit eines gewaltigen Cäsarismus bisher nur überdeckt, nicht ausgefüllt werden konnte, während früher in dem Lande jenseits des Kanals die weitverbreitetste und tiefste Unzufriedenheit des Volks durch eine andere Regierung auf einmal und für immer gehoben wurde; davor sichert ihn seine ganze sittliche Weltanschauung.

Doch ich denke mich über den Begriff des Gebildeten hinlänglich erklärt zu haben. Es ist nur noch übrig, mit einigen Worten anzugeben, wie er seine Bildung sich erwirbt. Dass sie nur das Resultat der ernstesten Anstrengung, einer tüchtigen Schule, mühsamer, langedauernder und vielseitiger Studien und Uebungen sein kann, leuchtet von selbst ein. Wir haben vielmehr die Disciplinen uns zu vergegenwärtigen, durch deren Hilfe sie allmählich heranreift. Da der Gebildete, wie wir gesehen haben, das ganze geistige Leben der Zeit zum Gegenstande seiner Theilnahme und seiner Beurtheilung macht, so ist es misslich, den Inhalt und die Ausdehnung seiner Vorbereitung durch scharf gezogenen Linien zu markiren. Ohne Anstand aber dürfen wir annehmen, dass sein Weg durch die Literaturen der Völker führt, die eine höhere Stufe der Cultur erstiegen haben. Die Schätze, die sie umschliessen, sind ein Gemeingut der civilisirten Nationen geworden, deren Benützung in dem eigensten Interesse einer jeden derselben liegt. Wenn jetzt unsere Eisenbahnen die entferntesten Länder nach den entgegengesetztesten Richtungen in eine nahe Berührung bringen und die Mittheilung zu einem Gebote des Bedürfnisses oder des nachbarlichen Entgegenkommens machen, so bestand der Austausch der Werke des schaffenden Geistes namentlich auf dem Gebiete der schönen Literatur fast in allen früheren Perioden schon und übte so seinen bildenden, dankenswerthen Einfluss für das Ziel der Humanität. Wir Deutschen können es sogar nicht leugnen, dass es bei uns eine Zeit der innern Verödung und Verkommniss gab, in der wir von den Brocken leben mussten, die von den reich besetzten Tischen des Auslandes fielen, und dass wir wie in der Politik so in Sachen der Cultur, des Geschmacks,

der schöngeistigen Productivität mit kläglicher Resignation der fremdländischen Ueberlegenheit huldigten; doch können wir auch mit Stolz hinzufügen, dass das Blatt sich gewendet hat, dass an die Stelle der Armuth seit einem Jahrhundert eine Fülle klassischer Erzeugnisse bei uns getreten ist, die jedenfalls den Vergleich mit den besten des romanischen und angelsächsischen Stammes aushalten, wenn er nicht etwa zum Nachtheil derselben ausschlägt. Sie wissen, welch eine Umkehr zum Bessern, welch eine Selbstständigkeit, Gediegenheit und Vollendung unter dem Vorbilde der mustergültigen Denkmäler der Alten die Glanzperiode unserer Literatur charakterisirt. Dadurch ist das Studium der Griechen und Römer zu einer Pflicht der Pietät geworden, von der wir uns auch aus dem Grunde nicht entbinden können, weil uns ein unauflösliches Band der mannfachsten Beziehungen fort und fort an jene geistvolle und kunstreiche Vergangenheit erinnert und sie gleichsam zu einem Hort und Hüter unseres Reichthums uns vorhält. Ob der fremde Gewinn nur durch die Bekanntschaft mit den Sprachen, in die er niedergelegt ist, angeeignet werden kann und in wie weit sich die Lectüre für den Gebildeten zu erstrecken hat, das sind Fragen, auf die ich mich hier nicht weiter einlasse. In der Regel werden die Schulen der Jugend und das folgende Studium zur Aneignung des Sprachidioms das ihrige gethan haben; wo es nicht der Fall war, da mögen gelungene Uebersetzungen den Ersatz bieten; über den letzteren Punkt aber wird die Musse und Neigung entscheiden. Dagegen muss die Beschäftigung mit der schönen Literatur unseres Volkes auf alle bedeutenden Leistungen gerichtet werden, eine Beschäftigung, die um so leichter in den späteren Jahren sich fortsetzt, als die angeborne Liebe zu dem Heimischen, die wachsende Reife für höheren Genuss und die Ueberzeugung, dass es hier einem Ehrenrechte des Gebildeten gilt, zu einem immer mehr sich vertiefenden Eingehen einlädt.

Wie durch die Literaturen, so führt der Weg der Vorbildung durch die Geschichte, die Universalgeschichte, wie die vaterländische. Man verlangt von dem Gebildeten, ich wiederhole es, dass er die Zeichen der Zeit sich zu deuten

vermöge. Schon hierin haben wir eine Obliegenheit zu erkennen, dass er sich die leitenden und wirkenden Faktoren derselben genauer angesehen hat. Diese aber gestalten sich nach den jeweiligen Verhältnissen, deren Wurzeln oft weit über die Gegenwart zurücklaufen, weshalb sie nur dem Blicke auf ihre Genesis ihr Wesen enthüllen. Manche Zustände würden sich uns geradezu als unbegreifliche Geheimnisse darstellen, wenn wir den Schlüssel nicht aus früheren Perioden zu holen vermöchten. Vor Allem wird der Geschichte des Vaterlandes eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sein in die sich das Ausland leider zu häufig einmischte, als dass wir die Beziehungen desselben zu uns mit ihren Ursachen und Consequenzen ignoriren dürften. Ueberhaupt berühren sich die Völker und Staaten, indem sie den Gang ihrer Entwicklung vollenden. Die Ideen, die in den einen vorherrschen, theilen sich auch den andern mit, die Erschütterungen, die durch eigenthümliche Zündstoffe hier ausbrechen, überschreiten unwiderstehlich die Grenzen und machen sich anderwärts manchmal in sehr empfindlicher Art fühlbar. In manchen Zeitabschnitten geht eine gewisse Strömung von einem Ende des Welttheils bis zum anderen über die Nationen hin, gegen welche kein Damm der Absperrung und des Widerstandes fest genug ist. Solche allgemeine Strömungen haben zuweilen mit früheren partiellen eine sprechende Aehnlichkeit, die lehrreiche Winke geben, welche Vorkehrungen zu treffen, welche Institutionen ins Leben zu rufen sind, welcher Sinn und Geist sich regen muss, um unter der Wucht der Bewegung, die ihre Opfer fordert, nicht dem Loose der Verwirrung und Auflösung zu verfallen. Wo, wie jetzt, das Bedürfniss freier, das gute Recht der Regierenden wie des Regierten gleichmässig wahrender Staatsordnungen sich allenthalben kund giebt, da ist es von dem erheblichsten Nutzen, die Geschichte des Alterthums sich vorzuhalten, das man vorzugsweise das gebildete nennt. Denn was man sucht und hier und dort durch ein preiswürdiges gegenseitiges Einverständniss dem endlichen Ziele immer mehr annähert, das war dort schon erreicht und für die Dauer der Jahrhunderte durch eine hohe staatsmännische Weisheit, durch eine seltene praktische Einsicht, durch die

Kraft der Gesetzlichkeit inmitten der Reibungen und Kämpfe, die die ungehinderte Meinungsäusserung zuliess, gesichert. Neben dem politischen befriedigt aber das Studium der Geschichte auch noch ein ethisches Interesse. In den Weltbegebenheiten verwirklichen sich die erhabenen Pläne der höheren Bildung, die den verschiedenen Völkern und Zeiten das besondere Pensum zuweist, das sie für das grosse Ganze an ihrem Theile zu vollbringen haben; in ihnen vollziehen sich aber auch die göttlichen Strafgerichte, die die feindlichen Gewalten zerschmetternd niederwerfen und selbst die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern; aus ihnen glänzt uns mit goldener Schrift das Zeugniß entgegen, dass ein Bollwerk um das andere, das der Herrschaft des Guten sich entgegenstemmt, unter dem fürsorgenden Walten des obersten Lenkers zusammensinken und der Boden für den rechten, verständigen Fortschritt sich immer mehr ebnen müsse. Dieses Zeugniß beschämt zugleich den Pessimismus, der sei es aus Beschränktheit, sei es aus grundsätzlicher Verkennung stets nur über Mängel und Gebrechen, über Zurückbleiben und Versäumnisse sich zu beschweren vermisst.

In dem Vorbereitungsstadium des Gebildeten betonen wir mit Recht auch die Beachtung der naturwissenschaftlichen Fächer und zwar nicht blos darum, weil man überhaupt von ihm erwarten kann, dass er über die Beschaffenheit und die Einrichtung des Weltbaues, über die Kräfte und Gesetze, die in ihm wirken, über den Zweck und Nutzen seiner Erscheinungen wenigstens einigermaßen unterrichtet sei, sondern hauptsächlich deshalb, weil die fraglichen Fächer unter den übrigen Wissenschaften einen besonderen Aufschwung genommen und eine bevorzugte Geltung sich errungen haben. Sie haben unstreitig auch einen begründeten Anspruch auf einen gewissen Vorzug wegen der staunenswerthen Resultate, deren sie sich rühmen können. Die Erfindungen und Entdeckungen, die sich heutzutage in den engen Raum weniger Decennien zusammendrängen, wiegen an Bedeutung die Ertragnisse ganzer früherer Jahrhunderte auf, und das Glück der Forschung unterstützt den Glauben, dass auch die kühnsten Hoffnungen in der Zukunft noch werden übertroffen werden.

Dazu kommt, dass die socialen Fragen, dass der Völkerverkehr, die Staatswirthschaft, alle Künste des Friedens und des Kriegs von einem Theile der Erfolge aufs Tiefste berührt werden, dass sie der industriellen Betriebsamkeit die greifbarsten Vorthelle an die Hand geben, und dass sie dadurch die Versuche der einträglichen, den allgemeinen Wohlstand mehrenden Anwendung immer weiter führen. Wenn nun selbst das gewöhnliche Publikum vom Augenschein gezwungen ihren Einfluss bewundert und mitunter auch über die Wahrnehmung selbst sich näher zu instruiren begehrt, so wäre es kaum zu verantworten, wenn der zu einer exquisiteren Bildung heranzuziehende Nachwuchs der hieher einschlägigen Unterweisung gänzlich verlustig ginge. Es waltet aber bezüglich des naturwissenschaftlichen Unterrichts noch eine andere Rücksicht ob, die nicht unterschätzt werden sollte. Bekanntlich macht sich gerade auf dem Felde der Naturforschung ein sehr grober Materialismus breit, für welchen das Uebersinnliche, der Geist gar nicht existirt. Wohl wird er von den Genossen der eigenen Wissenschaft mit scharfen und siegreichen Waffen bekämpft, aber ich musste schon ein paarmal darauf hinweisen, wie leicht er Herolde gewinnt, die seinen vermeintlichen Fund unter der urtheilslosen Menge zu colportiren und bei der Leichtfertigkeit des Zeitgeistes Propaganda machen. Es ist hier nicht der Ort auseinander zu setzen, welches ehrwürdige Besitzthum des Menschen dabei auf dem Spiele steht und welches religiöse, sittliche und staatliche Interesse gebietet, der verderblichen Richtung nach Kräften zu steuern; mir genügt es, zu bemerken, dass der Gebildete bei diesem Stande der Sache nicht gleichgültig bleiben darf, sondern dass er sich bewogen sehen muss, auch auf diesem Gebiete sich das nöthige Verständniss zu verschaffen, um den Werth und die Tragweite der Vorkommnisse ermessen und seine Position hiernach normiren zu können. Ich füge übrigens hinzu, dass ihm eine eigentliche wissenschaftliche, systematische Orientirung zu erlassen ist; auch habe ich gleich im Anfange meines Vortrages den Begriff des Gebildeten so zu begrenzen gesucht, dass mir, wie ich hoffe, eine Ueberspannung der Forderungen nicht zur Last

fallen wird, eine Hoffnung, die ich überhaupt für den ganzen Umfang desselben hege.

So wäre ich denn an das Ende gekommen. Ich bilde mir jedoch nicht ein, das reichhaltige Thema erschöpft zu haben; auch erklärte ich gleichfalls schon, wie ich es mir gerne gefallen lasse, wenn Sie, h. A., in manchen Punkten die Sache anders ansehen. Eines aber darf ich wohl von Ihrer Seite als zugegeben betrachten, dass nämlich unsere Studienanstalten für die Bildung, von der wir gesprochen haben, wie man sie auch bestimmen mag, einen Austrag geben. Denn eine gewisse Bekanntschaft mit den Literaturen und der Geschichte sowie mit den naturwissenschaftlichen Disciplinen werden Sie unter allen Umständen bei den Trägern derselben voraussetzen. Die beiden ersten Fächer stehen aber unter unseren Lehrgegenständen mit in erster Reihe und wir denken sie mit dem ihrer Wichtigkeit schuldigen Ernste zu behandeln, und eine fruchtbringende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften kann nur auf der mathematischen Grundlage statt finden, die zu gewinnen wir uns angelegen sein lassen, abgesehen davon, dass die Physik schulordnungsmässig auch bei uns gelehrt wird. Hierdurch kommen wir also jedenfalls einem anerkannten Bedürfnisse der Gegenwart entgegen. Es ist das freilich ein Dienst, den wir ihr nur nebenbei und gleichsam im Vorbeigehen leisten. Die Hauptsache für uns bleibt immer die christliche Erziehung und die Vorbereitung zu der wissenschaftlichen Bildung, die die Universität zu vermitteln hat. Angesichts dieser Aufgabe protestiren wir auch gegen jede Zumuthung, die unsere Stellung ändern und fremdartige Elemente in den Lehrstoff bringen würde, indem wir uns auf das Urtheil aller derer berufen, die es erkennen, unter welchen Bedingungen das Prinzip des Humanismus seine Lebenskraft zu bewähren verspricht, zugleich aber auch mit einer die Zuversicht hebenden Genugthuung die Geschichte, die Erfahrung für uns reden lassen, die die schönsten Perioden geistigen Aufschwungs mit der Anregung und Ausrüstung in Verbindung bringen, mit der unsere Anstalten ihre Pfleglinge ausstatten. Wir wissen, was wir sollen und wollen; ob manche andere Anstalten, die Kinder der neuern, noch in

einem Gährungsprozess verwickelten Zeit sind, die Probe bestehen, wird die Zukunft zeigen. Mögen indess alle Veranstaltungen zur geistigen und sittlichen Hebung und Kräftigung unseres theuren Volkes, worauf zumeist sein Heil und seine Macht sich stützen muss, mit dem reichsten Segen immerdar gekrönt sein! Mit diesem Wunsche schliesse ich das Schuljahr, nachdem wir diesen Morgen im gemeinsamen Gottesdienste die Gelübde des aufrichtigsten Dankes dem Herrn, unserem Gotte, bezahlt haben, dem wir allein es zuschreiben, wenn unsere Arbeit bisher nicht vergeblich gewesen ist.

XIV.

Ueber den Unterricht an der k. Studienanstalt bei St. Anna in den letzten fünfundzwanzig Jahren.*)

Obwohl ich schon oft zur Feier des heutigen Tages über unsern Unterricht gesprochen habe, so nehme ich doch keinen Anstand, auch jetzt zu demselben Gegenstande zurückzukehren. Der Zweck meiner Vorträge von dieser Stelle aus weist mich ja zunächst auf die Ablegung einer Rechenschaft von der Thätigkeit der Studienanstalt hin; und wie liesse sich die derartige Verpflichtung geeigneter lösen als durch die Besprechung der Aufgabe, mit der wir uns beschäftigen? Ihr Inhalt ist aber so reichhaltig und vielseitig, dass er immer neue Gesichtspunkte bietet, von welchen aus er betrachtet werden kann. Indess auch abgesehen von dem vorhandenen Stoffe, der vor Wiederholungen schützt, das heurige Jahr giebt mir einen besonderen Anlass, das Feld unserer Wirksamkeit für die gegenwärtige Schulrede ins Auge zu fassen. Bald nachdem wir uns das letztmal zur Preisevertheilung versammelt hatten, lief das fünfundzwanzigste Jahr meines Rectorates ab. Ich erwähne dieses Umstandes lediglich, um die Wahl meines Themas zu begründen. Denn ein so wichtiger Zeitabschnitt bringt es von selbst mit sich, dass man auf das Werk hinblickt, dem der spezielle Lebensberuf gewidmet war. Es tritt hier namentlich die Frage an uns heran, was wir dabei

*) Gehalten am 4. August 1866.

gewollt und gesollt, und was wir erreicht haben und noch zu erreichen suchen. Die Frage ihrem vollen Umfange nach öffentlich zu beantworten, ist freilich, ich weiss es wohl, eine bedenkliche Sache. Eine gewissenhafte Prüfung erinnert an Mängel, an Versäumnisse, an Verschuldungen, über die man sich vor Anderen schon deshalb nicht äussern darf, weil das laute Geständniss mehr als eine herkömmliche rhetorische Wendung, kaum als der wirkliche Ausdruck einer aufrichtigen Gesinnung sich darstellt. Davon also werde ich Umgang nehmen müssen, wenn mir auch mein Bewusstsein sagt, dass ich mich der Anklage nicht entziehe und unsere Leistungen keineswegs überschätze. In unserem Berufe ist man viel mehr als in einem anderen stets zur Selbstverleugnung und Demuth aufgefordert.

Einer Versicherung werden Sie wohl Glauben schenken, dass uns in unserem Lehramte ein bestimmter, nach dem Bedürfnisse bemessener Plan leitet, in dessen Durchführung wir den Charakter der Schule erkannt wissen möchten. Ich erlaube mir auch mit einiger Zuversicht in diesem Betrachte mich auf das Zeugniss aller Derer zu berufen, die Gelegenheit hatten, sich von unserem Verfahren eine nähere Kenntniss zu verschaffen.

Unser Bestreben ist aber darauf gerichtet, dem Gesamtunterricht eine einheitliche Behandlung zuzuwenden. Wie das bewerkstelligt wird, soll die folgende Erörterung darthun.

Die gelehrten Mittelschulen verfolgen bekanntlich das Ziel, eine Bildung zu vermitteln, durch welche die Jugend bei dem Abgange von uns fähig sei, die Universitätsstudien mit Erfolg zu beginnen. Alle uns eigentlich gebührenden Lehrgegenstände beziehen sich auf die erwähnte Vorbereitung; an diesen Lehrgegenständen sollen die Kräfte des Geistes entwickelt und gestärkt, durch sie die unentbehrlichen sprachlichen und sachlichen Kenntnisse gewonnen werden, in dem Verkehre mit ihnen der Sinn, die Liebe, die Achtung für die idealen Güter zu einem dauerndem Erwerbe sich gestalten. Indem dieses Ergebniss sich herausstellt, ist zugleich der Grund zu jeder höheren Tüchtigkeit gelegt. Man kann daher die Gym-

nasien kurzweg als Pflegstätten der Humanität bezeichnen, so dass sie nicht blos den Jünglingen sich förderlich erweisen, die zum Dienste der Wissenschaft ausschliesslich auserlesen sind, sondern auch jene mit einer bedeutungsvollen, fruchtbaren Mitgift ausstatten, die von ihnen aus ihre weitere Ausbildung in technischen und den Fächern suchen, die die Brauchbarkeit in den hervorragenden bürgerlichen Geschäften anbahnen.

Unsere Bemühungen können indess nur dann die gewünschte Frucht allmählich zur Reife bringen, wenn der Gang des Unterrichts in einer naturgemässen Abstufung in einander greift. Wie das Leben und die Kraft eines jeden Organismus von der zuträglichen Verbindung und dem Einklange seiner verschiedenen Theile bedingt ist, so fällt jeder einzelnen Abtheilung der Schule eine gewisse Arbeit für sich zu, während sie doch nur im Zusammenhange mit jener der übrigen zum Gedeihen des Ganzen beiträgt. Je weniger sie in ihrem Pensum zurückbleibt oder über ihre Grenze hinaus in fremdes Gebiet sich ausdehnt, und je vollständiger bei dieser Beschränkung die Errungenschaft ist, die sie der nächsten für die fortschreitende Benützung zur Verfügung stellt, mit desto grösserer Sicherheit lässt sich am Ende der Studienzeit das erspriessliche Endresultat erwarten, wie denn auch nur der Lehrer sich frei bewegt und heimisch fühlt, der weiss, was seiner Sphäre eignet.

Ich habe es daher bei der Uebernahme der Leitung des Instituts für meine erste Pflicht gehalten, mich selbst an der Hand meiner Erfahrungen in dem früheren Schulleben und der einschlägigen Literatur darüber ins Klare zu setzen, wie der Unterricht in sämtlichen Disciplinen gegliedert, aneinander gereiht und nach Massgabe des Alters und des geistigen Wachsthums der Pfleglinge fortgeführt werden solle. Meine Ansichten brachte ich sofort zu Papier und theilte sie den Collegen mit, nicht als Instruction, — denn das wäre Anmassung gewesen, — sondern als Gutachten, an welches sich die gemeinsamen Berathungen der Sache anschliessen könnten. Mit innigem Danke muss ich es rühmen, dass mir meine theuren Mitarbeiter auch hier bereitwilligst entgegen

kamen, dass ich aus ihren desfallsigen Aeusserungen vielfache Belehrungen schöpfte, und dass es nicht schwierig war, eine befriedigende Vereinbarung zu treffen. So entstanden in der fraglichen Angelegenheit wohlerwogene Vorschriften, welche die Zeit durch die Art ihres Ursprunges und ihres Einflusses in eine sich empfehlende Tradition verwandelte, auf die wir in den Conferenzen ¹⁾ vorkommenden Falles und den neu angestellten Gliedern des Collegiums gegenüber ²⁾ uns immer berufen.

Zunächst richtete ich dann mein Augenmerk auf die Methode des Unterrichts. Es schien nicht minder da geboten, über gewisse Grundsätze sich zu verständigen, die durch alle Klassen hindurch unter einigen sachdienlichen Modificationen ihre Geltung hätten. Denn wie sehr auch überall der Individualität der Lehrer Rechnung getragen werden muss, und wie fern auch der Wahn zu halten ist, als ob nur auf einem Wege das Heil der Unterweisung sich finden liesse, so ist es doch jedenfalls einerseits nachtheilig, wenn das Verfahren des Einen von dem des Andern wesentlich abweicht, andererseits aber für die Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe und den Segen der Arbeit in den gesonderten Abtheilungen doch nicht ganz gleichgültig, welche Richtung man einschlägt. Die Pädagogik und Didactik würden umsonst gegen das willkürliche Belieben ankämpfen, wenn auf eine feste Entscheidung und ein übereinstimmendes methodisches Wirken nichts ankäme. Schon die Thatsache drängt zu einer Uebereinkunft, dass die Schüler racher und besser auf einem bereits betretenen Pfade in den höheren Ordnungen fortschreiten, als wenn sie einen ungewohnten treffen, auf dem sie sich erst nach und nach wieder orientiren müssen. Die Stetigkeit und Beharrlichkeit sind Tugenden, deren Werth wir um so höher anschlagen dürfen, je häufiger man ein Schwanken und Experimentiren in Regionen wahrnimmt, auf welche einzuwirken unsere Befugnisse übersteigt. Meine Vorschläge in dem Bereiche unbestrittener Competenz hatten sich daher allseitiger Zustimmung zu erfreuen, nachdem sie in allen Punkten gleichfalls in vielen Conferenzen geprüft, vervollständigt, und hie und da Anstände durch ein praktisches Eingreifen ³⁾ gehoben worden waren. Wir haben einen doppelten Beweis im Laufe

der Zeit von ihrer Zweckmässigkeit erhalten. Einmal bekannten sich die älteren Collegen von erprobter schulmännischer Einsicht, die von auswärts hieher versetzt wurden, unbedingt zu ihnen, dann stiess die öfter in Aussicht genommene Revision jederzeit auf die Erklärung, dass dazu angesichts der erzielten Erfolge⁴⁾ kein Grund vorhanden sei. Ich muss es mir übrigens versagen, unsere Methode hier schon des Näheren zu beleuchten. Ihre Beschaffenheit stellt sich von selbst aus der Exposition über die Lehrgegenstände dar, zu der ich nun überzugehen habe.

Als solche beschäftigen uns in erster Reihe die altklassischen Schriftwerke, die deutsche Sprache, die Geschichte und Mathematik. Was die letzte betrifft, so durfte ich mir ein zulängliches Urtheil über die Unterrichtsweise nicht zutrauen: Um so günstiger war die Fügung, dass ein sehr beliebter, für seine Wissenschaft begeisterter Lehrer noch in den ersten Jahren meines Rectorates das Fach besorgte und durch die Berufung eines Nachfolgers, der es versteht, das Interesse der Schüler für seine Probleme fortwährend zu erregen und den Ansprüchen der Schulordnung in jeder Hinsicht gerecht zu werden, der vollste Ersatz gewährt wurde.

Gegen die bevorzugte Pflege der griechischen und lateinischen Literatur herrschte bei dem Beginn des vierten Decenniums in den weitesten Kreisen eine sehr feindliche Stimmung. Man sah in derselben eine traurige Verletzung des Rechts unserer industriellen, überwiegend dem Realismus zugeneigten Gegenwart, die einen anders geschulten Nachwuchs aus der jüngeren Generation für ihre Anliegen brauche. Es gab freilich auch Manche, die es nicht verhehlten, wie gerade in Mitte der materialistischen Strömung das ideale Element mehr als je gewahrt werden müsse, weil ohne dieses alle höheren Güter gefährdet würden und weil es sich um die Behauptung des einzigen Ehrenplatzes handelte, den die Deutschen unter den gebildeten Völkern einzunehmen gewohnt wären. Seither haben sich die Wogen der Aufregung insofern gelegt, als man nicht mehr einer totalen Umgestaltung das Wort redet. Dass die ganze Gesinnung gegen die Gymnasien sich ändern sollte, war ja unter den obwaltenden Ver-

hältnissen nicht einmal zu hoffen; es ist schon eine Genugthuung für diese, dass man auch dort zuweilen von der Unersetzlichkeit des klassischen Studiums spricht, wo man im Grunde des Herzens eine nur zeitweilig verhüllte Verachtung gegen Alles hegt, was nicht greifbar ist. Vielleicht haben die zu hoch gespannten Erwartungen von der Leistungsfähigkeit der Institute neueren Schlages getäuscht oder man sah sich wider Willen bestimmt, der edleren allgemeinen Bildung einige Huldigung darzubringen, weil ihr Einfluss im öffentlichen und socialen Leben doch zu entschieden zu ihrem Vortheile sich ankündigen mochte. Wir leugnen übrigens nicht, dass die früheren Angriffe eine gewisse Berechtigung hatten. Es stand nicht Alles gut in dem Unterrichte. Indem man die grammatische Seite desselben da und dort mit Vorliebe noch durch die oberen Gymnasialklassen verfolgte und die Lectüre um dieses rein philologischen Gesichtspunktes willen in zu enge Grenzen bannte, verkümmerte man sich selbst die Ergiebigkeit der Bemühungen. Der Gewinn entschädigte in der That nicht allwärts für die lange Zeit, die man im Umgange mit dem gepriesenen Alterthume zubrachte. Den Gymnasiasten war es, wo man so zu Werke ging, gar nicht zu verargen, wenn sie der Plagegeister möglichst bald sich zu ent schlagen wünschten, die immer und immer das alte unerquickliche Spiel erneuerten. Jene Angriffe durften also nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen, es musste ihnen der Stachel durch eine Abkehr von der Verirrung gebrochen werden. Wir hielten sie nicht gegen uns gerichtet. An der Spitze aller unserer Bestrebungen stand von Anfang an der Grundsatz, dass alle Bedingungen, auf die sich der Vorrang der humanistischen Studien in unseren Anstalten gründet, auch wirklich befriedigt werden müssen. Eine recht solide Unterweisung in der Grammatik ist aber die unerlässliche Voraussetzung jeglicher Beschäftigung mit den Sprachen; das Gebäude würde ohne ein solches Fundament in der Luft schweben.

In der lateinischen Schule tritt die Rücksicht auf die Beschaffung desselben durchweg in den Vordergrund. Wir verbinden jedoch die desfallsigen Uebungen jederzeit mit

einem concreten Stoffe, der in seiner Anschaulichkeit der nackten Theorie zu Hilfe kommen soll. Es sind zuerst einfache Sätze, die aber schon im ersten Jahre mannichfach in Einschaltungen sich erweitern, damit die inzwischen eingepprägten Regeln alsbald zu praktischen Zwecken verwendet werden können. Die Sätze werden nie auswendig gelernt, sondern von dem Lehrer an die Tafel geschrieben, hier wegen der jetzt noch abgehenden Wörterkenntniss unter dessen Beihilfe übersetzt, in ihre Glieder zerlegt, nach den Redetheilen abgewandelt und dann wieder zu einem Ganzen zusammengefügt, ein Versuch, an dem sich stets die ganze Klasse zu betheiligen hat. Es kann darum keine Schwierigkeit haben, die Aufgabe, nachdem sie ausgelöscht worden ist, eben so nach der Uebersetzung als im Urtexte frei aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen. Eine Anzahl von Sätzen wird als Muster betrachtet, auf welche der Unterricht bei jeder Gelegenheit zurückleitet und die nach der allseitigen Benützung in der betreffenden Abtheilung als ein unverlierbares Eigenthum, an welches ferner angeknüpft und neues, ähnliches Material angeschlossen wird, sich forterbt. So gestaltet sich zuletzt eine über alle Paragraphen des Gebietes sich erstreckende Grammatik in Beispielen, die in dem jugendlichen Geiste fester haftet, als das abstracte Gesetz. Zugleich bildet sich auf diesem Wege und durch die Versionen aus den Lesebüchern, bei denen auch die vom Buche unabhängige Reproduction in beiden Sprachen gefordert wird, ein Sprach- und Formenschatz, der den nothwendigen schriftlichen Compositionen zu Hause und in der Schule zu gute kommt. Es soll dadurch das Vertrauen auf das eigene Können, das Gefühl, dass man aus sich selbst etwas schöpfen kann, erzeugt werden. Die Lexica sind in unseren Räumen entbehrlich; nur bei der häuslichen Vorbereitung werden sie, und hier um so sorgfältiger zu Rathe gezogen, je schärfer der Fleiss von uns überwacht wird. In diesen flüchtigen Andeutungen haben Sie, h. A., die Grundzüge der ganzen methodischen Operation. Klares Auffassen des Gegenstandes durch die rege Aufmerksamkeit auf die äussere Erscheinung wie auf den innern Gehalt, eine Rechenschaftsablage in freier Rede über das Behandelte und

eine Verwerthung des Gewonnenen zu den schriftlichen Exercitien bezeichne ich als die Zielpunkte der Thätigkeit. Dass ein grosser Unterschied in dem Vollzuge intensiv und extensiv nach der wachsenden Befähigung der Klassen zu Tage treten muss, bedarf keiner Erinnerung. Durch zwei-, dreijährige Vorübungen sind die Schüler der oberen Curse an der Lateinschule bereits im Stande, mit immer zunehmender Geläufigkeit sich im Cornelius, Ovidius, Cäsar und einigen Büchern eines griechischen Autors zurechtzufinden, weitere Strecken behufs des Vortrages zu umspannen, über Personen und Sachen, über die Ereignisse nach ihrem Verlaufe und ihrer Bedeutung leidlichen Aufschluss zu geben, und wesentliche Merkmale der prosaischen und poetischen Darstellung hervorzuheben, obgleich die Interpretation noch vorwiegend ihren grammatischen Charakter bewahrt. Von nun an ändert sich aber unsere Obliegenheit. Das Verständniss der Schriftsteller ist im Gymnasium die Hauptsache, doch so, dass dem Momente, das früher vorherrschte, immer noch die gebührende Rücksicht zugewendet wird. Es ist ja aus ihm nicht selten allein der Schlüssel für die richtige Erklärung der Texte zu holen. Wir bestehen mit nachdrücklichem Ernste darauf, dass die Gymnasiasten bei der häuslichen Präparation von allen Mitteln Gebrauch machen, durch die sie selbst in den Sinn und die Gedanken der Schriftsteller einzudringen vermögen, und prüfen bei dem Beginne jeder Lection, ob sie es nicht an der nöthigen Anstrengung fehlen liessen, indem wir dabei Winke geben, wie die etwaigen Räthsel sich hätten auflösen lassen. Wir betonen es, dass »harte Bretter bohren lernen« die belohnendste Mühe ist, und dass die Spontaneität des Wollens, die Selbstthätigkeit des Geistes das endliche Gelingen der Arbeit verbürgt.

Das Studium führt jetzt znvörderst auf die historischen Denkmäler, auf Livius und Sallustius aus den Lateinern, auf die Anabasis, Hellenika oder die Cyropädie des Xenophon, auf Plutarch, abwechselnd auch auf Herodot aus den Griechen, und auf die epischen Dichtungen, auf Virgil und Homer. Je trefflicher diese Schöpfungen der redenden Kunst sind, desto grösser wäre die Verantwortlichkeit, wenn sie nicht möglichst ausgebeutet würden. Die Lectüre hat sich darum über ein

ausgedehnteres Feld zu verbreiten und schneller vorwärts zu schreiten, ohne dass der Gründlichkeit Abbruch geschieht. Vielmehr ist bei der Uebertragung in die Muttersprache Alles aufzubieten, um der künstlerischen Vollendung des antiken Vorbildes, so weit es geschehen kann, sich zu nähern und es an der eigenen Erfahrung bestätigt zu finden, dass in einer guten Uebersetzung der beste Commentar gegeben ist. Die bisher schon gewohnte Relation fasst jetzt die einzelnen Theile des Inhalts schärfer, verbindet sie in ihrer Aufeinanderfolge durch einen Rückblick auf die früher erledigten Partien und sucht sich so nach und nach des Ganzen zu bemächtigen, während der Lehrer die Aufklärung aus der Geschichte und den Antiquitäten giebt, die die sachlichen Verhältnisse etwa noch bedingen; er ist auch bestrebt, in den Themen zu den schriftlichen Imitationen die Vertrautheit mit dem Autor zu fördern.⁵⁾ Der Dichter, auf den wir unsere Methode im Allgemeinen übertragen, erheischt doch noch eine andere, ich möchte fast sagen, zartere Behandlung. Ich hielte es für eine arge Verkehrtheit, ja für eine Versündigung an der Poesie, wenn z. B. Homer's Werke zu einer Palästra für die Grammatik und was sich daran hängt missbraucht würden.⁶⁾ Der Zauber, die Macht des dichterischen Genius, der unmittelbar das Gemüth, den Schönheitssinn, die Phantasie ergreifen will, bliebe ohne Eindruck; dagegen bewährt sich seine Wirkung unzweifelhaft, wenn man der Aufmerksamkeit, dem Blicke auf die Entfaltung einer wundervollen Welt ungehemmten Spielraum lässt und ihn nur bisweilen an passenden Ruhepunkten festhält, wo er sich den Fortschritt der epischen Handlung, die an ihm schon vorübergegangenen Bilder an der Seite des Lehrers noch einmal betrachten kann. Die erwachte Lust und Freude an dem Mäoniden sollen übrigens unsere Schüler treiben, den herrlichen Dichter während der vier Gymnasialjahre in allen seinen Gesängen kennen zu lernen.⁷⁾ Was die regelmässigen Unterrichtsstunden nicht dazu beitragen, das soll eine geordnete und beaufsichtigte Privatlectüre thun, wie wir denn dieser auch noch manche Bücher⁸⁾ anderer Classiker zuweisen und uns der Befolgung unserer Anordnung auf dem geeigneten Wege vergewissern.

In den oberen Cursen schreiten wir zu den Rednern, zu Cicero und Demosthenes, und zu den Philosophen, wieder zu Cicero und zu Plato, dann zu den Schriften des Tacitus, ferner zu den Lyrikern, der didaktischen Poesie und den Dramatikern, zu Horaz, zu Virgils Georgica, zu Euripides und Sophokles vorwärts.⁹⁾ Es zwingt nichts, in diesem Bereiche von der eingeführten Methode abzuweichen, die sich im Gegentheile gerade nun am meisten erproben soll. Denn der Schauplatz, der sich jetzt öffnet, umschliesst eine Fülle von grösstentheils noch unbekannten Verhandlungen, Untersuchungen, Kunstbildungen, die nur dann gehörig begriffen und gewürdigt werden können, wenn man gewöhnt worden ist, die besondere Erscheinung auf den letzten Zweck zurückzuführen, aus der anziehenden, reizenden Umkleidung den gesunden, einfachen Kern herauszuschälen. Wir wollen es nicht leugnen, dass wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, so am besten mit dem Alterthum zu verkehren, dessen Einfluss auf die gesammte moderne Cultur nur der Unwissende verkennt, und es zu einer Vorschule für das Leben, für die Praxis zu machen. Wir gehen sogar in der Erwartung noch einen Schritt weiter. Der Genuss aus dem Umgang mit den Classikern und die sprachliche Befähigung, die des lästigen Nachschlagens in den Wörterbüchern mehr und mehr überhebt, soll verhindern, dass unsere Zöglinge die Bekannten der Jugend bei dem Abgange von der Schule für immer verabschieden; sie sollen vielmehr den einen oder den andern zu einem unentbehrlichen Gefährten ihrer Zukunft wählen, an dem sie sich zu geistiger Erholung erheben, wenn die drückende Schwüle der Berufsgeschäfte mit einer Erschlaffung droht.¹⁰⁾

Sie werden mir zugeben, h. A., dass die bisher in Betracht gezogenen Studien nach der dargelegten Pflege die wesentlichsten Dienste für unsere Muttersprache im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke leisten. Es ist das aber natürlich bei Weitem nicht genug für die Aufgabe in diesem hochwichtigen Lehrzweige. Das vaterländische Gefühl, die tägliche Nöthigung sich in dem angeborenem Idiome mitzutheilen, die Thatsache, dass sich der Gebildete zunächst durch die Gewandtheit, Angemessenheit und Richtigkeit seiner

Rede verräth, der Reichthum und selbst von dem Auslande gerühmte Werth unserer Nationalliteratur verpflichtet zu der Beachtung des deutschen Unterrichts als eines durchaus selbstständigen und vollberechtigten Lehrmittels ersten Ranges. Auch dieses behandeln wir in der angegebenen Weise. Doch halten wir es mit dem Altmeister Jakob Grimm, der, wie bekannt, über das thörichte Unterfangen schulmeisterlicher Weisheit den Stab bricht, das aus dem dürren Boden eines bunten Regelkrames eine lebensfähige Frucht sprachlichen Vermögens und Wissens herauszuziehen sich abmüht. Es beschlich mich stets ein Unmuth, wenn ich bei gewissen Schulprüfungen fast ausschliesslich nach der Classification der Redetheile, nach der Benennung der Sätze, nach hohlen Kategorien und Formeln fragen hörte und mich überzeugen musste, dass es bei dem Unterrichte nur auf die Ausfüllung des Gedächtnisses mit einem Wüste abgesehen war, der bald bis auf den letzten Rest über Bord geworfen werden muss. Allerdings macht auch der vernünftige Unterricht anfangs einen Gang durch die Grammatik ¹¹⁾ und sammelt sich mancherlei Rüstzeug aus ihr zu anderweitiger Verwendung, wie er denn auch später die Vorschriften der Rhetorik, der Poetik und selbst auch der Logik ¹²⁾ zu dem gleichen Behufe nicht ignorirt; aber das Alles ist doch nur Nebensache, ein sehr untergeordnetes Beiwerk.

Der Knabe bringt von Hause aus in der Muttersprache eine Befähigung zu uns mit, die er sich in der fremden durch jahrelanges Abmühen erst erwerben muss. Er kann lesen und das Gelesene, wenn der Inhalt seinen Horizont nicht übersteigt, auch verstehen; er kann schreiben und seinen kindlichen Gedanken zur Noth auch einen schriftlichen Ausdruck geben; er kann sprechen und sich mittheilen über das, was ihn interessirt. Hiemit sind wir schon an die Factoren gemahnt, die wir brauchen. Der eine verrichtet seine Function an einem Lesestoffe, der andere setzt die Feder in Bewegung, der dritte hat es mit der Ausbildung der mündlichen Darstellungsgabe zu thun. Die Abschnitte zum Lesen und Erklären heben wir nach Massgabe der erstarkenden Einsicht und Beurtheilungskraft in der Regel für die lateinische Schule

aus einer Mustersammlung¹³⁾ aus, im Gymnasium vertreten ganze Werke unserer Klassiker¹⁴⁾ die Stelle der Fragmente; mehrere der edelsten Erzeugnisse derselben aus dem 18. und 19. Jahrhundert, aber auch aus der mittelhochdeutschen Periode, werden so vorgelegt,¹⁵⁾ auf den Grund unserer Rathschläge auch der häusliche Fleiss zu ausgebreiteterem Eingehen veranlasst.¹⁶⁾ Für die Aufsätze sind die ersten Proben selbstverständlich sehr einfach, da hier noch die Orthographie und Interpunktion,¹⁷⁾ die, im Vorbeigehen gesagt, durch die ganze Anstalt nach gleichen Normen sich richtet, sehr in Anschlag gebracht werden muss; sie bestehen aber dann in kleineren Nacherzählungen, werden sofort Beschreibungen, Schilderungen, briefliche Mittheilungen nach einem gegebenen Falle, kurze Auszüge aus lateinischen und griechischen Schriftstellern, biographische Ausführungen und dergleichen. Aus den Elaboraten der Gymnasiasten wollen wir insbesondere den Grad des Einflusses unserer Gesamtbildungsthätigkeit entnehmen. Sie lehnen sich darum eng an den Kreis der Studien an, und immer so, dass dieser oder jener Punkt, der einer schriftlichen Beleuchtung zu unterstellen ist, von uns eigens markirt wird.¹⁸⁾ Der jedesmalige Stand dieser Studien weist von selbst auf die Stilgattung hin, in der man sich versuchen soll, und als Voraussetzung des Gelingens muss angenommen werden, dass man wenigstens zu einer Ahnung es gebracht hat, was es heisse, korrekt, klar, angemessen und schön zu schreiben. Auch soll in den obersten Klassen für die Abhandlungen auf die Auffindung, Vertheilung, Erweiterung und kunstmässige Gestaltung des Stoffes das Absehen gerichtet werden, da alle stilistischen Bestrebungen in diesem Ende gipfeln. Unsererseits fehlt es nicht an der genauesten, berichtigenden und unterstützenden Censur und Korrektur, die in diesem Stadium noch mehr als in einem andern, wo sie begreiflich auch nicht unterlassen wird, an ihrem Orte ist.¹⁹⁾ Zur Uebung der freien Rede giebt die Einrichtung unseres ganzen Unterrichtes die willkommenste Gelegenheit; hier gedenke ich noch besonders der Vorträge über die deutsche Privatlectüre, die in bestimmten Zeiträumen der Controle wegen entgegengenommen werden.

Indem sich aber die Vorträge immer an einen vorliegenden Gegenstand anreihen, wird dem leeren phrasenhaften Gerede nach Kräften Einhalt gethan. Welchen Werth wir schliesslich den Resultaten auf dem Gebiete der Muttersprache beilegen, kann unsern Schülern nicht verborgen bleiben. Meine Klasse hört es Jahr für Jahr, dass auch die ehrenvollsten Noten in andern Lehrfächern bei der Absolutorialprüfung uns nimmermehr für den Ausfall in dieser Doctrin zu entschädigen vermögen, ja dass sich mir die Reife der Abiturienten zum Abgange auf die Universität hauptsächlich in der deutschen Probe manifestirt.

Der Geschichtsunterricht endlich strebt nach demselben Ziele allgemeiner Bildung, in welchem alle andere Lehrthätigkeit als in ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte sich bewährt, und seine Methode ruht darum auf dem Principe, das überhaupt jene leitet. Ich würde mich indess trotzdem über seine Behandlung an unserer Studienanstalt ausführlicher äussern, wenn ich nicht schon Ihre Geduld zu sehr in Anspruch genommen hätte. Einige Worte werden Sie mir gleichwohl noch gestatten. Es kann kaum entgangen sein, wie sich die Presse unlängst über unsern bayerischen Geschichtsunterricht ausgelassen hat, wie unsere Institute von einer Seite heftig angegriffen und von der andern eben so energisch vertheidigt, wie selbst confessionelle Besorgnisse wach gerufen worden sind, und man sich deshalb durch Verwahrungen zu sichern gesucht, wie man sogar eine Gefahr für ein Heiligthum, das seit dem Reformationszeitalter unangetastet geblieben, gewittert hat. Die Ursache solcher Stimmung lag in einem an das kgl. Cultusministerium gelangten Commissionsgutachten, von dem man indess nur gerüchtweise Kunde hatte. Ich kann mir nicht einfallen lassen, den Schleier des Geheimnisses lüften zu wollen, wenn ich auch näher instruiert wäre. Das muss allein von der competenten Instanz erwartet werden. Bei einer vollständigen Kenntniss des eigentlichen Sachverhaltes wäre vielleicht die Fehde unterblieben oder doch mit anderen Waffen ausgekämpft worden. So viel dürfte gewiss sein, dass alle Massnahmen mit Freuden begrüsst werden müssen, die zum Frommen der historischen Bildung

gereichen, da unsere Zeit ein ganz besonderes Gewicht darauf legt. Die politischen, die socialen, die Culturverhältnisse drängen uns, das was in der Welt vorgegangen ist und sich noch vollzieht, aufmerksam anzusehen. Der historische Sinn, das Verständniss für das in der Zeit Gewordene, das Vermögen, die Gegenwart aus der Vergangenheit sich zu deuten, ist für den Denkenden heutzutage gewissermassen eine Lebensbedingung. Die Schulen haben darum eine doppelte Verpflichtung, im Hinblick auf dieses Bedürfniss das Mögliche zu thun. Es leuchtet aber ein, dass mit einer blossen Aneignung von Daten, Namen und Zahlen nicht gedient ist, wie unentbehrlich auch derartige Notizen erscheinen. Wo die Lehrbücher in dieser Richtung gehandhabt werden, da erhält in der That nur das Gedächtniss eine Nahrung; das Misslichste wäre, wenn der Lehrer sogar seinen Ruhm darin suchte, durch seine Uebungen jene Schlagfertigkeit der Schüler zu Stande zu bringen, die über jede beliebige Frage über das, was im Lehrbuche steht, sogleich mit der einschlägigen Antwort sich einstellt. Diese zweideutige Kunst richtete sich schon durch ihr rein mechanisches Wesen, dann aber enthielte sie den schlagendsten Beweis, dass der Betreffende total unfähig wäre, die Jugend Geschichte zu lehren. Oder versäumte er nicht, wozu jedes Unterrichtsmittel vor Allem benützt werden muss, die sittliche, die intellectuelle Kräftigung, könnten sich seine Eleven für die Sache erwärmen, wenn sie ihr Pflichtgefühl immer und immer nur durch den ängstlichen Fleiss bethätigen sollten, womit sie das starre Fachwerk des Leitfadens, die leere Ziffer sich gemerkt haben? würde ihr Gemüth, ihre freudige Betrachtung angeregt, vernähmen sie etwas davon, was und wie die Gestalten der Geschichte zu ihnen reden, und könnte die Auffassung allmählich Platz greifen, der allein eine nachhaltige Wirkung verheissen werden darf? Doch ich habe es heute nicht mit einer Kritik fremden Treibens zu thun; ich will ja nur von dem Unterrichte unserer Anstalt, sei es auch in den oberflächlichsten Umrissen, berichten. Er wird aber von den Lehrern bei St. Anna durch alle Klassen in freien Vorträgen ertheilt, die nur von den Examinen unterbrochen werden, aus welchen der Erfolg sichtbar werden muss.

Die Vorträge sind stets nach den Alters- und Bildungsstufen der Abtheilungen bemessen, also grösstentheils leicht verständliche Erzählungen; erst in den reiferen Cursen befleissigen sie sich einer wissenschaftlicheren Haltung in mehr acroamatischer Weise. Sie bringen die gründlichste Vorbereitung der Collegen und ein fortgehendes tieferes Studium mit sich, wie sie auch in anmuthender, gewinnender Form sich zu bewegen haben. Die Schüler nehmen vor der Lection zu Hause das zu Grund gelegte Lehrbuch ²⁰⁾ durch, um vorläufige Anhaltspunkte sich zu erwerben und nach derselben erleichtern sie sich die Repetition mit dessen Hilfe. Die innere Theilnahme, das geistige Interesse bildet die Angel, um die sich Alles dreht.

Daher zieht die Geschichte der alten und unserer Vergangenheit während der beiden ersten Jahre in einzelnen Gemälden aus der Sage und der historischen Zeit an dem Auge der Jugend vorüber, in den Mythen der Dichtung, in der Zeichnung hervorragender Personen, in manchfachen anschaulichen Gruppen von merkwürdigen Begebenheiten. Es ist gleichsam ein Kranz von Bildern, die zu einem Rahmen sich aneinanderfügen, der erst später ganz ausgefüllt wird und daher auf eine nachhaltige Anlage rechnet. Wenn das Gymnasium seine Aufgabe angreift, so will es zwar eine zusammenhängende Darlegung der Geschichte unserer Culturvölker von den frühesten Anfängen bis auf die Gegenwart herab schulordnungsmässig sich angelegen sein lassen, aber es können doch nur die ergiebigsten, die Bildungsanliegen am meisten befriedigenden Epochen, Völker und Zustände näher erläutert werden. Zuvörderst hebt man aus der alten Geschichte, und namentlich aus der der Griechen und Römer, diejenigen Perioden hervor, aus welchen ihre politische Grösse, die Macht und Bedeutung ihrer Stellung und ihrer ganzen Existenz am deutlichsten herausleuchtet. Je reichlicher den Vorträgen der Inhalt aus den Quellenschriftstellern selbst, mit welchen die Schule in Verbindung brachte, unmittelbar zufliesst, desto besser; sonst verweilen sie in thunlichster Ausführlichkeit bei den entscheidenden Kämpfen, unter denen sich die weitgreifendste Herrschaft erbaute, bei den staatlichen und bürgerlichen Institutionen, die sie schirmten, wie bei den verhängnissvollen

Stürmen und Umwandlungen, die sie erschütterten und zuletzt vernichteten. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahres ist die Aufmerksamkeit vorzugsweise dem welterneuenden Elemente gewidmet, das von der Völkerwanderung an seine Triumphe feiert, die alten brauchbaren Ueberreste mit einem frischen, thatkräftigen Geist verschmelzt und die germanischen Reiche mit der christlichen Weltordnung schafft, von der die weitere Geschichte getragen wird, die kraft ihrer eigenthümlichen Unterscheidungsmerkmale in das Mittelalter und die neuere Zeit sich spaltet.

Nach unserer Uebereinkunft befasst sich die dritte Gymnasialklasse ausschliesslich und ungetheilt mit jenem, dessen Strebungen und Geschieke sie von den Siegen deutscher Ueberlegenheit über die schwächeren und roheren Nationalitäten an durch den Lehensstaat mit seinem Ritterthum, durch das Ringen der weltlichen und geistlichen Gewalt mit ihren imponirenden Trägern und der Episode, in welcher das ganze Abendland in schwärmerischer Erregtheit für die Kreuzzüge nach dem Osten getrieben wurde, durch das Aufblühen der städtischen Gemeinschaften mit seinem achtbaren, rührigen Bürgerthum bis zu dem Umschwunge der Dinge verfolgt, in welchen sich das Ende des mittelalterlichen Lebens ankündigt. Immer aber ist es die vaterländische, die deutsche Geschichte, in Bezug auf welche was auswärts vorgeht einer Betrachtung unterworfen wird, weil der Unterricht bei einer Ausschweifung in abgelegene Fernen nur mit einer vagen, mageren Uebersicht sich begnügen müsste.

Dasselbe ist denn auch mit dem Zeitraum vom 16. Jahrhundert an der Fall, welcher der vierten Gymnasialklasse vorbehalten ist, die also zuerst die Reformation in ihrem für die Politik eben so wie für die kirchlichen Verhältnisse massgebenden Gange, dann die Tendenzen und Gelüste der absoluten Monarchie, sofort die Veranstaltungen und Verwickelungen zur Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichts, die Conflict des Nordens mit ihren weittragenden Folgen, die Erschütterungen wegen vorenthaltener, unveräusserlicher Volksrechte und Freiheiten mit ihren Vibrationen bis auf die jüngsten Tage herab begleitet.²¹⁾ Dabei sind wir uns wohl

bewusst, dass der Erwerb der Jugend mit der Zeit geringer wird und sich abschwächt, dass das Band, das die Theile desselben umschlingen soll, sich lockert, wenn die Erinnerung nicht fortwährend beschäftigt und aufgefrischt und der Zusammenhang im Flusse erhalten wird. Wir nöthigen darum nicht blos in jeder Stunde zu häufigem Rückblicke auf die bereits in der betreffenden Klasse durchlaufenen Bahnen, indem wir stets Vergleichen anstellen, welche Menschen, Zahlen, Ereignisse, Oertlichkeiten, — denn auch die Geographie²²⁾ ist für die Geschichte von hohem Belange und bei uns eine unzertrennliche Begleiterin derselben, — an die Hand geben, sondern auch von den spätesten in die frühesten Perioden und über die eigenen Schranken hinaus uns zurückkehren, auch die Schüler selbst zuweilen referiren lassen, um von der Grösse und Sicherheit ihres Besitzes Gewissheit zu erlangen. Auch dafür ist gesorgt, dass ihnen die besten Bücher aus der historischen Literatur zu Gebote stehen,²³⁾ aus welchen sie ausserdem noch Aufschluss sich erholen mögen. So bedürfen wir der anderwärts üblichen Wiederholungen nicht, die doch eigentlich nur für den Augenblick einen Nutzen abwerfen.

Ich habe nun länger als ich mir vor Ihnen, h. A., erlauben sollte, über unsere Wirksamkeit bei St. Anna unter meinem Rectorate gesprochen. Sollten Sie gleichwohl etwa noch fragen, warum ich des Religionsunterrichtes nicht gedachte, so wagte ich zu erwiedern, dass nach meinem Dafürhalten dieser allerdings wichtigste aller Lehrgegenstände eine öffentliche Besprechung kaum verträgt. Als ich vor 25 Jahren meine Antrittsrede an dieser Stätte hielt, begann ich sie mit dem Bekenntnisse: »Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen,« und das ist fort und fort unsere innerste Ueberzeugung. Haben wir das Amt, das uns befohlen ist, nicht vergeblich verwaltet, so hat Er die Kraft und den Segen dazu verliehen. Ihm allein gebührt die Ehre und der Dank, den wir ihm täglich abstatten.²⁴⁾

A n m e r k u n g e n.

1. Wir versammeln uns in der Regel jeden Monat einmal zu einer solchen Conferenz. In der schriftlichen Einladung wird immer der Berathungsgegenstand bezeichnet, damit sich die Collegen darauf vorbereiten können. Es betheiligt sich aber das ganze Lehrercollegium, die Professoren wie die Studienlehrer, an diesen Berathungen. Eine Trennung der lateinischen Schule und des Gymnasiums scheint mir die gemeinsame Bildungsangelegenheit zu verbieten. Das jüngste Mitglied hat die Beschlüsse in ein Protocoll aufzunehmen, das mit den anderen eine Beilage des Rectorats-Jahresberichtes bildet.

2. Unsere Lehramtsandidaten haben in ihrer Mehrzahl leider in Bayern keine Gelegenheit durch ein Probejahr, wie diess in andern Ländern der Fall ist, an den Studienanstalten für den praktischen Dienst sich vorzubereiten. Es müssen sehr gewichtige Hindernisse obwalten, weil die desfalls höhern Orts zu wiederholtenmalen gestellten motivirten Anträge keine Berücksichtigung finden konnten. Um so wünschenswerther wird es sein, dass die jungen Lehrer bei ihrer Anstellung eine Ordnung treffen, die in jeder Abtheilung der Schule mit bestimmten Forderungen sowohl in Bezug auf die Ausdehnung als auf die Methode des Unterrichtes ihnen entgegentritt und so willkürliche und bedenkliche Versuche abschneidet.

3. Hiezu benützte ich die Klassenvisitationen, die ich jetzt noch in der Art vornehme, dass ich wöchentlich in einem Turnus immer eine Stunde dem Unterricht beiwohne. Die Wahrnehmungen hiebei kommen mir bei der Durchsicht der dem Rectorate einzuliefernden schriftlichen Arbeiten sehr zu statten und bieten auch das Material zu den Besprechungen in den Conferenzen und zu etwaigem besondern Benehmen mit dem betreffenden Collegen.

4. Es muss hinzugefügt werden: „wie bescheiden und unvollkommen diese auch sind.“ Denn wir haben Ursache genug, auch über unbefriedigende Erfolge zu klagen. Die vielseitigen Ansprüche, denen der Unterricht der gelehrten Mittelschulen in unserer Zeit gerecht werden soll, zeigen sich überall als

Missstände, durch die die Bildungsthätigkeit beeinträchtigt wird. Den Schülern fehlt es zu häufig an der Musse, die früher die Gründlichkeit des Studiums förderte.

5. Die lateinischen Probearbeiten für den Platz bestehen zum grössten Theil aus solchen, an die Lectüre der alten Klassiker sich anschliessenden Imitationen. Der deutsche Text der derartigen Pensa hat einen beliebigen, von der Wahl des Lehrers abhängigen Inhalt, für die lateinische Form werden aber die zwischen den einzelnen Scriptionen gelesenen Abschnitte eines lateinischen Prosaikers aus der Erinnerung der Schüler benützt. Da diesen der Usus bekannt ist, so darf man erwarten, dass sie vor dem entscheidenden Tage zu Hause den betreffenden Theil des Autors genau sich ansehen und auch beachten, was bei der Erklärung desselben in der Schule in sprachlicher Hinsicht bemerkt wurde. Auch für die griechischen Proben wird zuweilen in ähnlicher Weise verfahren. Um übrigens die Einrichtung klarer zu machen, erlaube ich mir zwei Aufgaben zum Uebersetzen hier abdrucken zu lassen, eine für die vierte Klasse der lateinischen Schule, und die andere für die vierte Gymnasialklasse. In der letzteren sind auch die stilistischen Uebungen in den gewöhnlichen Extemporalien berücksichtigt.

A.

Aufgabe für die vierte Klasse der lateinischen Schule.

(Ueber Caes. b. Gall. III. c. 8, 9, 10 und 12.)

»Die Veneter, ein Volk, dem, wie wir gelesen haben, an der Vertheidigung seiner Freiheit eben so viel gelegen war als den Nerviern, fassten i. J. 56 v. Chr. G. den Beschluss, sich von der Herrschaft der Römer zu befreien, und warfen die Gesandten der Römer, die um Getreide zu holen abgeschickt worden waren, in Fesseln. Wie gross das Ansehen der Veneter war, kann man daraus ersehen, dass mehrere benachbarte Völker, deren Namen aufzuzählen zu weitläufig wäre, kein Bedenken trugen, ihrem Beispiele zu folgen, indem sie dem Crassus meldeten, sie würden, wenn sie nicht ihre Geiseln zurückerhielten, die Gesandten nicht ausliefern, und daher solle er ihnen die Geiseln sobald als möglich zurückschicken. Als Cäsar den Abfall der Veneter erfahren hatte, glaubte er um so weniger säumen zu dürfen, weil er fürchtete, es möchten, wenn er diese ungestraft liesse, auch die übrigen Völker dasselbe für erlaubt halten, und eilte, sobald es die Jahreszeit erlaubte, nach Gallien. So sehr auch die Veneter Grund hatten, auf ihre örtliche Lage und den grossen Vorrath von Schiffen sich zu verlassen, so hätte man doch glauben sollen, dass sie durch Cäsars Ankunft erschreckt sich ergeben würden, aber statt dass sie es bereuten, die Gesandten in Fesseln geworfen zu haben, ein Verbrechen, das man für das schwerste hielt, so wollten sie vielmehr das äusserste wagen, und es fand sich niemand, der sie an ihre Tollkühnheit erinnert hätte. Da die Städte der Veneter weder zu Land noch zur See zugänglich waren, zweifelten sie nicht, dass die Römer würden besiegt werden, und es fehlte auch nicht viel, so wären die Römer unverrichteter Dinge abgezogen. Aber die Sache fiel anders aus, als die Veneter gehofft

hatten, und sie glaubten es nicht, dass sie bald Ursache haben würden, es zu bereuen, eine solche Treulosigkeit bewiesen zu haben.«

B.

Aufgabe für die vierte Gymnasialklasse.

(Ueber die letzten Kapitel des I. und den Anfang des II. Buchs von Cic. officia.)

»Ich habe euch im Laufe des Jahres eine Anekdote über den grössten Bildhauer unserer Zeit, Thorwaldsen, mitgetheilt. Er entfernte sich öfters, sagt diese, aus dem Kreise der gebildeten Männer, die sich an bestimmten Wochentagen in dem Hause des berühmten Gelehrten Niebuhr versammelten, als dieser noch als preussischer Gesandter in Rom sich aufhielt. Wie einst Socrates und Aristippus wegen ihrer grossen und ausserordentlichen Vorzüge sich erlauben durften, in ihren Handlungen und Reden mit den Sitten und dem Herkommen des bürgerlichen Lebens in Widerspruch sich zu stellen, so sah man es diesem ausserordentlichen Manne nach, wenn er sich bisweilen von den Regeln des hergebrachten Anstandes entband. Es wurde ihm nicht übel genommen, dass er hie und da an dem Gespräche über politische oder wissenschaftliche Gegenstände keinen Theil nahm, sondern in seine Gedanken vertieft stillschweigend dasass, zuweilen auch, ohne sich zu verabschieden, früher als die andern aus der Versammlung wegging. Einer aus dem Zirkel traf ihn einmal, nachdem er schon länger die Versammlung verlassen hatte, noch in dem Vorplatze des Hauses, wo antike Kunstwerke aufgestellt waren. Thorwaldsen schien von der Betrachtung eines Torso so gefesselt zu sein, dass er den Beobachter nicht bemerkte. Plötzlich wandte er sich zur Thüre und rief abgehend aus: So können wir es doch nicht! Ein gewichtiges Zeugniß für die antike Kunst! Man kann es aber auch auf alle Erzeugnisse der alten Literatur anwenden. Denn man ist in gewissem Sinn berechtigt, im Hinblick auf diese zu fragen, was es wünschenswertheres, was herrlicheres, was besseres, was des Menschen würdigeres geben könne? Darum halten wir es für eine unbesonnene und in einer sehr bedeutenden Angelegenheit im Irrthum schwebende Rede, dass man, wie man es in neuerer Zeit öfters verlangt, die humanistischen Studien in unsern Schulen beschränken solle, weil die Jugend so viel Anderes zu lernen habe, um sich zur Führung der Geschäfte und zu dem Erwerbe der Bedürfnisse, die ein angenehmes und glückliches Leben bezwecken, zu befähigen. Die Erfahrung lehrt, dass, wo diese Studien verstummten, die Kenntniss der göttlichen und menschlichen Dinge und der Gründe, auf welchen sie beruhen, abnahm, und dass zuletzt eine Verwilderung eintrat, die jeder Verständige tief beklagte. Warum sollten wir also nicht ohne Bedenken dem Cicero beistimmen, wenn er behauptet, dass nichts sich mit diesen Studien vergleichen lasse, möge man einen Genuss für den Geist oder eine Erholung von der Sorge suchen?«

Solcher Arbeiten werden im Laufe des Studienjahres von der III. und IV. Klasse der lateinischen Schule 8, in jeder Gymnasialklasse aber 6 im Lateinischen gefertigt, die beiden anderen Probescriptionen sind hier Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche. Im Griechischen wird in beiden Beziehungen die gleiche Anzahl gefordert. Die beiden unteren Klassen der lateinischen Schule

liefern 18 lateinische Scriptionen, die die Lehrer immer unter Berücksichtigung der Lesestücke und der vorgenommenen Uebungen selbst zu entwerfen haben. Die schriftlichen Hausaufgaben in beiden Sprachen, deren Anordnung und Auswahl ganz dem Ermessen der Lehrer freisteht, obwohl es gewünscht werden muss, dass sie einen Theil derselben selbst concipiren, belaufen sich während des Schuljahres in den beiden oberen Klassen der lateinischen Schule auf 34 im Lateinischen und auf 12 14 im Griechischen, in den vier Gymnasialklassen auf die Zahl zwischen 28 30 und im Griechischen auf 16—18, einige derselben sind in der vierten Gymnasialklasse auch freie lateinische Aufsätze. In der I. und II. Klasse der lateinischen Schule werden jährlich im Durchschnitte 34 lateinische Hausaufgaben bearbeitet.

Im Gymnasium müssen die Schüler sich auch in lateinischen metrischen Versuchen üben, wozu die vierte Klasse der lateinischen Schule schon in den ersten Anfängen vorbereitet.

6. Zur Lectüre Homers kann darum in der ersten Gymnasialklasse erst dann übergegangen werden, wenn die Schüler mit der Eigenthümlichkeit des homerischen Dialekts ausreichend bekannt geworden sind. Dass man gleichwohl hie und da immer noch grammatische Fragen auch bei der Lectüre zu stellen hat, bedarf keiner Bemerkung. Mein Urtheil bezieht sich also nur auf die Hauptsache bei der Behandlung.

7. Das ist wenigstens unser Ziel; ich muss aber gestehen, dass wir es nur in einzelnen, doch nicht so seltenen Fällen erreichen. Wie viel Gesänge durchschnittlich in der Schul- und Privatlectüre absolvirt werden, weisen die unter Nr. 9 gegebenen statistischen Notizen aus. Aus diesen ist auch ersichtlich, dass Homer in sämmtlichen vier Gymnasialklassen gelesen wird.

8. Diese Privatlectüre kann selbstverständlich nur von den Gymnasiasten gefordert werden. Am Anfange des Schuljahres wird auf den Grund einer Vereinbarung mit den Collegen jeder Klasse das geeignete Pensum zugewiesen. Es giebt gewisse Schriften der Alten, die jeder Schüler während seiner Gymnasialstudien gelesen haben sollte. Gelingt es nicht immer, sie in den Kreis der gewöhnlichen Lectüre zu ziehen, so ist hier die Möglichkeit ihrer Berücksichtigung geboten.

9. Um eine Uebersicht über den Umfang der Lectüre der alten Klassiker zu geben, mag die folgende Specification an ihrem Platze sein. Ich wähle dazu nur einen Cursus der Schüler, der indess alle anderen in dem fraglichen Punkte vertreten kann. Die im letzten Schuljahre 1865/66 von uns mit dem Maturitätszeugniss abgegangenen Gymnasiasten haben während ihres Aufenthaltes in den beiden oberen Klassen der lateinischen Schule und in den Gymnasialklassen aus der lateinischen und griechischen Literatur gelesen:

1) in der dritten Klasse der lateinischen Schule:

a) Lateinische Prosaiker: Cornel. Nep. vitae XI—XXII.

b) Lateinische Dichter: Ovid. Met. ed. Monac. p. 212—219, 223 225 und 244—245.

c) Griechische Prosaiker: (Abschnitte aus Halms Lesebüchern.)

2) in der vierten Klasse der lateinischen Schule:

a) Lateinische Prosaiker: Caes. de b. Gall. I. u. II.

b) „ Dichter: Ovid. Met. XII—XVII. ed. Monac.

c) Griechische Prosaiker: Xenoph. Anab. IV. c. 1 7. (Abschnitte aus Halms Lesebüchern.)

3) in der ersten Gymnasialklasse:

a) Lateinische Prosaiker: Caes. de bell. Gall. III u. IV., Liv. 1. VIII., Corn. Nepos: die in der lateinischen Schule nicht gelesenen Biographien.

b) „ Dichter: Ovid. Tristia und Fasti mit Auswahl, Virg. Aen. XII.

c) Griechische Prosaiker: Xenoph. Anab. V u. VI.

d) „ Dichter: Homer. Odyss. XIII, XIV u. XV

4) in der zweiten Gymnasialklasse:

a) Lateinische Prosaiker: Liv. XXVII. und XXVIII., Caes. de bell. civ. theilweise.

b) „ Dichter: Virg. Aen. VII. u. VIII.

c) Griechische Prosaiker: Xenoph. Cyropaed. V—VII. incl.

d) „ Dichter: Hom. Od. XVII u. XVIII, Il. V—VII incl.

5) in der dritten Gymnasialklasse:

a) Lateinische Prosaiker: Cic. p. Mil., Ligar. u. Deiotaro; Sall. Jugurtha 1—50., Liv. XXIX. u. XXX.

b) „ Dichter: Horat. odd. I—IV. ed. Monac.

c) Griechische Prosaiker: Demosth. Olynth. III, de pace, Philipp. I. u. II., de Chers.

d) „ Dichter: Eurip. Bacchae u. Iph. Taur., Hom. Il. VIII—XIII.

6) in der vierten Gymnasialklasse:

a) Lateinische Prosaiker: Cic. de offic. I. u. II., Tac. annal. I.

b) „ Dichter: Horat. satt. I. u. II., epp. I., 1—6.

c) Griechische Prosaiker: Plat. apol. Socrat., Crito und Laches.

d) „ Dichter: Soph. Oed. Rex. u. Col., Hom. Il. XVII—XXIII. incl.

10. Vielleicht hegen wir im Allgemeinen zu sanguinische Hoffnungen; von einigen unserer ehemaligen Schüler, die jetzt im geistlichen, administrativen und Justizdienste angestellt sind, weiss ich es aber gewiss, dass ihnen der Verkehr mit der altklassischen Literatur zum Bedürfniss geworden ist.

11. In der lateinischen Schule eignen sich die Schüler das unerlässlich Nöthige über die Redetheile und über die Bildung und Eigenthümlichkeiten des Satzes nach der eingeführten Grammatik (Fr. Bauer's Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik, Nördlingen in der Beck'schen Buchhandlung) an.

12. Die theoretische Unterweisung nimmt nur wenige Stunden in Anspruch. Um so häufiger werden die behandelten Regeln und Gesetze bei der Erklärung der Schriftwerke und für die schriftlichen Compositionen verwerthet. Für die Poetik, Rhetorik und Logik legen wir dazu in der neuern Zeit in der zweiten Gymnasialklasse »Friedr. Beck's Lehrbuch der Poetik, München, Fleischmann 1862,« in der dritten und vierten »Rhetorik für Gymnasien von C. A. J. Hoffmann, Clausthal in der Gross'schen Buchhandlung,« dann in der letzten noch besonders: »Abriss der Logik. Für den Gymnasialunterricht entworfen von C. A. J. Hoffmann, Clausthal« und »Erläuterungen zu den Elementen der aristotelischen Logik. Zunächst für den Unterricht in Gymnasien von A. Trendelenburg, Berlin« zu Grund. Eine philosophische Propädeutik wird in dem obersten Coetus dadurch und durch einen Ueberblick über die Geschichte der Philosophie der Griechen angestrebt.

13. Der erste und mitunter der zweite Theil der im bayerischen Central-Schulbücher-Verlage erschienenen »Mustersammlung« und »W. Wackernagel's deutsches Lesebuch.«

14. Die spärlich zugemessene Zeit gebietet freilich nur eine mässige Auswahl, hauptsächlich aus Klopstock, Herder, Lessing, Schiller und Goethe. Einzelne Stücke werden auswendig gelernt und in der Schule vorgetragen.

15. Abschnitte aus dem Nibelungenlied erklärt der Lehrer der III. Gymnasialklasse als stehendes Pensum. Bei der Behandlung der Geschichte der Nationalliteratur werden sonst häufig Proben aus der mittelalterlichen Kunst- und Volkspoësie nach »W. Wackernagel's Altdeutsches Lesebuch. Mit einem Wörterbuche. Basel 1839« gegeben.

16. Die häusliche Lectüre steht insofern unter der Controle der Lehrer als sich die Schüler, wie gesagt, zu einer bestimmten Zeit hierüber durch mehr oder weniger ausführliche Vorträge ausweisen sollen.

17. Die grosse Verwirrung, die über die Schreibung der Wörter in unsern Schriftwerken herrscht, hat gleich im Anfange diesem Uebelstande unsere Aufmerksamkeit zugewendet. In einer geordneten Anstalt darf die Sache nicht dem individuellen Belieben überlassen werden. Wir haben bei der Festsetzung des Normativs die Beschlüsse einzelner norddeutschen Lehrerversammlungen und R. v. Raumers desfallsige Mittheilungen zu Rathe gezogen und, wo diese nicht ausreichten, selbst Bestimmungen treffen zu müssen geglaubt, namentlich über die hiernach immer noch zweifelhaften Schreibungen uns vereinigt. Zu der eingeführten deutschen Grammatik, die im Ganzen massgebend für das einheitliche Verfahren ist, wurde deshalb ein Verzeichniss bezüglich der einzelnen Abweichungen und Vervollständigungen den Schülern dictirt. Eine Beachtung fanden neuerdings auch die »Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung, zum Gebrauch in den württembergischen Schulanstalten amtlich festgestellt. Stuttgart 1861.«

18. Auf die umsichtige und präzise Formulirung der Themata kommt für den Ausfall der Ausarbeitungen ungemein viel an. Sie verdienen darum zuweilen eine Stelle unter den Berathungsgegenständen der Lehrerversammlungen. Im Allgemeinen möchte der Grundsatz sich empfehlen, dass sie die Schüler nicht auf unbekannte Gebiete führen dürfen und ihrer Bildungsstufe entsprechen müssen. Theoretische und praktische Winke für die Ausführung von Seite der Lehrer werden jederzeit zu geben sein. Ich wirke oft in der Classe mit, um den Stoff zu sammeln und eine genügende Disposition zu gewinnen. Auch äussere ich mich manchmal über die zweckdienliche Exposition. Aus den Katalogen der norddeutschen Gymnasien ersah ich, dass die einschlägigen Aufgaben derselben die uns gesteckten Grenzen weit überschreiten. Sind das Missgriffe, oder ist die Jugend dort so reif, dass ihnen eine ästhetische und kritische Würdigung schwierigerer Probleme zugemuthet werden kann? Die Anforderungen an unsere Schüler sind dagegen jedenfalls sehr bescheiden. Die Zahl der deutschen schriftlichen Arbeiten beläuft sich übrigens jährlich im Durchschnitte

- a) in der lateinischen Schule auf
 - 17 Hausaufgaben,
 - 4 Scriptionen;
- b) in dem Gymnasium auf
 - 9 Hausaufgaben,
 - 4 Scriptionen.

19. Das Fehlerhafte wird in den lateinischen und griechischen Probescriptionen nur durch einen Strich als Anhaltspunkt für das Durchgehen mit den Schülern bezeichnet; für die Hausaufgaben ist die ausführliche Verbesserung mit rother Tinte verlangt. In den deutschen Aufsätzen und auch bei den Scriptionen in der Geschichte werden die nöthigen Correcturen an der lateinischen Schule in den Text, am Gymnasium in kurzen Bemerkungen an den Rand geschrieben. Am Schlusse der Gymnasialarbeiten wird der Werth in einem kurzen, die Hauptmomente zusammenfassenden Urtheil censirt. Die Besprechung in den Classen sucht zuerst das Verfehlt zum Bewusstsein im Einzelnen zu bringen, dann muss aber für die lateinischen und griechischen Specima an der Hand des Lehrers eine sog. Versio emendata sich gestalten, welche von allen Schülern Satz für Satz niedergeschrieben und sorgfältig aufbewahrt wird, weil sie zu grammatischen und stilistischen Zwecken auch im folgenden Unterrichte verwendet werden soll. Ich erwähne hier noch, dass auch über das Format und die äussere Führung sämmtlicher schriftlichen Arbeiten bestimmte Anordnungen einzuhalten sind.

20. In der lateinischen Schule: »Dittmars Umriss der Weltgeschichte« und »Kurze Darstellung der deutschen Geschichte von Kohlrausch,« im Gymnasium: »Grundriss der allgemeinen Geschichte von Rudolf Dietsch.« Scriptionen aus der Geschichte für den Platz werden in den beiden oberen Classen der lateinischen Schule und im Gymnasium je 4 jährlich geliefert.

21. Die Vertheilung des Stoffes entspricht nicht genau den darüber erlassenen neuern Vorschriften; sie lässt sich aber aus dem Charakter der grossen Geschichtsperioden rechtfertigen, bei welchen die Rücksicht auf den Umfang kaum allein den Ausschlag geben kann. Wenn man auch zugeben muss, dass nach unserer Gliederung namentlich der vierten Gymnasialklasse ein sehr reiches Material zufällt, so liegt die Bewältigung der Obliegenheit doch nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeit, sobald nur der Begriff der universal-historischen Behandlung nicht zu stricte genommen wird. Die Geschichte der National-literatur reiht sich bei uns an die verschiedenen Abschnitte der Geschichte an, beschäftigt sich aber nur mit den bedeutendsten Erscheinungen und sucht diese zumeist durch concrete Nachweise zu erläutern. Zu den letzteren werden insbesondere W. Wackernagel's: »Proben der deutschen Poesie seit d. J. MD. Basel 1849« benützt.

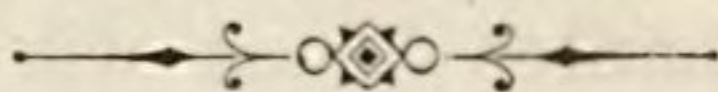
22. Ein eigentlicher Unterricht in der Geographie sollte bekanntlich nur in den drei unteren Classen der lateinischen Schule ertheilt werden. Wir verwenden eine der hiefür ausgesetzten Stunden, um diese Disciplin ausgiebiger zu machen und das Anschauungsvermögen zu üben, zu Mittheilungen aus der Naturgeschichte und widmeten darum von jeher der Geographie auch in der vierten Classe noch eine Stunde wöchentlich. Die Zeit hiefür liess sich ohne Ueberbürdung der Schüler ausmitteln. Ohnehin dürfte es bedenklich sein, einen Lehrgegenstand der zuletzt genannten Classe wie die Mathematik auf Kosten der anderen zu begünstigen. Jede Classe der lateinischen Schule fertigt jährlich behufs der Location 4 Scriptionen aus der Geographie.

23. Die Gymnasialbibliothek, die jetzt gegen 6000 Bände, vorzugsweise aus der unsere wissenschaftlichen Bestrebungen berührenden Literatur, zählt, dann die grosse Kreis- und Stadtbibliothek, die besonders einen Reichthum geschichtlicher Werke enthält, ebenso die nicht unbedeutende Bibliothek des Collegiums bei St. Anna (letztere ist indess nur den Alumnen dieser Erziehungsanstalt zugänglich) darf mit Consens der Lehrer von den Schülern benützt werden. Für die Collegen werden folgende Zeitschriften aus dem Studienfond und den Mitteln der öffentlichen Bibliothek gehalten:

- 1) Philologus. Herausgegeben von E. von Leutsch.
- 2) Zeitschrift für das Gymnasialwesen begr. im Auftr. des Berlinischen Gymnasial-Lehrer-Vereins. Herausg. von R. Jacobs und Dr. P. Rühle.
- 3) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausg. von Dr. A. Fleckeisen und Dr. H. Masius.
- 4) Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, herausg. von J. G. Seidl, H. Bonitz, F. Hohegger.
- 5) Historische Zeitschrift, herausg. von v. Sybel.
- 6) Rheinisches Museum.
- 7) Literarisches Centralblatt für Deutschland, herausg. v. Dr. F. Zarncke.
- 8) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, herausg. von Dr. J. Ch. K. v. Hofmann, Dr. H. Schmid und Dr. A. v. Scheurl.
- 9) Archiv für Mathematik und Physik, herausg. von J. A. Grunert.

Die Anschaffung der Bücher für die Gymnasialbibliothek erfolgt alljährlich nach Massgabe des für die Erweiterung des literarischen Apparats in den Etat eingestellten Geldbetrags auf den Grund der Anträge des Rectors und der Collegen in den Conferenzen.

24. Es findet an allen Schultagen Morgens von $\frac{3}{4}8$ —8 Uhr eine gemeinsame Andacht in einem dazu eingerichteten, mit einer kleinen Orgel versehenen Lehrzimmer statt. Diese Andacht beginnt mit dem Absingen eines oder einiger Liederverse aus dem Gesangbuche für die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern, dann wird von einem Lehrer nach einem wöchentlichen Turnus ein geeigneter Abschnitt aus der heiligen Schrift verlesen und ein kurzes Gebet gesprochen, an welches sich das V. U. anreihet; den Schluss macht wieder das Absingen eines oder mehrerer Verse aus dem Gesangbuche. Bei besonderen Anlässen versammeln sich alle Lehrer zu diesen Andachten, namentlich am Schlusse des Schuljahres, wo der Rector eine Rede hält.



In unserm Verlage sind früher erschienen und noch vorrätbig:

av Mezger, G. C., Augsburgs älteste Druckdenkmale und Formschneiderarbeiten, welche in der vereinigten königl. Kreis- und Stadtbibliothek daselbst aufbewahrt werden. Mit einer kurzen Geschichte des Bücherdruckes und Buchhandels in Augsburg. Mit 37 Abdrücken von Original-Holzschnitten aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Hoch 4. geb. 1840. M. 6.

av — » — Geschichte der vereinigten Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg. Mit einem Verzeichniss der auf der Bibliothek befindlichen Manuscripte. gr. 8. 1841. M. 2. 25 Pf.

av — » — Ueber die Benützung der alten Classiker für die religiös-sittliche Bildung. gr. 8. 1844. geh. 40 Pf.

av — » — Welcher Partei gehören wir an? Eine Rede über die Sache des Fortschritts auf dem Gebiete der Kirche und Schule. gr. 8. 1848. br. 40 Pf.

av — » — Wie zeigen wir unsere Vaterlandsliebe? Rede, gehalten bei der Preisvertheilung an der protestantischen Studien-Anstalt bei St. Anna in Augsburg. 8. 1848. br. 40 Pf.

av — » — Ueber das Verhältniss der humanistischen Studien zur christlichen Bildung und Erziehung. Rede zur Erinnerung an den Augsburger Religionsfrieden v. J. 1555, gehalten bei der Preisevertheilung an der kgl. Studien-Anstalt zu St. Anna in Augsburg am 5. August 1855. gr. 8. geh. 40 Pf.

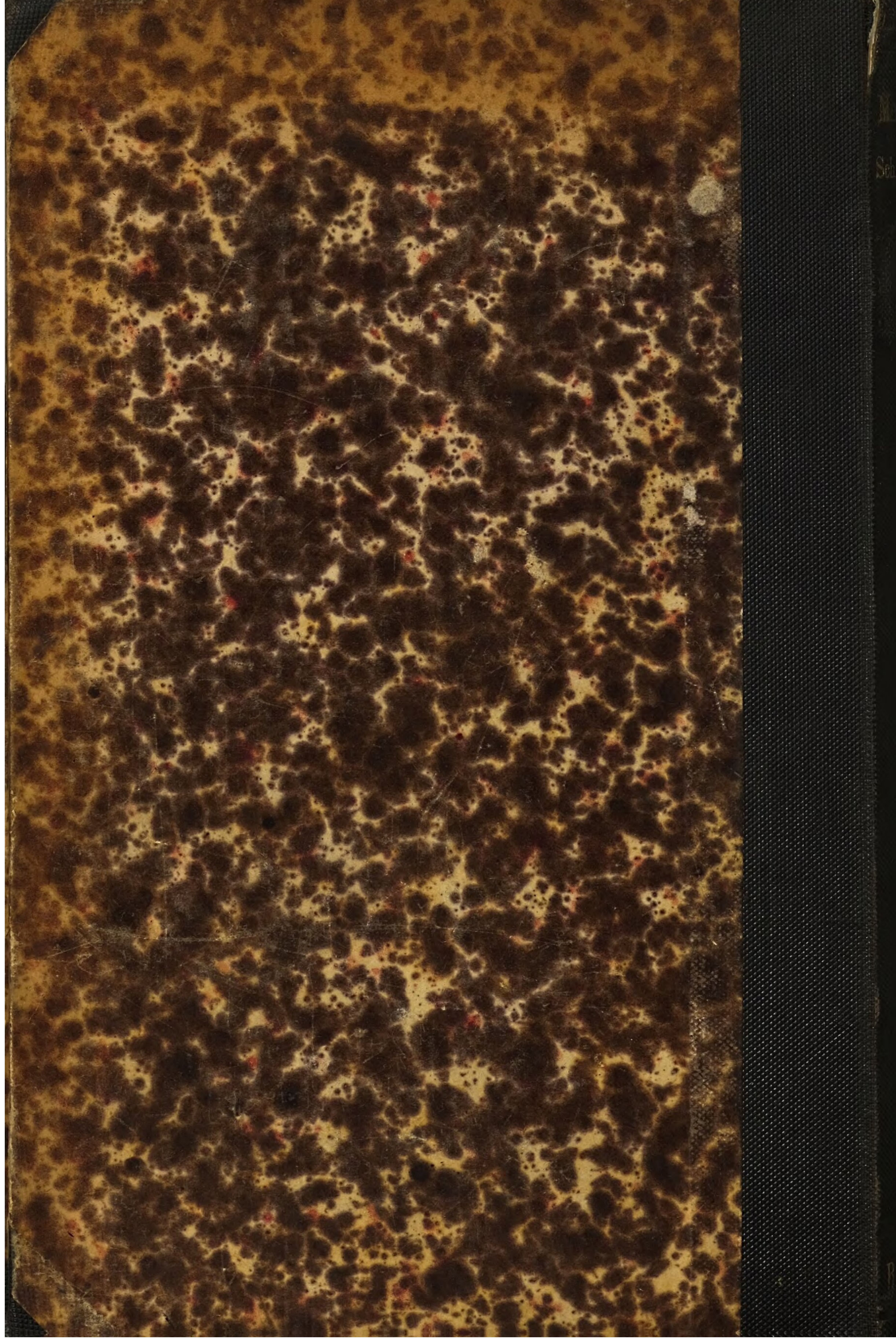
av — » — Ueber die Stellung der Gegenwart zu den Gymnasien. Rede bei der Preisevertheilung an der k. Studien-Anstalt bei St. Anna in Augsburg am Schlusse des Schuljahres 1855/56. 8. br. 1857. 40 Pf.

av — » — Ueber den Unterricht in der Geschichte. Rede bei der Preisevertheilung an der k. Studien-Anstalt bei S. Anna in Augsburg am Schlusse des Schuljahres 1850/51. 8. 1857. br. 40 Pf.

Hoffm
M. v. H. v. H. v. H.
av — » — Ueber den Werth der höheren allgemeinen Bildung. Rede bei der Preisevertheilung an d. k. Studien-Anstalt bei St. Anna in Augsburg am 6. August 1857. 4. 1858. br. 40 Pf.

av — » — Memoria Hieronymi Wolfii. gr. 8. 1862. M. 1. 50 Pf.





Mezger, Georg Caspar,

Ausgewählte Schulreden

Augsburg 1883

Paed.th. 3025

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11870584-5